

Agnes Tafreschi

**Zur Benennung und Kategorisierung alltäglicher Gegenstände:  
Onomasiologie, Semasiologie und Kognitive Semantik**

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Winfried Nöth  
Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Manfred Raupach

Tag der mündlichen Prüfung

25. Mai 2005

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2005  
ISBN-10: 3-89958-201-2  
ISBN-13: 978-3-89958-201-7  
URN: urn:nbn:de:0002-2011

© 2006, kassel university press GmbH, Kassel  
[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Umschlaggestaltung: 5 Büro für Gestaltung, Kassel  
Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel  
Printed in Germany

für Said  
(der die ganze Zeit dabei war)

für Marianne und Helena  
(die dazugekommen sind)

## Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich in den letzten Jahren unterstützt haben. Prof. Dr. Winfried Nöth hat meine Arbeit wunderbar betreut. In zahlreichen Gesprächen konnte ich meine Ideen und Probleme besprechen und von seinem enormen Wissensschatz profitieren. Durch diese Unterstützung und seine Rücksichtnahme war er mir ein richtiger (prototypischer?) Doktorvater. Prof. Dr. Manfred Raupach danke ich sehr für sein Interesse an meinem Thema und für wesentliche Hinweise, die meine Forschung vorangebracht haben. Bei allen Mitgliedern der Prüfungskommission, das sind Prof. Dr. Winfried Nöth, Prof. Dr. Manfred Raupach, Prof. Dr. Claudia Finkbeiner und Prof. Dr. Josef Wallmannsberger, bedanke ich mich für das äußerst schnelle und unkomplizierte Verfahren.

Nina Bishara und Eva Wilden danke ich für geteilte Forscherfreud und geteiltes Forscherleid sowie verschiedene Verbesserungsvorschläge für diese Arbeit. Bei Matthias Schneider möchte ich mich für die Versorgung mit Videomaterial bedanken.

Ein ganz herzlicher Dank geht natürlich auch an Said, der mich in meinem Vorankommen immer unterstützt hat, obwohl er (zum Glück!) überhaupt kein Interesse an Stühlen und ihren Benennungsmöglichkeiten hat. Marianne und Helena, euch danke ich für den Spaß und die faszinierenden Momente, die ihr in unser Leben bringt und mit denen ihr viele Probleme ins rechte Licht rückt.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei allen, die durch ihre Mithilfe bei der Kinderbetreuung das Leben von Marianne und Helena bereichern: Marga und Katja vom einzigartigen Kindernest an der Universität Kassel (die sich für Helena entschieden haben, denn auch andere Eltern hätten den Platz dringend gebraucht), den liebevollen und engagierten Mitarbeiterinnen des Kindergartens in Niedervellmar sowie Zoreh, Nadia, Ursula und Kerstin, die in Notsituationen so flexibel eingesprungen sind.

## Inhaltsverzeichnis

1	Untersuchungsziel und Organisation der Arbeit .....	9
2	Linguistische Grundlagen und Fragestellungen .....	11
2.1	Kategoriename, Kategorienkonzept und Objekt .....	11
2.2	Ambiguität und Vagheit .....	12
2.3	Onomasiologie und Semasiologie .....	14
2.4	Hyponymie, Taxonomie und Meronymie .....	15
2.5	Aspekte der Prototypentheorie .....	17
2.5.1	Die klassische Theorie der Kategorisierung .....	17
2.5.2	Prototypen und unscharfe Grenzen .....	18
3	Die Theorie der Basisebene .....	21
3.1	Volkstaxonomien und wissenschaftliche Taxonomien .....	21
3.2	Die Basisebene .....	22
3.3	Basiskategorienkonzepte, -namen und -klassen .....	23
3.4	Oberkategorienkonzepte, -namen und -klassen .....	24
3.5	Unterkategorienkonzepte, -namen und -klassen .....	26
3.6	Grundlagen der Kategorienbildung und kognitive Ökonomie .....	26
4	Graduelle Unterschiede zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten .....	28
4.1	Kulturelle Unterschiede und Expertenwissen .....	28
4.2	Untypische Untergeordnete .....	30
4.3	Onomasiologische Salienz: Verwurzelung .....	32
4.4	Bildliche Darstellbarkeit der Basiskategorienkonzepte .....	35
4.5	Zusammenfassung .....	36
5	Semasiologische Sicht: Vom Kategoriennamen zum Kategorien- konzept .....	37
5.1	Komposita und Weltwissen .....	37
5.2	Lexikalisierte Komposita .....	40
5.3	Komparative Perspektive .....	45
5.3.1	Sprachenabhängige Hyponymien .....	45
5.3.2	Fehlende Basiskategoriennamen .....	48
5.4	Kritik an der Auffassung, dass Komposita Unterkategorienkonzepte benennen .....	49
5.4.1	Dirven und Verspoor .....	50
5.4.2	Ungerer und Schmid .....	53
5.5	Zusammenfassung .....	54
6	Onomasiologische Sicht I: Von der Objektklasse zum Kategorien- konzept .....	56
6.1	Prototypenphänomene in Ober-, Basis- und Unterkategorienkonzepten .....	56
6.2	Prototypen innerhalb eines Kategorienkonzepts und zwischen Kategorien- konzepten .....	58
6.3	Semantisches und konzeptuelles Prototypenphänomen .....	61
6.4	Zusammenfassung .....	62

7	Onomasiologische Sicht II: Von der Objektklasse zum Kategoriennamen .....	63
7.1	Prototypenphänomene in onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten .....	63
7.1.1	Kriterium: Benennung .....	64
7.1.2	Kriterium: bildliche Darstellbarkeit .....	65
7.2	Fließende Übergänge .....	70
7.3	Die Notwendigkeit der Unterscheidung von onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten .....	71
7.4	Falsche Schlussfolgerungen .....	76
7.5	Hypostasierung .....	77
7.6	Zusammenfassung .....	77
8	Grafische Repräsentation der Beziehung von onomasiologischen und semasiologischen Kategoriennamen .....	79
8.1	Autohyponymie .....	79
8.2	Darstellung der Gleichzeitigkeit von onomasiologischer und semasiologischer Bedeutung von Kategoriennamen .....	83
9	Empirische Untersuchung zu onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten .....	87
9.1	Beschreibung der Korpora .....	87
9.1.1	Filmmaterial .....	87
9.1.2	Lexika .....	88
9.2	Analyse .....	88
9.2.1	<i>shirt</i> .....	89
9.2.2	<i>tie</i> .....	91
9.2.3	<i>coat</i> .....	93
9.2.4	<i>gown</i> .....	99
9.2.5	<i>desk</i> .....	100
9.2.6	<i>table</i> .....	105
9.3	Diskussion der Ergebnisse und terminologische Konsequenzen .....	108
10	Die Onomasiologie der Oberkategorienamen .....	110
10.1	Linguistische Eigenschaften der Oberkategorienamen .....	110
10.2	Beziehungen zwischen Oberkategorienkonzepten und Basiskategorienkonzepten .....	112
10.2.1	<i>is-a-kind-of</i> .....	112
10.2.2	Anthropozentrische Merkmale .....	113
10.2.3	Darstellbarkeit .....	115
10.2.4	Klasseninklusion .....	116
10.3	Taxonomische und meronymieähnliche Oberkategorienamen .....	118
10.3.1	Vorteil in Szenen .....	118
10.3.2	Die Bedeutung von Kollektiva .....	118
10.3.3	Spracherwerb .....	120
10.3.4	Intersprachlicher Vergleich .....	120
10.3.5	Sprachliche Hinweise auf meronymieähnliche Kategorienkonzepte .....	122
10.3.6	Fokalisierung und Subsumierung .....	124
10.3.7	Graduelle Unterschiede zwischen meronymieähnlichen und taxonomischen Oberkategorienkonzepten .....	125
10.4	Zusammenfassung .....	126

11	Empirische Untersuchung zur Onomasiologie von Oberkategorien-	
	namen .....	127
11.1	Subsumierung.....	127
	11.1.1 Meronymieähnliches Verhältnis .....	128
	11.1.2 Typische Szenen .....	129
	11.1.3 Taxonomien .....	131
11.2	Fokalisierung.....	131
	11.2.1 Benennung ungewöhnlicher Mitglieder einer Basisklasse durch einen Ober-	
	kategoriennamen.....	131
	11.2.2 Verwendung von Oberkategoriennamen für Objekte, die nicht klar einem	
	Basiskategorienkonzept zuzuordnen sind.....	132
	11.2.3 Verwendung eines Oberkategoriennamens, wenn die Benennung durch einen	
	Basiskategoriennamen unmittelbar davor erfolgt ist .....	133
	11.2.4 Verwendung eines Oberkategoriennamens trotz Vorhandensein eines	
	Basiskategoriennamens.....	134
11.3	Diskussion der Ergebnisse .....	135
12	Rückblick und Ausblick: Zur Relevanz der onomasiologischen	
	Perspektive.....	138
13	Bibliographie.....	140



## 1 Untersuchungsziel und Organisation der Arbeit

Wenn Gegenstände gleicher oder ähnlicher Art mit dem gleichen Wort bezeichnet werden, wenn z. B. die einen Fahrzeuge als *Auto*, die anderen als *Lastwagen* bezeichnet werden, so sprechen wir von Kategorisierungen. Kategorisierung ist also ein Prozess der Klassifizierung von Kognitionen und der Gewohnheit, die so entstandenen Kategorien der Kognition mit den gleichen Wörtern zu bezeichnen. Kategorisierung spielt eine herausragende Rolle bei den kognitiven Operationen, denn unser Alltag wäre nicht zu bewältigen, wären wir nicht in der Lage, Gegenstände, die wir als gleich oder ähnlich wahrnehmen, mit gleichen oder ähnlichen Wörtern zu bezeichnen. Wir kategorisieren Gegenstände durch gleiche Bezeichnungen, weil wir sie als gleich oder ähnlich wahrnehmen, wobei wir von allem absehen, was die kategorisierten Gegenstände unterscheidet. Ohne die Fähigkeit dieser Abstraktion könnten wir die Kognitionen, die wir haben, nicht bezeichnen, d. h., wir könnten über unsere Wahrnehmungen oder Erfahrungen auch nicht sprechen.

Das Ergebnis des Prozesses der Kategorisierung sind mentale Repräsentationen, die Kategorienkonzepte genannt werden. Meist werden sie nur Kategorien genannt (s. z. B. Croft & Cruse 2004; Taylor 2003; Dirven & Verspoor 1998; Kleiber 1998; Geeraerts 1993; Ungerer & Schmid 1996; Schmid 1993; Lakoff 1987). Um diese Bedeutung klar von der repräsentierten Objektklasse zu unterscheiden, wird hier der etwas umständliche Begriff *Kategorienkonzepte* für die mentalen Repräsentationen und der Begriff *Objekt* oder *Objektklasse* für die repräsentierten Objekte gewählt. Ein Kategorienkonzept ist die Bedeutung des Kategoriennamens, der zur Bezeichnung der entsprechenden Objektklasse verwendet wird. Nicht alle Konzepte sind Kategorienkonzepte, also Konzepte, die Klassen von Objekten repräsentieren, denn es gibt auch Konzepte für Individuen, wie z. B. ANGELA MERKEL oder EIFFELTURM. Kategorienkonzepte spiegeln sich in unseren Gewohnheiten wider, gleiche oder ähnliche Gegenstände mit den gleichen Wörtern zu bezeichnen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich nur mit Kategorienkonzepten bzw. deren Namen, also mit Substantiven, die Klassen von Objekten bezeichnen. Wörter für Individuen, Verben, Adjektive usw. sowie deren Konzepte sind nicht Thema der Untersuchung.

Viele Kategorienkonzepte bilden semantische Hierarchien (Hyponymien). Das Kategorienkonzept STUHL befindet sich z. B. auf einer hierarchischen Ebene, die dem Kategorienkonzept KÜCHENSTUHL übergeordnet ist, dem Kategorienkonzept MÖBEL aber untergeordnet. Innerhalb dieser Ebenen ist die Ebene, auf der STUHL liegt, kognitiv grundlegend und wird deshalb Basisebene genannt. Dieses Modell der hierarchischen Gliederung von Wortfeldern ist ein logisches Modell.

Die folgende Arbeit präsentiert eine Untersuchung dazu, welche Kategoriennamen für die Bezeichnung unterschiedlicher Objektklassen verwendet werden. Diese (onomasiologische) Perspektive soll Hinweise auf das Verhältnis von Kategoriennamen zu Kategorienkonzepten geben sowie auf das Verhältnis unterschiedlicher Kategorienkonzepte zueinander. Dabei werden einige Grenzen des logischen Modells von hierarchisch gegliederten Kategorienkonzepten aufgezeigt und dargelegt, dass Kategorienkonzepte die Eigenschaften verschiedener Abstraktionsebenen haben können und deshalb nicht immer einer bestimmten Abstraktionsebene zugeordnet

werden können. Besondere Aufmerksamkeit erhalten in diesem Rahmen die so genannten Autohyponyme, Wörter, die sich selbst untergeordnet sein können.<sup>1</sup>

Kapitel 3 erläutert die Kriterien, die üblicherweise zur Beschreibung der verschiedenen Abstraktionsebenen angeführt werden. Kapitel 1 und 5 beschäftigen sich mit einer kritischen Sicht dieser Theorie der Ebenen.

In enger Verbindung mit der Auffassung von der Gliederung der Kategorienkonzepte in hierarchische Ebenen steht die Theorie, dass nicht alle Vertreter eines Kategorienkonzepts den gleichen kognitiven Status haben. Es gibt prototypische Vertreter, die auf besonders typische Weise ein ganzes Konzept repräsentieren. Abschnitt 2.5 und Kapitel 6 beschäftigen sich mit dieser so genannten Prototypentheorie und mit der Kritik an ihr. Kapitel 7 verbindet die Kritik an der Theorie der Abstraktionsebenen mit der Kritik an der Prototypenstruktur von Kategorienkonzepten und stellt die Überleitung zum ersten Analyseteil (Kapitel 9) dar. Die Ergebnisse der empirischen Analyse werden in Kapitel 9 und in Kapitel 11 dargestellt. Insgesamt beschäftigen sich die Kapitel 1 bis 9 mit den Unterschieden zwischen Basiskategorienkonzepten (z. B. CHAIR) und Unterkategorienkonzepten (z. B. KITCHEN CHAIR), die Kapitel 10 und 11 mit Oberkategorienkonzepten (z. B. FURNITURE).

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Untersuchung kann aus ihrer linguistischen Perspektive nicht klären, wie wir kategorisieren, also warum wir ein Huhn als Vogel erkennen oder wie wir entscheiden, ob eine bestimmte Anhöhe noch ein Hügel ist oder bereits ein Berg.

## 2 Linguistische Grundlagen und Fragestellungen

Zunächst muss genauer besprochen werden, was unter Bedeutung zu verstehen ist und welche Beziehungen zwischen Bedeutungen, Kategoriennamen und den benannten Objekten bestehen.

### 2.1 Kategoriename, Kategorienkonzept und Objekt

Das sprachliche Zeichen, wie es in den folgenden Kapiteln untersucht wird, muss als Verbindung dreier Korrelate verstanden werden (s. Abbildung 1). Diese sind der Kategoriename, das Kategorienkonzept sowie das Objekt. Der Kategoriename ist das gesprochene oder geschriebene Wort, das eine Sache, das Objekt, bezeichnet. Das Kategorienkonzept ist die Bedeutung des Kategoriennamens. Es repräsentiert das bezeichnete Objekt mental (s. Nöth 2002: 19).

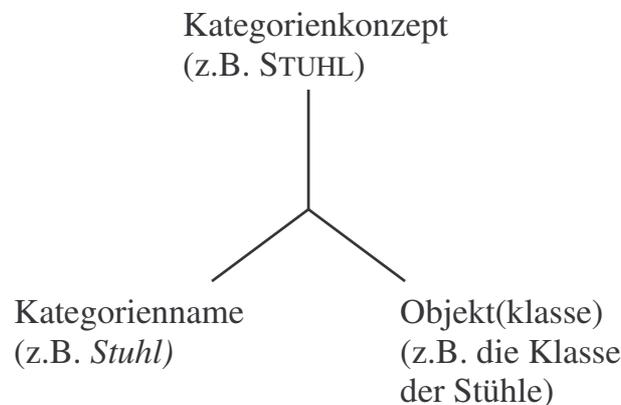


Abbildung 1: Der Kategoriename als triadisches Zeichen (in Anlehnung an Peirce)  
(nach Nöth 2000: 140)

Damit auch im Text gleich erkenntlich ist, ob ein verwendetes Wort ein Objekt (bzw. eine Objektklasse), ein Kategorienkonzept oder einen Kategoriennamen benennt, wird dies im Schriftbild deutlich gemacht. Konzepte werden in Kapitälchen geschrieben (z. B. das Kategorienkonzept STUHL). Geht es um den Kategoriennamen, ist dies an kursiver Schrift erkennbar (z. B. der Kategoriename *Stuhl*). Wörter schließlich, die Objekte oder Objektklassen benennen, werden nicht kenntlich gemacht (z. B. ein Stuhl, bzw. die Klasse der Stühle).

Der Kategoriename ist eine Einheit des Lexikons und beinhaltet die verschiedenen phonetischen bzw. graphemischen und morphologischen Formen eines Wortes. *Child* und *children* sind z. B. zwei morphologische Formen eines Kategoriennamens. Durch grammatisch bedingte Veränderungen eines Kategoriennamens (Flexionen) entstehen keine neuen Kategoriennamen, wohl aber durch Prozesse der Wortbildung, insbesondere durch Wortzusammensetzungen. Mit Kategoriename ist also ein Wort in allen seinen möglichen (grammatischen) Formen gemeint, das eine Klasse von Objekten bezeichnet.

Das bezeichnete Objekt ist als Teil des Zeichens zu verstehen und nicht als Objekt in einer von Zeichen unabhängigen Welt (s. Nöth 2002: 20, 2000: 63-64). Das hat zur Konsequenz, dass die Bedeutung von Kategoriennamen nicht isoliert von unse-

ren Erfahrungen mit Objekten betrachtet werden kann. “The meaning of language cannot be separated from our experience of the world, which is perceptual, physical, psychological, mental, cultural, and social” (Violi 2001: 30-31). Die bezeichneten Objekte sind uns also vertraut. Nöth (2002: 20) drückt dies mit Bezug auf die Definition des Objektes bei Peirce folgendermaßen aus:

Das Objekt geht seiner Repräsentation im Zeichen erfahrungsmäßig voraus. Es ist das Vorwissen der Zeicheninterpreten von dem, was das Zeichen repräsentiert, das also, was wir von [den Objekten wie z. B. *Baum*, aber auch] *Liebe*, *Demokratie* oder *Zentauren* bereits wissen, bevor wir in einer neuen Zeichensituation in einem neuen Kontext diesem Sprachzeichen wieder begegnen. [...] Das Objekt ist unsere kognitive Erfahrung und unser Weltwissen von dem, worauf sich die Zeichen beziehen.

Ein Kategorienkonzept ist die Bedeutung eines Kategoriennamens. Es repräsentiert das Objekt des sprachlichen Zeichens. Kategorienkonzepte konstituieren nach dieser Auffassung die lexikalisch festgelegte Bedeutung (die so genannte lexikalisierte) der Kategoriennamen. Die lexikalisierte Bedeutung eines Kategoriennamens ist diejenige, die die mentale Repräsentation eines Großteils der SprecherInnen einer Sprache verbal repräsentiert.

Alle mentalen Repräsentationen von Objektklassen sind durch ihre Bezeichnungen auch als Wörter manifestiert. Das Kategorienkonzept VOGEL bezeichnen wir durch das Wort *Vogel*, das Kategorienkonzept AUTO durch das Wort *Auto* usw. Die Bezeichnung eines Objekts durch ein bestimmtes Wort bedeutet, dass dieses Kategorienkonzept durch dieses Wort verbalisiert wird. Ein Stuhl muss als ein solcher erkannt werden, wenn er durch das Wort *Stuhl* benannt werden soll (Kleiber 1998: 4-8).

## 2.2 Ambiguität und Vagheit

Die Angelegenheit verkompliziert sich, wenn man bedenkt, dass Wörter nicht nur eine Bedeutung haben können. Die Bedeutung von *Wurzel* z. B. gliedert sich in mehrere Teilbedeutungen (auch Sememe): Pflanzen haben Wurzeln, aber auch Zähne, Nasen, Wörter u. a. Es handelt sich in diesem Fall um Polysemie (Mehrdeutigkeit). Der Kategoriename *Bank* hat auch mehrere Bedeutungen, nämlich zwei: Die eine ist eine bestimmte ‚Sitzgelegenheit‘ und die andere ist ein ‚Geldinstitut‘. Da diese beiden Bedeutungen untereinander nicht verbunden sind (z. B. etymologisch, also sprachgeschichtlich) handelt es sich um Homonymie, also um die Bezeichnung semantisch nicht verwandter Wörter durch den gleichen Namen.

Die Unterscheidung von Polysemie und Homonymie ist für die folgenden Kapitel nicht so entscheidend wie die Frage danach, ob die Bedeutung eines Kategoriennamens tatsächlich in Teilbedeutungen zerlegt werden kann, ob also Polysemie (bzw. Homonymie) vorliegt oder ob die Bedeutung lediglich vage ist, also ungenau. Die Diskussion der folgenden Beispiele orientiert sich an Schmid (1993: 95-108).

Schmid (1993) unterscheidet generell Ambiguität (die sowohl Polysemie als auch Homonymie umfasst) von Vagheit, gibt aber zu bedenken, dass es sich bei dieser Unterscheidung lediglich um Endpunkte einer Skala handelt. Es gibt viele Beispiele, die sich zwischen Ambiguität und Vagheit befinden (einige werden im Analyseteil in Kapitel 9 besprochen). Vagheit liegt z. B. bei *elephant* vor. Dieses Wort kann männliche und weibliche Elefanten bezeichnen, lässt aber bei der Bezeichnung

offen, um welches Geschlecht es sich handelt. Schmid (1993) verwendet die folgende Variation von Langackers Netzwerkdarstellungen (Langacker 1988) zur Veranschaulichung dieser Vagheit (s. Abbildung 2). Das fettgedruckte Kästchen um *elephant* bedeutet, dass diese geschlechtsneutrale Bedeutung die saliente<sup>2</sup> ist, also diejenige, in der *elephant* am häufigsten verwendet wird.

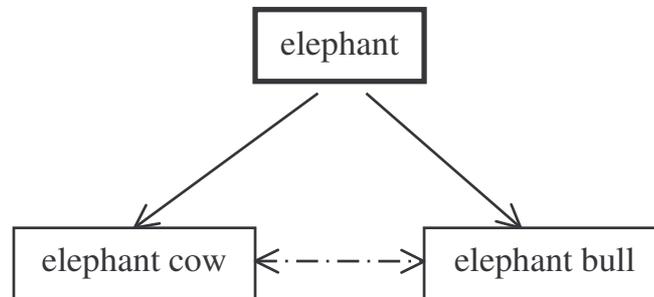


Abbildung 2: Darstellung der Vagheit von *elephant* (nach Schmid 1993: 103)

Ambiguität<sup>3</sup> liegt dagegen bei *bat* vor. Dieses Wort bezeichnet entweder eine Fledermaus (*bat*<sub>1</sub>) oder einen (Kricket-) Schläger (*bat*<sub>2</sub>). Das Wort *bat* (hier ohne Subskript notiert) existiert nicht als Bedeutung, sondern nur als Wortform (s. Abbildung 3).

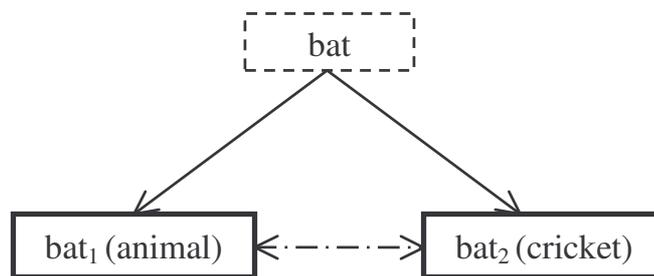


Abbildung 3: Darstellung der Ambiguität von *bat* (modifiziert nach Schmid 1993: 106)

Schmid (1993: 102) gibt zu bedenken, dass diese Darstellungen zwar dienlich sind, den Unterschied zwischen Ambiguität und Vagheit zu verdeutlichen, dass sie aber kein Hilfsmittel sind, um festzustellen, ob ein Wort ambig oder vage ist. Cruse (1986) erörtert in diesem Zusammenhang unter anderem das Beispiel des Wortes *dog* (für weitere Beispiele s. a. Geeraerts 1993). Wie die beiden folgenden Sätze zeigen, kann *dog* zum einen männliche und weibliche Hunde bezeichnen, aber auch mit *bitch* kontrastiert werden und dann nur männliche Hunde bezeichnen (Cruse 1986: 78):

“Dogs, both male and female, make excellent pets.”

“Dogs are more aggressive than bitches.”

<sup>2</sup> *Salient* bedeutet ‚auffällig‘ oder ‚sich hervorhebend‘. Eine treffende Übersetzung ist schwer zu finden, weshalb im Deutschen häufig *salient* und das entsprechende Substantiv *Salienz* (englisch *salience*) verwendet werden (s. z. B. Schmid 1993: 101).

<sup>3</sup> In diesem Fall handelt es sich bei der Ambiguität um Homonymie.

Die Frage ist, ob *dog* deshalb ein ambiges Wort ist. Schmid (1993: 104-105) sieht es aufgrund der doppelten phonologischen Verwendung näher an der Ambiguität als *elephant*.

Der von Lehrer (1990: 379) beschriebene folgende Fall greift auf die Problematik, die es insbesondere ab Kapitel 6 zu erörtern gilt, vor: Die mit *cup* bezeichneten Objekte unterscheiden sich von den mit *mug* bezeichneten Objekten darin, dass sie in ihrer Form niedriger als letztere und aus dünnerem Material gemacht sind und ferner einen Boden haben, der kleiner ist als der Umfang des oberen Randes. Auf diese Weise steht *cup* in Opposition zu *mug*. Dennoch werden auch die mit *mug* bezeichneten Objekte manchmal unter den Begriff *cup* gefasst, denn *cup* wird auch als allgemeiner Begriff für Behälter zum Trinken von heißer Flüssigkeit verwendet. Obwohl *cup* zwei verschiedene Verwendungsweisen hat und sich die von *cup* und *mug* benannten Objekte in mehreren Merkmalen unterscheiden, liegt hier kein klarer Fall von Polysemie vor.

Eine Darstellung nach Langackers Netzwerkmodell kann nicht offen lassen, ob bei *cup* und *dog* Ambiguität oder Vagheit vorliegt. Sie muss sich für eine der beiden Interpretationen entscheiden und entsprechend das fettgedruckte Kästchen um die allgemeinere oder die spezifischere Bedeutung setzen. In Kapitel 8 wird eine Darstellungsmöglichkeit besprochen, die es möglich macht, lediglich die doppelte Verwendung eines Wortes darzustellen, ohne deutlich machen zu müssen, ob es sich um ein ambiges oder ein vages Wort handelt.

### 2.3 Onomasiologie und Semasiologie

Nach dem Gesichtspunkt der Beziehungen zwischen Kategoriename, Kategorienkonzept und den von ihnen bezeichneten Objekten unterscheidet man die onomasiologische von der semasiologischen Perspektive. Die semasiologische Perspektive beschäftigt sich mit der Wortbedeutung. Sie nimmt das Wort als Ausgangspunkt für die Untersuchung der mit diesem Wort in Verbindung stehenden Bedeutungen oder Objekte. Hierzu ein Beispiel: Ausgehend vom Wort *Auto* wird untersucht, welche Klasse von Objekten damit benannt wird.

Die onomasiologische Perspektive geht umgekehrt vor. Ausgangspunkt ist die Bedeutung oder das Objekt, und untersucht werden die Wörter, die für dieses Kategorienkonzept oder dieses Objekt verwendet werden können sowie deren Verbindungen miteinander. Ein Beispiel hierfür: Ausgehend von der Klasse der Dinge, die durch das Kategorienkonzept AUTO repräsentiert werden, wird untersucht, welche Wörter zur Benennung verwendet werden und wie diese miteinander in Beziehung stehen. Die onomasiologische Perspektive hat also zwei Untersuchungsbereiche: 1. das Verhältnis des Kategorienkonzeptes oder der Objektklasse zu den verschiedenen Benennungsmöglichkeiten und 2. das Verhältnis dieser verschiedenen Benennungsmöglichkeiten untereinander. Der zweite Bereich gehört zur Wortfeldforschung. Der erste Bereich aber wird von dieser wenig beachtet. Welche der möglichen Wörter tatsächlich zur Benennung eines bestimmten Kategorienkonzeptes verwendet werden, spielt in der Wortfeldforschung kaum eine Rolle.

Geeraerts (2000: 82 ff.) trennt deshalb zwischen diesen beiden onomasiologischen Perspektiven. Er nennt die erste die pragmatische, die zweite die strukturelle. Nur

für die pragmatische Perspektive, diejenige also, die sich mit der direkten Beziehung zwischen Objektklasse bzw. Kategorienkonzept und Kategoriename beschäftigt, verwendet er die Bezeichnung *onomasiologisch*. Die Perspektive, die die Beziehungen zwischen den möglichen Wörtern für ein Kategorienkonzept untersucht, also Teil der Wortfeldforschung ist, nennt er *strukturell* (s. a. Grondelaers & Geeraerts 2003).

Diese Unterscheidung soll mit einem Diagramm von Geeraerts (2000) veranschaulicht werden (s. Abbildung 4). Dargestellt sind zwei semiotische Dreiecke mit den Eckpunkten *Wort* (W), *Objekt* (O) und *Konzept* (K). Im linken Dreieck zeigen die Pfeile die semasiologische Perspektive an: Vom Wort ausgehend werden dessen Bedeutungen (Konzepte) bzw. die mit ihm zusammenhängenden Objekte untersucht. Geht es um die Konzepte, die ein Wort ausdrücken kann, nennt man die Wortbeschreibung *intensional*. Ihr gegenüber steht die *extensionale* Beschreibung der Wortbedeutung, bei der die Objekte, die mit dem Wort benannt werden können, im Mittelpunkt stehen.

Im rechten Dreieck zeigen die Pfeile die onomasiologische Sichtweise, so wie sie gerade von der strukturellen abgegrenzt worden ist: Vom Konzept oder vom Objekt ausgehend wird die Beziehung zwischen diesen und den für sie verwendeten Wörtern untersucht.

Der Pfeil zwischen den beiden Dreiecken beschreibt die strukturelle Sichtweise, die das Verhältnis der Beziehungen zwischen Ausdrücken untersucht. Da nicht Wörter oder Konzepte alleine, sondern die Beziehungen dieser miteinander verglichen werden, steht der Pfeil zwischen den Verbindungslinien von W und K.

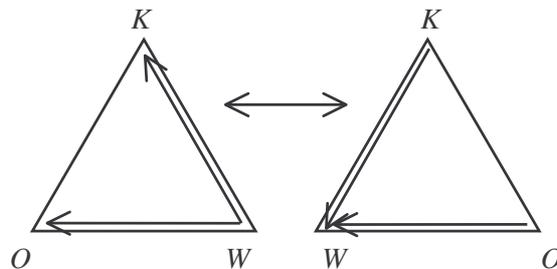


Abbildung 4: Die semasiologische (links) und die onomasiologische Perspektive der Wortsemantik nach Geeraerts (2000: 84): W=Wort, O=Objekt, K=Konzept

#### 2.4 Hyponymie, Taxonomie und Meronymie

Kategoriennamen können in hierarchischem Verhältnis zueinander stehen. Einen Überblick über die Ansichten der strukturalen Semantik zur vertikalen Organisation von Hierarchien bietet Cruse (1986). In der strukturalen Semantik steht die Frage nach den Beziehungen von Wörtern untereinander unabhängig von dem, was sie bezeichnen im Blickpunkt. An den folgenden Ausführungen soll das Prinzip des taxonomischen und des meronymischen Verhältnisses von Wortbedeutungen deutlich werden. In den folgenden Kapiteln werden diese Prinzipien aus kognitiver Sicht untersucht.

Beinhaltet ein Kategorienkonzept ein anderes, so spricht Cruse (1986: 88-92), Lyons (1977) folgend, vom Verhältnis der Hyponymie. Dabei ist das übergeordnete Wort das Hyperonym, das untergeordnete Wort das Hyponym.

Ein Sonderfall der Hyponymie ist die Taxonomie<sup>4</sup>. Taxonomien sind Hyponymien, bei denen die unteren Klassen im Verhältnis *is-a-kind-of* zu den übergeordneten stehen: *a dog is a kind of animal*. Nicht zu den Taxonomien gehören also Hyponymien wie *horse : stallion*, denn obwohl *a stallion is a horse* zutrifft, trifft *a stallion is a kind of horse* nicht zu. Innerhalb einer Taxonomie herrscht Klasseninklusion. Das heißt, dass alle Mitglieder der Klassen auf unteren Ebenen auch Mitglieder der diesen Klassen übergeordneten Klassen sind (*every terrier is a dog and every dog is an animal*). Der Umkehrschluss ist, dass sich alle Merkmale der oberen Kategorienkonzepte in den unteren Kategorienkonzepten wiederfinden (Cruse 1986: 136-156). Innerhalb einer Taxonomie herrscht Transitivität, denn wenn B in einem *is-a-kind-of*-Verhältnis zu A steht und C in einem *is-a-kind-of*-Verhältnis zu B, heißt das, dass auch C in einem *is-a-kind-of*-Verhältnis zu A steht (Cruse 1986: 114).

Neben der Taxonomie ist für die folgenden Kapitel auch die Meronymie oder Teil-Ganzes-Beziehung von Bedeutung. Das klassische Beispiel für eine Meronymie ist das Verhältnis von *Körper* zu *Arme*, *Beine*, *Kopf* und *Rumpf*. *Körper* benennt das Ganze, *Arme*, *Beine*, *Kopf* und *Rumpf* benennen die Teile dieses Ganzen. Ein Arm wiederum setzt sich aus Oberarm, Unterarm und Hand zusammen und die Hand aus fünf Fingern und einem Daumen. Die Beziehung, die zwischen untergeordnetem Wort und übergeordnetem Wort herrscht, ist *ist-Teil-von*. Deshalb gibt es bei Meronymien keine Klasseninklusion (ein Finger ist nur der Teil einer Hand, nicht eine bestimmte Art von Hand) (Cruse 1986: 157-180).

Die grundlegende vertikale Beziehung sowohl der Taxonomie als auch der Meronymie ist nach Cruse (1986: 112-113) die Dominanz. Diese Dominanz wird zum einen durch eine semantische Asymmetrie zwischen übergeordnetem und untergeordnetem Wort hervorgerufen. Ferner ist für ihn die prinzipielle Möglichkeit, dass unendlich lange Ketten gebildet werden können, eine Voraussetzung für das Verhältnis der Dominanz zwischen Konzepten. Dieses Verhältnis nennt Cruse (1986: 113) *catenary*.

Eine semantische Asymmetrie liegt vor, wenn die Beziehung, die das Verhältnis von einem Wort A zu einem Wort B beschreibt, nicht auch das Verhältnis von B zu A beschreibt. Semantische Asymmetrie zeigt sich deutlich am Beispiel der Beziehung *ist größer als*. Wenn *A ist größer als B* zutrifft, dann trifft *B ist größer als A* nicht zu. Semantisch symmetrisch wäre hingegen die Beziehung *ist ähnlich wie*. Wenn *A ist ähnlich wie B* zutrifft, dann trifft auch *B ist ähnlich wie A* zu. *Ist ähnlich wie* kann also keine Beziehung sein, die eine Hierarchie hervorbringt.

Semantische Asymmetrie alleine reicht als Identifikation für Hierarchien aber nicht aus. Semantische Asymmetrie herrscht z. B. auch bei *ist Ehemann von*, denn wenn

---

<sup>4</sup> Cruse (1986: 137) führt in Anlehnung an den Begriff *Hyponymie* den Begriff *Taxonymie* ein. Dieser scheint sich nicht durchgesetzt zu haben, so dass auch im Folgenden *Taxonomie* verwendet wird.

*A ist Ehemann von B* zutrifft, dann kann *B ist Ehemann von A* nicht zutreffen. Allerdings liegt bei diesem Verhältnis keine Kettenbildung vor, denn *A ist Ehemann von C* kann ebenfalls nicht zutreffen. Kettenbildung findet man aber z. B. bei *ist Vater von*. Die Tatsache, dass A Vater von B ist schließt zwar aus, dass B Vater von A ist, nicht aber, dass B Vater von C ist (Cruse 1986: 113-114).

## 2.5 Aspekte der Prototypentheorie

In den folgenden Abschnitten werden wesentliche Aspekte einer der derzeit wichtigsten Theorien zur Kategorisierung besprochen, der Prototypentheorie. Die Prototypentheorie ist in erster Linie eine Theorie zur Beschreibung der mentalen Repräsentationen. Sie hat als solche Relevanz für die Semantik, da sich mentale Repräsentationen in den Konzepten oder semantischen Merkmalen widerspiegeln, welche zur Beschreibung der Bedeutungen von Wörtern verwendet werden.

Bis in die frühen 1970er Jahre herrschte die so genannte klassische Theorie der Kategorisierung vor (s. nächster Abschnitt). Dieser wird heute die Prototypentheorie gegenübergestellt, denn im Kontrast zur klassischen Theorie erhält die Prototypentheorie ihren innovativen Charakter, und erst im Vergleich lassen sich die wesentlichen neuen Gedanken, die mit der Letztgenannten verbunden sind, herausarbeiten, wie in den folgenden Abschnitten deutlich wird.

### 2.5.1 Die klassische Theorie der Kategorisierung

Die so genannte klassische Theorie der Kategorisierung geht auf die Logik von Aristoteles zurück. Nach Aristoteles besitzt ein Ding sowohl essentielle als auch akzidentielle Eigenschaften. Unter Essenz versteht Aristoteles das, was ein Ding zu diesem Ding macht. Sie ist deshalb für die Zuordnung eines Dings zu einer Klasse wesentlich. Die Akzidenzien hingegen spielen hierbei keine Rolle; sie manifestieren sich als fakultative und somit nicht notwendige semantische Merkmale (Taylor 2003: 20-21).

Für die Kategorisierung von Objekten bedeutet das: Um festzustellen, ob ein Objekt X in ein bestimmtes Kategorienkonzept Y fällt oder nicht, muss man die Eigenschaften von X mit den Merkmalen vergleichen, die die Essenz von Y ausmachen. Beinhaltet X alle essentiellen Merkmale des Kategorienkonzepts Y, so gehört es zu diesem; fehlt ein Merkmal, so gehört X nicht zum Kategorienkonzept Y. Besitzt ein Objekt die essentiellen Merkmale eines Kategorienkonzepts Y, so gehört es zu diesem und kann damit kein Mitglied eines anderen Kategorienkonzepts mehr sein. Daraus lässt sich eine erste Bedingung für die Kategorisierung von Objekten nach der klassischen Theorie ableiten: Kategorienkonzepte werden aufgrund von logisch notwendigen und hinreichenden Bedingungen definiert (Taylor 2003: 20-21).

Ferner geht die klassische Theorie davon aus, dass ein bestimmtes Merkmal auf ein Objekt entweder zutrifft oder nicht. Sie geht also davon aus, dass semantische Merkmale binär sind. Binarität trifft auch auf die Zugehörigkeit eines Objekts zu einem Kategorienkonzept zu. Ein Objekt gehört entweder zu einem bestimmten Kategorienkonzept oder nicht. Es gibt kein Mehr oder Weniger an Zugehörigkeit. Nach der klassischen Theorie haben Kategorienkonzepte also klare Grenzen und

schließen sich gegenseitig aus. Auch geht die klassische Theorie davon aus, dass alle Objekte, die in ein Kategorienkonzept fallen, einen gemeinsamen Status haben, denn alle Mitglieder haben ja dieselben Merkmale. Im klassischen Sinn gibt es also keine unterschiedlichen Grade der Typizität der Elemente eines Kategorienkonzepts (Taylor 2003: 20-21).

### 2.5.2 Prototypen und unscharfe Grenzen

Die klassische Theorie der Kategorisierung wurde seit den 1970er Jahren in der linguistischen Semantik Gegenstand von Kritik. Empirische Untersuchungen zeigten, dass wesentliche Punkte dieser Theorie überdacht werden mussten. Auslöser für diese Kritik waren die Untersuchungen vor allem von Anthropologen wie Berlin & Kay und von Psychologen wie Rosch und Mervis, aber auch von Linguisten wie G. Lakoff, W. Labov und Fillmore.

Empirische Untersuchungen wie diejenigen von Rosch zeigten, dass die Annahme der klassischen Theorie, alle Mitglieder eines Kategorienkonzepts hätten einen gleichwertigen kognitiven Status, nicht immer zutrifft. Es gelang ihr, aufzudecken, dass Kategorienkonzepte eine heterogene Struktur zeigen können, in der einige Mitglieder bessere Vertreter des jeweiligen Kategorienkonzeptes sind als andere. Zugehörigkeit zu einem Kategorienkonzept zeigt sich demnach als eine Frage des Grades. Insbesondere stellte sich die folgende Struktur von Kategorienkonzepten heraus: Sie haben einen zentralen Bezugspunkt, der als typischer Vertreter des Kategorienkonzepts angesehen wird. Um diesen typischen Vertreter, den Prototyp, gliedern sich die anderen Mitglieder, die, graduell abgestuft, als weniger typisch gelten. Worum genau es sich bei diesen Prototypen handelt, ob um konkrete Mitglieder des Kategorienkonzepts oder um eine abstrakte Einheit von Merkmalen, soll in Kapitel 6 und Kapitel 7 erörtert werden.

Die ersten Experimente zum Beweis der Existenz von Prototypen wurden von Eleanor Rosch durchgeführt. Das wohl berühmteste Experiment ist ihr *ranking experiment* (Rosch 1975). Studenten wurden gebeten, die Namen von Objekten einer Klasse (z. B. Obst, Möbel) in einer Reihenfolge anzuordnen, in der dasjenige Objekt, das das beste Beispiel für die Klasse ist, oben steht und dasjenige, das das schlechteste Beispiel ist, unten. Dazwischen sollten die übrigen Objekte, ihrem Grad an Repräsentativität entsprechend, einsortiert werden. Das Ergebnis war nicht nur, dass die Versuchspersonen diese Aufgabe sinnvoll fanden und ihnen eine derartige Sortierung keine Probleme bereitete, sondern auch, dass sie sich insbesondere bei den guten Beispielen für die Klasse relativ einig waren. So benannte z. B. ein Großteil der Versuchspersonen *robin* als bestes Beispiel für die Klasse *bird* und *chair* als bestes Beispiel für die Klasse *furniture*.

Weitere Experimente konnten eine Asymmetrie der Repräsentativität verschiedener Objekte für eine Klasse deutlich machen. Rosch (1973: 134-139) untersuchte z. B. die Reaktionszeit der Verifizierung von Sätzen der Art *An X (member) is a Y (class)* und stellte fest, dass dieser Satz für typische Mitglieder schneller verifiziert werden kann als für untypische Mitglieder. Im Fall der Klasse der Vögel heißt das: *A robin is a bird* kann schneller verifiziert werden als *A duck is a bird*.

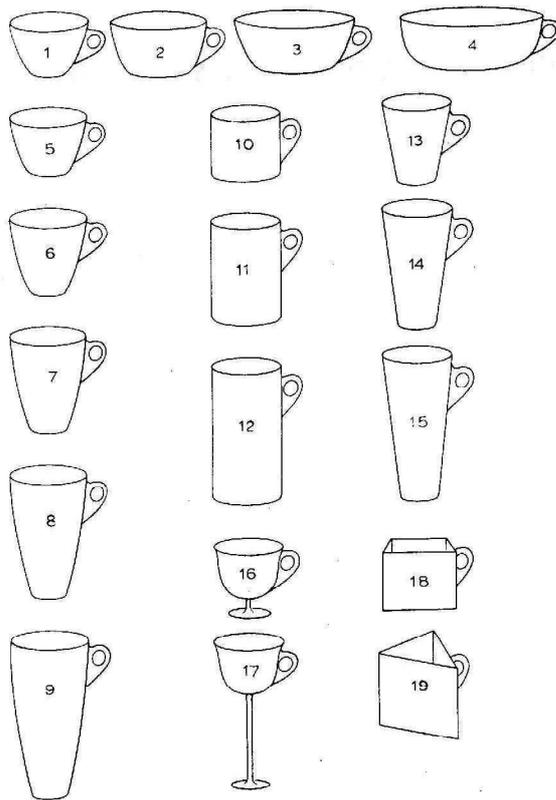


Abbildung 5: Zeichnungen von Gefäßen für Labovs Benennungsexperiment (Labov 1973: 354)

Auch Experimente, die sich der *priming*-Methode bedienen, ließen Prototypen erkennen. Den Versuchspersonen wurden z. B. unterschiedliche Bildpaare gezeigt: 1. zwei Bilder ein und desselben Objekts (zwei Mal der gleiche Stuhl), 2. je ein Bild von unterschiedlichen Objekten, die zur gleichen Oberklasse gehören (ein Tisch und ein Stuhl als Mitglieder der Klasse der Möbel) sowie 3. je ein Bild von unterschiedlichen Objekten, die zu unterschiedlichen Oberklassen gehören (ein Stuhl als Mitglied der Klasse der Möbel und ein Apfel als Mitglieder der Klasse der Früchte). Für die Bildpaare wurden jeweils gute, mittlere und schlechte Beispiele zusammengestellt (also für 1. z. B. zwei Stühle als gute, zwei Lampen als mittlere und zwei Öfen als schlechte Beispiele, für 2. ein Stuhl und ein Tisch als gute, eine Lampe und ein Hocker als mittlere sowie ein Ofen und ein Teppich als schlechte Beispiele und für 3. ein Stuhl und ein Apfel als gute, eine Lampe und eine Grapefruit als mittlere sowie ein Teppich und eine Zitrone als schlechte Beispiele). Die Versuchspersonen mussten für jedes Bildpaar durch das Drücken eines bestimmten Knopfs entscheiden, ob es sich um Mitglieder einer Oberklasse oder um Mitglieder verschiedener Oberklassen handelt. Für die Beispiele heißt das, dass entschieden werden musste, ob es sich um zwei Mitglieder der Klasse der Möbel bzw. um zwei Mitglieder der Klasse der Früchte handelt. Einigen Bildpaaren ging das Nennen der jeweiligen Oberklasse voraus, anderen nicht. Interessant ist insbesondere das folgende Ergebnis: Wurden zwei gleiche Bilder gezeigt, so konnte das Nennen der jeweiligen Oberklasse nur bei den guten Beispielen die Reaktionszeit deutlich verkürzen. Bei den schlechten Beispielen verlangsamte sich die Reaktionszeit durch das *priming* (Rosch 1975: 199-205). Das Experiment bestätigt nach Rosch (1975: 205), dass nicht alle Mitglieder einer Oberklasse gleich gute Beispiele für diese Klasse sind,

denn sonst müsste das *priming* die Reaktionszeit bei allen Bildpaaren gleicher Objekte verkürzen.

Neben der Demonstration der Prototypen gelang es auch, die Theorie der scharfen Grenzen in Frage zu stellen. William Labov (1973) ließ Versuchspersonen nacheinander gezeigte Zeichnungen von Gefäßen benennen (s. o. Abbildung 5). Dabei zeigte sich, dass Zeichnung Nr. 1 ein sehr gutes Beispiel für das Kategorienkonzept CUP darstellte, denn diese Zeichnung wurde zu 100% mit *cup* benannt. Andere abgebildete Gefäße hingegen befanden sich an der Grenze zwischen zwei Kategorienkonzepten, denn sie wurden von einigen Probanden mit *cup* benannt, von anderen z. B. mit *vase* oder *bowl*.

Die Grenzen von Kategorienkonzepten sind also nicht notwendigerweise so starr und klar definiert, wie in der klassischen Theorie angenommen. Die Zuordnung eines Objekts zu einem Kategorienkonzept kann durchaus vage sein. Es sei hier kurz bemerkt, dass Labovs Tassenexperiment onomasiologisch vorgeht, denn von den Objekten ausgehend beschreibt er die Kategorienkonzepte. Lehrers Erörterung (s. S. 14) der Bedeutung von *cup* und *mug* nimmt die semasiologische Perspektive ein, denn sie beschreibt das Verhältnis der Kategoriennamen zueinander.

### 3 Die Theorie der Basisebene

Dieses Kapitel beschreibt die Theorie der Basisebene der Abstraktion und damit die Beziehungen zwischen Kategorienkonzepten verschiedenen Abstraktionsgrades aus kognitiver Sicht. Kategorienkonzepte unterschiedlichen Abstraktionsgrades sind Kategorienkonzepte, die sich hinsichtlich ihrer Spezifität unterscheiden, wie z. B. TIER, VOGEL, MEISE oder MÖBELSTÜCK, STUHL, KÜCHENSTUHL.

#### 3.1 Volkstaxonomien und wissenschaftliche Taxonomien

Die Kognitionswissenschaften fragen sich, wie wir unser Wissen über die Welt im Geist organisiert haben. In dieses Forschungsgebiet fällt auch die Frage nach der Repräsentation der Objekte auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen. Auf Lebewesen bezogen, gibt die Biologie einen ersten Anhaltspunkt, denn sie bietet eine durch völlige Klasseninklusion charakterisierte Taxonomie, eine mehr oder weniger perfekte Taxonomie. Was in ein Kategorienkonzept gehört, gehört nicht in ein anderes. Der Wal z. B. gehört nur zu den Säugetieren, nicht zu den Fischen, obwohl er so viele Ähnlichkeiten mit letzteren hat.

Forscher wie Brent Berlin, Dennis Breedlove, Peter Raven und Scott Atran haben die sog. Volkstaxonomien zu ihrem Untersuchungsgegenstand gemacht (s. z. B. Berlin 1992; Berlin et al. 1973, 1974; Atran 1994, 1995). Volkstaxonomien sind diejenigen Taxonomien, die Völkern mit archaischen Kulturen dazu dienen, die Welt innerhalb ihres Lebenshorizontes zu organisieren. Derartige Volkstaxonomien sind von westlichem wissenschaftlichem Denken unberührt geblieben. Ein Vergleich von Volkstaxonomien mit den von abendländischen Wissenschaftlern, z. B. Biologen, aufgestellten kann zeigen, ob die kognitiven Kategorisierungsleistungen den wissenschaftlichen Kategorisierungsweisen entsprechen bzw. wo und wie sie sich von diesen unterscheiden. Ein solcher Vergleich verspricht also Aufschluss darüber, ob diese westlichen wissenschaftlichen Taxonomien die Grundlage für die kognitive Verarbeitung der Welt darstellen.

Die Beschäftigung mit archaischen Kulturen und deren kognitiver Organisation der Natur konnte deutliche Unterschiede zu den wissenschaftlichen Taxonomien zu Tage bringen. Diese Unterschiede sollen hier am Beispiel der Klassifikation der Pflanzen bei den Tzeltals in Südmexiko sein, die eine Mayasprache sprechen. Die wichtigsten Befunde aus den Untersuchungen zu Volkstaxonomien sind die folgenden (Berlin et al. 1973: 214-216):

1. In Volkstaxonomien werden maximal 5 Ebenen unterschiedlichen Abstraktionsgrads benannt. Berlin et al. (1973) nennen sie
  1. *unique beginner* (z. B. *plant*)
  2. *life form* (z. B. *tree*)
  3. *generic* (z. B. *oak*)
  4. *specific* (z. B. *post oak*)
  5. *varietal* (z. B. *baby lima bean* (aus einer anderen Taxonomie)).
2. Die Ebene des *unique beginner* (z. B. *plant* und *animal*) ist in vielen Kulturen nicht benannt.

3. Es gibt sog. *unaffiliated categories*, Kategorienkonzepte, die keinem anderen Kategorienkonzept untergeordnet sind. Diese befinden sich allerdings nur auf der Ebene der *generics*. Etwa ein Drittel der *generics* sind solche nicht untergeordneten Kategorienkonzepte.
4. Von diesen fünf Ebenen sticht die Ebene 3, die der *generics*, hervor, denn auf dieser Ebene befinden sich am meisten Kategoriennamen für Pflanzenklassen. Auch werden die Kategoriennamen dieser Ebene bei der Benennung von Objekten am häufigsten gewählt und sie sind meist morphologisch einfach (z. B. *oak* und nicht *post oak*).

Volkstaxonomien unterscheiden sich von wissenschaftlichen Taxonomien, da sie kognitiv orientiert sind. Für eine kognitive Verarbeitung der Welt scheint die wissenschaftliche Organisation der Umwelt nicht geeignet. Volkstaxonomien bestehen nur aus einer begrenzten Anzahl unterschiedlicher Ebenen. Die Anzahl an wissenschaftlichen Ebenen, die von der Biologie angesetzt wird, ist im Alltag nicht notwendig.

#### 3.2 Die Basisebene

Die Tatsache, dass in Volkstaxonomien die Ebene der *generics* kognitiv gesehen dominant ist, hat dazu geführt, dass sie von Psychologen wie Rosch et al. (1976) als Basisebene (*basic level*) bezeichnet wurde. Die Theorie der Basisebene besagt, dass es innerhalb der Taxonomien zwischen Kategorienkonzepten eine herausragende Ebene gibt, auf der die Kategorisierung am leichtesten fällt. Bei den Hyponymien zwischen TIER, VOGEL, MEISE oder MÖBELSTÜCK, STUHL, KÜCHENSTUHL befinden sich nach dieser Theorie VOGEL und STUHL auf der Basisebene (s. z. B. Lakoff & Johnson 1999; Taylor 2003; Mahngasser-Wahl 2000; Ungerer & Schmid 1996; Schmid 1993).

In der Hyponymie zwischen FURNITURE, CHAIR und KITCHEN CHAIR liegt nicht CHAIR, sondern KITCHEN CHAIR logisch gesehen auf der untersten Ebene. Obwohl es sich also bei der Basisebene nicht um die logische Basis einer Hyponymie handelt, trifft der Ausdruck Basisebene zu, denn kognitiv gesehen bildet sie die Grundlage der Hyponymie (s. u. Abschnitt 3.3). Deshalb ist die Basisebene der Ausgangspunkt für die Benennung der anderen Ebenen. Die Ebenen, auf denen Kategorienkonzepte liegen, die den Basiskategorienkonzepten übergeordnet sind, werden als übergeordnete Ebenen (*superordinate levels*) bezeichnet, diejenigen, auf denen Kategorienkonzepte liegen, die den Basiskategorienkonzepten untergeordnet sind, als untergeordnete Ebenen (*subordinate levels*).

In den folgenden Kapiteln werden Phänomene beschrieben, die gegen die Existenz ganzer Abstraktionsebenen sprechen. Es wird sich zeigen, dass es zwar Oberkategorienkonzepte, Basiskategorienkonzepte sowie Unterkategorienkonzepte gibt, dass es aber auch fließende Übergänge zwischen diesen gibt. Schon hier wird deshalb nicht mehr von einer Basisebene einer übergeordneten Ebene und einer untergeordneten Ebene, sondern von Basiskategoriennamen, Basiskategorienkonzepten und Basisobjektclassen, von Oberkategoriennamen, Oberkategorienkonzepten und Oberklassen sowie Unterkategoriennamen, Unterkategorienkonzepten und Unterklassen die Rede sein.

Die Bezeichnungen *Oberkategorienname* und *Unterkategorienname* sind in diesem Zusammenhang nicht mehr relativ, sondern absolut zu verstehen. Es sind feststehende Bezeichnungen für die den Basiskategoriennamen über- bzw. untergeordneten Kategoriennamen. Obwohl also *terrier* ein Kategoriename ist, der *Scotch Terrier* übergeordnet ist, ist er dennoch Unterkategorienname, denn er bleibt dem Basiskategoriennamen *dog* untergeordnet<sup>5</sup>.

	Beispiele		Beispiele	
<b>Oberkategorienname</b>	<i>animal</i>		<i>furniture</i>	
<b>Basiskategorienname</b>	<i>dog</i>	<i>cat</i>	<i>table</i>	<i>chair</i>
<b>Unterkategorienname</b>	<i>terrier</i>	<i>Siamese</i>	<i>kitchen table</i>	<i>kitchen chair</i>

### 3.3 Basiskategorienkonzepte, -namen und -klassen

Innerhalb einer Hyponymie besteht also eine Asymmetrie hinsichtlich der kognitiven Relevanz der Kategorienkonzepte verschiedenen Abstraktionsgrads. Die Basiskategorienkonzepte unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht von den Ober- und Unterkategorienkonzepten. Als Merkmale für Basiskategorienkonzepte werden allgemein die folgenden angeführt (s. z. B. Rosch et al. 1976: 382; Schmid 1996a: 288; Lakoff & Johnson 1999: 27-28; Taylor 2003: 48-53):

1. Die Mitglieder der durch das Basiskategorienkonzept repräsentierten Objektklasse besitzen eine große Anzahl von für die ganze Klasse charakteristischen Eigenschaften. Diese Mitglieder sind sich untereinander maximal ähnlich, während sie sich von den Mitgliedern anderer Basisklassen maximal unterscheiden. Bei den Objekten der Basisklasse der Tische und denen der Basisklasse der Stühle z. B., die ja beide zur Oberklasse der Möbel gehören, finden sich innerhalb der Basisklassen viele gleiche Eigenschaften. Gemeinsam haben die Objekte der beiden Basisklassen aber nur wenige Eigenschaften. Basisklassen haben also viele spezifische Eigenschaften, die sie von anderen Basisklassen unterscheiden. Die Anzahl der spezifischen Eigenschaften der Unterklassen ist geringer. Die Objekte der Basisklasse der Stühle z. B. unterscheiden sich in wesentlich mehr Eigenschaften von den Objekten der Basisklasse der Tische als sich die Objekte der Unterklasse der Küchenstühle von denen der Unterklasse der Esszimmerstühle unterscheiden.
2. Dem Umgang mit Mitgliedern einer Basisklasse kann eine große Anzahl spezifischer Bewegungsmuster zugeordnet werden. Setzt man sich auf einen Küchenstuhl, so unterscheiden sich die Bewegungen kaum von denen, die man macht, um sich auf einen Esszimmerstuhl zu setzen.
3. Die einzelnen Mitglieder einer Basisklasse haben ähnliche Formen, so dass ein einziges Bild sämtliche Mitglieder einer Basisklasse repräsentieren kann. Das Bild eines Gegenstandes zu malen, den jeder mit *Stuhl* benennen wird, ist eine lösbare Aufgabe. Das Bild eines Gegenstandes zu malen, den jeder mit *Möbelstück* benennen wird, ist eher nicht möglich.

<sup>5</sup> Für Hundeliebhaber kann *terrier* natürlich Basiskategorienname sein. Zum Thema *Expertenwissen* s. u. Abschnitt 4.1.

4. Basiskategoriennamen werden häufiger verwendet als Ober- und Unterkategoriennamen, was z. B. in Experimenten bei der Benennung von auf Bildern dargestellten Objekten deutlich wird.
5. Basiskategoriennamen sind meistens morphologisch einfach, also monomorphemisch, wohingegen Unterkategoriennamen oft Komposita sind und Oberkategoriennamen ungewöhnlich, also z. B. nicht zählbar (vgl. Möbel – Stuhl – Küchensstuhl).
6. In einem Text werden Basiskategoriennamen bei der ersten Referenz auf ein Objekt verwendet.
7. Basiskategoriennamen entwickeln sich bei Kindern vor den Ober- und Unterkategoriennamen (*Stuhl* vor *Möbel* und *Holzstuhl*).
8. Wenn einer Sprache im Bereich der konkreten Objekte Kategoriennamen fehlen, so sollten es die Unter- und/oder Oberkategoriennamen sein, die fehlen, während die Basiskategoriennamen vorhanden sind.

Ein Experiment von Rosch et al. (1976: 412-414), welches zeigt, dass die Kategorisierung mit Basiskategorienkonzepten am schnellsten erfolgt, ist das folgende: Versuchspersonen wurden Fotos z. B. einer Akustikgitarre und eines Apfels der Sorte *Golden Delicious* gezeigt. Drei Gruppen von Versuchspersonen wurden unmittelbar vor dem Erscheinen der Fotos Kategoriennamen verschiedenen Abstraktionsgrads genannt (*musical instrument – guitar – folk guitar; fruit – apple – Golden Delicious*). Die Versuchspersonen mussten dann jeweils so schnell wie möglich entscheiden, ob das genannte Wort auf das Bild zutrifft. Die Reaktionszeit war am kürzesten, wenn ein Basiskategoriennamen genannt wurde, also bei *apple* und *guitar*. Das Bild einer Akustikgitarre wird also am schnellsten als Gitarre erkannt. Die Verifizierung des Unterkategoriennamens *folk guitar* und die des Oberkategoriennamens *musical instrument* dauern länger.

### 3.4 Oberkategorienkonzepte, -namen und -klassen

Wie gesagt, handelt es sich bei den Bezeichnungen Oberkategorienname, -konzept oder -klasse nicht um relative, sondern um absolute. Oberkategorienkonzepte sind den Basiskategorienkonzepten direkt übergeordnet, Unterkategorienkonzepte untergeordnet. Ein Basiskategorienkonzept ist einem Unterkategorienkonzept zwar übergeordnet, deshalb aber noch kein Oberkategorienkonzept.

Untersuchungen zu Volkstaxonomien haben gezeigt, dass sich Hyponymien zwischen Kategorienkonzepten der Alltagssprache von den Taxonomien der Wissenschaftssprachen oder der Logik unterscheiden. In der Alltagssprache gibt es z. B. taxonomische Lücken und doppelte Zugehörigkeiten. Am Beispiel des Kategorienkonzepts ANIMAL (s. Abbildung 6) kann dies deutlich gemacht werden (s. Ungerer & Schmid 1996: 82). Der englische Kategoriennamen *animal* wird alltagssprachig anders als in seiner wissenschaftlichen Bedeutung verwendet, denn in der Alltagssprache bezieht er sich auf die höheren Tiere allein, ist also ein Synonym zu *mammal*. In der Terminologie der Biologen hingegen gehören auch die Fische, Vögel, Insekten usw. zum Kategorienkonzept ANIMAL. Eine alltagssprachige Entsprechung für den biologischen Sprachgebrauch von *animal* ist *creature*. Für *dog, cat, mouse*

usw. existiert in der Alltagssprache also der Oberkategorienname *animal* und über *animal* befindet sich *creature* oder auch *living being*, wobei letzteres auch Pflanzen beinhaltet.

*Whale* im biologischen Sprachgebrauch gehört ebenfalls zum Kategorienkonzept MAMMAL. Hier unterscheidet sich die Alltagssprache insofern von der wissenschaftlichen, als in der Volkstaxonomie der Alltagssprache WHALE nicht dem Kategorienkonzept ANIMAL untergeordnet ist. Wale gehören zum Kategorienkonzept FISH bis man lernt, dass ein Wal kein Fisch ist. Da WHALE aber nicht zum alltagssprachigen Kategorienkonzept ANIMAL gehören, wird es eben entweder FISH oder direkt CREATURE untergeordnet. In der Volkstaxonomie finden wir also Kategorienkonzepte, die zwei Kategorienkonzepten auf höherer Ebene untergeordnet sein können, sowie Lücken, denn die Ebene von ANIMAL bleibt für WHALE im einen Fall unbesetzt.

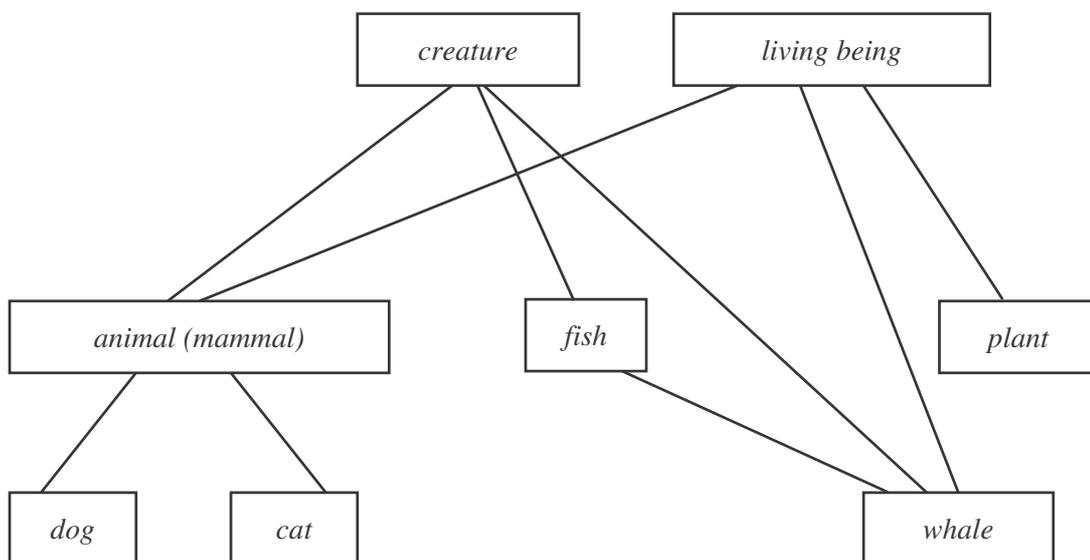


Abbildung 6: Ausschnitt aus der Volkstaxonomie der Tiere (nach Ungerer & Schmid 1996: 82)

Die Oberkategorienkonzepte und -namen unterscheiden sich in kognitiver und linguistischer Hinsicht von den Basiskategorienkonzepten und -namen, denn nur auf die letztgenannten treffen die oben angeführten Charakteristika zu (Mitglieder einer Basisklasse haben 1. eine große Anzahl charakteristischer Merkmale, 2. eine große Anzahl zugehöriger Bewegungsmuster, 3. eine ähnliche Form; Basiskategoriennamen werden 1. häufig verwendet, zeigen 2. strukturelle Einfachheit, werden 3. zur Erstbenennung eines Objekts verwendet, zeigen 4. frühe Entwicklung bei Kindern und sind 5. in den meisten Sprachen vorhanden). Ungerer & Schmid (1996: 77ff.) sind der Meinung, dass die Oberkategoriennamen zweierlei Eigenschaften haben: 1. sie fokalisieren (*highlighting function*), d. h., sie heben allgemein relevante, insbesondere funktionale Merkmale hervor und 2. sie subsumieren (*collecting function*), d. h., sie fassen eine größere Anzahl von Klassen in einem Kategorienkonzept zusammen. Wird ein einzelnes Objekt mit dem Oberkategoriennamen bezeichnet, z. B. ein Bus als Fahrzeug, dann wird dadurch die Tatsache, dass es Personen und Sachen transportiert, hervorgehoben (Fokalisierung). Werden mehrere Objekte verschiedener Basisklassen zusammen mit dem Oberkategoriennamen bezeichnet, so

gelingt es dadurch mit einem ganzen Satz von Objektklassen sprachlich und kognitiv leichter umzugehen (Subsumierung).

### 3.5 Unterkategorienkonzepte, -namen und -klassen

Unterkategorienkonzepte sind diejenigen, die den Basiskategorienkonzepten unmittelbar untergeordnet sind. KÜCHENSTUHL und ESSZIMMERSTUHL z. B. sind Unterkategorienkonzepte des Basiskategorienkonzepts STUHL. Die oben genannten Merkmale der Basiskategorienkonzepte (s. o. Abschnitt 3.3) treffen auch auf die Unterkategorienkonzepte zu. Sämtliche Mitglieder der Klasse der Esszimmerstühle bzw. der Küchenstühle werden durch ein mentales Bild dargestellt, das auch gezeichnet werden kann. Die Mitglieder der beiden Klassen haben viele Eigenschaften gemeinsam, und es gibt viele gleiche Verhaltensweisen der Nutzer dieser Möbelstücke.

Von einem kognitiven Standpunkt aus gesehen, ist aber wichtig, dass die Unterkategorienkonzepte nur wenig mehr Merkmale enthalten als die Basiskategorienkonzepte. Die Kategorienkonzepte, die Unterklassen repräsentieren, beinhalten alle Merkmale des jeweiligen Basiskategorienkonzepts und darüber hinaus nur wenige weiter differenzierende spezifische Merkmale. KÜCHENSTUHL hat z. B. neben den Merkmalen, die die Objekte der Klasse der Stühle beschreiben, die Merkmale [in der Küche verwendet] sowie [meist nicht gepolstert], ESSZIMMERSTUHL hingegen [im Esszimmer verwendet] sowie [häufig gepolstert]. Die Funktionen der Objekte sowie die mit ihnen ausgeführten Handlungen unterscheiden sich praktisch gar nicht. Der Zuwachs an Merkmalen ist also zwischen Oberkategorienkonzepten und Basiskategorienkonzepten am größten, zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten ist er sehr gering (s. Ungerer & Schmid 1989: 86-88).

Sprachlich gesehen, unterscheiden sich Unterkategoriennamen von Basiskategoriennamen dahingehend, dass sie seltener zur Benennung von Objekten verwendet werden, sich im Spracherwerb später entwickeln, im Gespräch nicht zur Einführung eines Gegenstandes verwendet werden und meist komplex, also z. B. Komposita, sind (s. Ungerer & Schmid 1989: 86-88).

### 3.6 Grundlagen der Kategorienbildung und kognitive Ökonomie

In ihrem Überblick über zahlreiche Untersuchungen zum Vergleich von Volkstaxonomien und wissenschaftlichen Taxonomien stellt sich Malt (1995) die Frage, inwiefern Kategorienkonzepte durch die Struktur der Alltagswelt vorgegeben sind und inwiefern sie durch konstruktive Prozesse der Menschen entstehen. Ihre Schlussfolgerung ist, dass Menschen generell das Bestreben haben, die Dinge ihrer Welt zu kategorisieren. Dabei spielen vier Faktoren eine Rolle: 1. die Welt, 2. das Wahrnehmungssystem, 3. Interaktionen des Menschen mit der Welt und 4. Wissen, Ziele, Bedürfnisse und Interessen.

Malt kommt zu dem Ergebnis, dass die Faktoren Welt und Wahrnehmung vor allem bei biologischen Kategorienkonzepten auf mittlerem Abstraktionsgrad relevant sind, also dort, wo sich die durch das menschliche Wahrnehmungssystem gefilterte Welt in diskreten Einheiten darstellt. Bei biologischen Kategorienkonzepten von höherem und teilweise auch niedrigerem Abstraktionsgrad sowie bei vielen Katego-

rienkonzepten anderer (z. B. abstrakter) Bereiche spielt der menschliche Intellekt eine größere Rolle, weil die durch das menschliche Wahrnehmungssystem gefilterte Welt hier keine klar trennbaren Einheiten bietet. Das biologische Kategorienkonzept SÄUGETIER wird z. B. nicht aufgrund äußerlich wahrnehmbarer Eigenschaften der Objektklasse gebildet, sondern aufgrund von Forschungsergebnissen, die zeigen, dass auch Fledermäuse, Delfine und Wale Säugetiere sind. HUND, KATZE und MEERSCHWEINCHEN hingegen sind Kategorienkonzepte, die als diskrete Einheiten wahrgenommen werden.

Während sich also die Objekte einer durch ein Basiskategorienkonzept repräsentierten Objektklasse relativ wenig voneinander unterscheiden (z. B. Küchenstuhl und Esszimmerstuhl), besteht ein recht großer Unterschied zwischen den Objektklassen, die durch unterschiedliche Basiskategorienkonzepte repräsentiert werden (z. B. zwischen Tischen und Stühlen). Die Basiskategorienkonzepte sind demnach die effektivsten, da sie am meisten differenzierende Merkmale in sich vereinen. Die Oberkategorienkonzepte enthalten sehr viel weniger gemeinsame Merkmale und repräsentieren Objektklassen, die sich sehr viel stärker voneinander unterscheiden, während die Unterkategorienkonzepte nur wenig mehr gemeinsame Merkmale zusätzlich beinhalten. Dieses Phänomen wird als kognitive Ökonomie bezeichnet (s. z. B. Ungerer & Schmid 1996).

## 4 Graduelle Unterschiede zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten

Im Folgenden werden Untersuchungen und Phänomene besprochen, die zeigen, dass die Orientierung an den oben für die Basiskategorienkonzepte aufgeführten Kriterien nicht zwangsläufig zu einer klaren Taxonomie bei Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten führt. Es stellt sich vielmehr ein gradueller Unterschied heraus. Einige Kategorienkonzepte scheinen sowohl Basis- als auch Unterkategorienkonzepte zu sein. Relevant sind hier zunächst die folgenden der in Abschnitt 3.3 beschriebenen Charakteristika der Basiskategorienkonzepte bzw. der Basiskategoriennamen:

1. Basiskategoriennamen werden häufiger verwendet als Ober- und Unterkategoriennamen.
2. Wörter der Basisebene werden bei der ersten Einführung eines Referenten im Gespräch verwendet.
3. Die einzelnen Mitglieder einer Basisklasse haben ähnliche Formen, so dass ein einziges Bild sämtliche Mitglieder einer Basisklasse repräsentieren kann.

### 4.1 Kulturelle Unterschiede und Expertenwissen

Johnson & Mervis (1997) untersuchen, ob bestimmtes kulturelles Wissen einen Einfluss darauf hat, welche Kategorienkonzepte in einer bestimmten Kultur Basiskategorienkonzepte sind. Damit wollen sie klären, ob es eine fixe und kulturunabhängige Basisebene gibt. Dieser Auffassung sind z. B. Atran (1995, 1994), Berlin (1992), Berlin, Breedlove & Raven (1973, 1974) sowie Hunn (1977), so Johnson & Mervis (1997). Diese Autoren vertreten die Meinung, dass die Basisebene universell ist, also konstant in verschiedenen Sprachgemeinschaften, und vor allem perzeptuell bestimmt ist. D. h., dass sich in allen Kulturen die gleichen Kategorienkonzepte auf der Basisebene befinden, weil alle Menschen die gleichen Ähnlichkeiten z. B. zwischen Organismen erkennen. Die Kultur hat demnach keinen Einfluss auf die Wahrnehmung der Objekte. Atran geht zusätzlich davon aus, dass es Menschen angeboren ist, anzunehmen, dass die Arten der Basisebene eine „Essenz“ haben, bestimmte ihnen angeborene Eigenschaften, die sie von anderen Arten unterscheiden (s. a. Johnson & Mervis 1997: 249). Dies nennen Johnson & Mervis die Theorie der universellen Basisebene der Abstraktion (*universal basic level of abstraction*).

Allerdings widersprechen dieser Auffassung von der Basisebene die Daten von Psychologen wie E. Rosch. Die von Rosch et al. (1976) durchgeführten Untersuchungen zur Basisebene zeigten bekanntlich, dass sich die Basisebene für Menschen, die hinsichtlich eines bestimmten Kategorienkonzepts spezielles Wissen haben, verschieben kann. Ein ehemaliger Flugzeugmechaniker z. B., der an den Versuchen teilnahm, listete für die Unterkategorienkonzepte von AEROPLANE sehr viel mehr Merkmale auf als die anderen Versuchspersonen für das Kategorienkonzept AEROPLANE. Die Versuche lieferten noch weitere Hinweise darauf, dass sich für diese Versuchsperson die Basisebene nach unten verschoben hatte (Rosch et al. 1976: 430; s. a. Johnson & Mervis 1997: 249).

Rosch et al. (1976) stellten bei ihren Untersuchungen auch fest, dass die Basisebene kulturabhängig sein kann. So sind im westlichen Kulturkreis *Baum*, *Vogel* und *Fisch* Basiskategoriennamen, in den naturnahe lebenden Gesellschaften aber Oberkategoriennamen. Es kann vermutet werden, dass naturnahe lebende Sprachgemeinschaften mehr über die einzelnen Arten und Gattungen wissen als Menschen in den Industriegesellschaften. Wissen verschiebt also die Basisebene.

Dieser Meinung ist auch Violi:

The selection of a specific category of objects as the basic category is not [...] universal [...]. What is universal is *the principle of motivation which governs selection of the basic level* that restricts which entities are possible candidates for the basic level (Violi 2001: 108; Hervorhebung original).

Die Wahrnehmung der Objekte als Einheit, sowohl aufgrund äußerlicher Ähnlichkeit als auch aufgrund der Ähnlichkeit im Umgang mit den Objekten, ist die Voraussetzung dafür, dass eine Klasse von Objekten durch ein Basiskategorienkonzept repräsentiert wird (Violi 2001: 107-108). Johnson & Mervis (1997) nennen dies die Theorie der dehnbaren Basisebene der Abstraktion (*malleable basic level of abstraction*).<sup>6</sup>

Beide Annahmen verbinden Johnson & Mervis (1997) zur Theorie der eingeschränkt dehnbaren Basisebene (*constrained basic-level malleability view*). Der Hauptgedanke dabei ist, dass die Existenz einer Basisebene ein universelles Phänomen ist. Die ähnlich wahrgenommene Struktur der Objekte bestimmt, welche Kategorienkonzepte auf der Basisebene liegen. Darüber hinaus können je nach Umgang der Menschen mit den Objekten weitere Kategorienkonzepte zu Basiskategorienkonzepten werden, so dass für bestimmte Kulturen aufgrund ihres speziellen Wissens oder der besonderen Bedeutung bestimmter Objekte neben den ursprünglichen Basiskategorienkonzepten auch spezifischere Kategorienkonzepte zu Basiskategorienkonzepten werden können (z. B. TROUT und SALMON neben FISH, bzw. PINE und OAK neben TREE). Hier wird also davon ausgegangen, dass spezielles Wissen einen Zugewinn an Basiskategorienkonzepten zur Folge hat, nicht einen Wechsel der Basiskategorienkonzepte.

Murphy & Lassaline (1997) sind der Meinung, dass es auch für Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet keine bestimmte Ebene gibt, die der Definition einer Basisebene entspricht. Für Experten können die Unterkategorienkonzepte der Laien zu Basiskategorienkonzepten werden, da Experten sehr viel mehr Merkmale der Unterkategorienkonzepte kennen als Laien. Die Objekte der Unterklassen werden von Experten gleich schnell mit Unterkategorienkonzepten kategorisiert wie mit Basiskategorienkonzepten. Die Basiskategorienkonzepte der Laien verlieren somit ihren kognitiven Vorteil gegenüber den Unterkategorienkonzepten. So sind z. B. für Vogelfreunde sowohl VOGEL als auch KARDINAL oder KRÄHE Basiskategorienkonzepte (s. a. Tanaka & Taylor 1991).

Experten sind aber nicht nur in der Lage, Unterkategorienkonzepte voneinander zu differenzieren, sie haben auch bezüglich der Oberkategorienkonzepte ein differen-

---

<sup>6</sup> Zum Thema der kulturellen Einflüsse auf die Basisebene s. a. Dougherty (1978).

zierteres Vokabular. So verwenden sie bekanntlich Kategoriennamen für Klassen von Tieren, die Laien nicht als einer Klasse zugehörig erkennen. Die Gemeinsamkeiten zwischen Spinnen, Insekten und Krabben z. B. ermöglichen es dem Biologen, sie als *Arthropoda* zu klassifizieren (Murphy & Lassaline 1997: 125).

Murphy & Lassaline (1997) beschreiben also Untersuchungen zum Expertenwissen, die zeigen, dass Muttersprachler derselben Sprache Kategorienkonzepte unterschiedlichen Abstraktionsgrads als Basiskategorienkonzepte zur Verfügung haben (z. B. MEISE oder VOGEL). Unterkategorienkonzepte können zu Basiskategorienkonzepten werden, ohne dass die Basiskategorienkonzepte ihren Status als solche verlieren. Dass dies nicht nur im Zusammenhang mit dem Wissen von Experten der Fall ist, wird im nächsten Abschnitt besprochen.

Zunächst sei noch einmal darauf eingegangen, warum in der vorliegenden Arbeit nicht von einer Basisebene, sondern von einzelnen Basiskategorienkonzepten die Rede ist. Die Metapher der Ebenen verliert unter den oben beschriebenen Bedingungen deutlich an Aussagekraft. Sie lässt das Bild einer im semantischen Raum liegenden Ebene entstehen, auf der bestimmte Kategorienkonzepte liegen, auf die aber auch darunterliegende Kategorienkonzepte hochwandern können, die dann entweder neben den ihnen vorher übergeordneten Kategorienkonzepten liegen oder diese weiter nach oben, also auf den Raum oberhalb der Basisebene schieben. Diese Vorstellung der Basisebene ist schwer in eine Beziehung zu anderen Ebenen zu bringen, also zu unter- und übergeordneten Ebenen. Spricht man hingegen von Basiskategorienkonzepten, so steht nicht der Versuch im Vordergrund, innerhalb völlig unterschiedlicher Hyponymien jeweils die Kategorienkonzepte der Basisebene auszumachen, sondern man konzentriert sich darauf, die Verhältnisse in den einzelnen Hyponymien genauer zu untersuchen. Diese Herangehensweise wird dem komplexen Verhältnis mancher Unterkategorienkonzepte zu ihren Basiskategorienkonzepten gerecht.

#### 4.2 Untypische Untergeordnete

Dass Unterkategorienkonzepte zu Basiskategorienkonzepten werden können, gilt nicht nur für Expertenwissen. Murphy & Brownell (1985) erkennen, dass relativ viele Unterkategorienkonzepte viel eher die Eigenschaften von Basiskategorienkonzepten zeigen, wobei dieses Phänomen nichts damit zu tun hat, wie viel in der Kultur über die Objekte bekannt ist. Murphy & Brownell nennen diese Kategorienkonzepte untypische Untergeordnete (*atypical subordinates*). Zu ihnen gehören z. B. ELECTRIC KNIFE (zu KNIFE), BOXING GLOVE (zu GLOVE), FLOOR LAMP (zu LAMP) und PENGUIN (zu BIRD).

Murphy & Brownell (1985) zeigen, dass die Objektklassen der untypischen Unterkategorienkonzepte ebenso schnell wie die Objektklassen der Basiskategorienkonzepte erkannt werden (ein Boxhandschuh wird nicht langsamer als Boxhandschuh erkannt als ein normaler Handschuh als Handschuh). Diese Versuchsergebnisse legen nahe, dass die Objektklassen der untypischen Unterkategorienkonzepte (z. B. Boxhandschuhe) nicht zunächst als Mitglieder des angeblichen Basiskategorienkonzepts (HANDSCHUH) identifiziert werden, sondern gleich als Mitglieder des Un-

terkategorienkonzepts (BOXHANDSCHUH). Es scheint, als falle die Kategorisierung durch Unterkategorienkonzepte bei diesen Objektklassen leichter.

We argue that atypical subordinate categories (e. g., *racing car*) are highly differentiated and should therefore be responded to as fast as basic categories in object recognition. The results supported this view and also ruled out the hypothesis that objects are necessarily identified as members of basic categories before further identification. (Murphy & Brownell 1985: 70).

Murphy & Brownell ziehen daraus den Schluss, dass die Basiskategorienkonzepte zu den Unterkategorienkonzepten nicht gänzlich in Opposition stehen, sondern dass zwischen ihnen ein gewisser gleitender Übergang besteht. Kategorienkonzepte können mehr oder weniger stark ausgeprägte Basiskategorienkonzepte sein. "Each category may fall on a continuum of differentiation rather than on a dichotomy of basic and nonbasic categories" (Murphy & Brownell 1985: 82).

Die Autoren führen das auf kommunikative Gründe zurück. Die Verwendung der Kategoriennamen von untypischen Unterkategorienkonzepten bei der Benennung von Objektklassen zeigt, dass die Unterschiede zwischen diesen untypischen Mitgliedern und den typischen im Diskurs von Relevanz sind. Dazu gehören z. B. die Unterschiede zwischen den Kategorienkonzepten GLOVE und BOXING GLOVE. "Since atypical subordinates are very different from their contrast categories, using their names to label objects will communicate important distinctions" (1985: 83). Verwendet man aber spezifischere Kategoriennamen für typische Unterkategorienkonzepte anstatt des Basiskategoriennamens, so geht der Hörer auch davon aus, dass die Spezifizierung für das Gespräch relevant ist (Murphy & Brownell 1985: 84). Wird z. B. ein Tisch mit *Holztisch* benannt, ist anzunehmen, dass das Material des Tisches im gegebenen Zusammenhang eine Rolle spielt.

Auch Ungerer & Schmid (1996) gehen auf das Phänomen der untypischen Untergeordneten ein, begründen es aber nicht mit kommunikativen, sondern mit kognitiven Determinanten. Ihrer Meinung nach spielen bei den untypischen Kategorienkonzepten andere kognitive Modelle (*cognitive models*<sup>8</sup>) eine Rolle als bei den typischen. Boxhandschuhe z. B. werden mit Sport und Kampf usw. assoziiert und nicht mit Winter und Kälte usw. Letztlich haben diese kognitiven Faktoren aber auch Auswirkungen auf die Kommunikation, denn nur bei der Verwendung der entsprechenden Unterkategoriennamen, werden beim Hörer die richtigen Assoziationen geweckt.

Murphy & Lassaline (1997: 110-111) variieren einen Versuchsaufbau von Rosch et al. (1976) leicht und stellen fest, dass nach diesen Veränderungen Objekte ebenso schnell mit Unterkategorienkonzepten kategorisiert werden, wie mit Basiskategorienkonzepten. Sowohl bei Rosch et al. als auch bei Murphy & Lassaline wird den Versuchspersonen das Bild eines Objekts gezeigt und kurz darauf ein Kategoriename. Ihre Aufgabe ist es, zu entscheiden, ob das gezeigte Objekt zu der von dem Kategoriennamen benannten Klasse gehört. Bei Rosch et al. (1976) werden in einer Reihe anderer Bilder z. B. die Bilder eines Rotkehlchens und eines Autos gezeigt und danach jeweils der Kategoriename *Vogel*. Die Versuchspersonen müs-

---

<sup>8</sup> Diese betreffen das so genannte Weltwissen, das mit Kategorienkonzepten assoziiert wird (s. u. Abschnitt 5.1).

sen also bezüglich beider Objekte sagen, ob es sich um einen Vogel handelt. Bei diesem Beispiel muss die Entscheidung hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Basiskategorienkonzept (BIRD) gefällt werden. Werden den Versuchspersonen aber in der Reihe der Bilder die Bilder eines Rotkehlchens und einer Lerche gezeigt und müssen sie sagen, ob es sich jeweils um ein Rotkehlchen handelt, so muss die Entscheidung hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Unterkategorienkonzept (ROTKEHLCHEN) gefällt werden. Diese zweite Entscheidung fällt den Versuchspersonen sehr viel schwerer.

Nach der von Murphy & Lassaline vorgenommenen Veränderung werden den Versuchspersonen bei den falschen Beispielen Objekte aus einer völlig anderen Klasse gezeigt. Sie müssen also nicht mehr entscheiden, ob eine Lerche zur Klasse ROTKEHLCHEN gehört, sondern ob ein Hammer zur Klasse ROTKEHLCHEN gehört. Sobald die Versuchspersonen durchschaut hatten, dass die Objekte, die nicht mit dem gezeigten Kategoriennamen benannt werden können, aus einer völlig anderen Klasse kommen, erfolgte die Antwort bezüglich der Zuordnung zu einem Unterkategorienkonzept ebenso schnell wie die bezüglich der Zuordnung zu einem Basiskategorienkonzept. Murphy & Lassaline schließen daraus, dass mit Unterkategorienkonzepten langsamer kategorisiert wird als mit Basiskategorienkonzepten, weil zwei Objektklassen, die durch Unterkategorienkonzepte repräsentiert werden, die zum gleichen Basiskategorienkonzept gehören, weniger unterscheidende Eigenschaften haben.

Murphy & Lassaline (1997: 111) bemängeln, dass zu wenige Untersuchungen zu den Unterkategorienkonzepten durchgeführt worden sind. Sie sind der Meinung, dass es sich im Kategorienkonzeptsystem nicht um eine ganze Basisebene handelt, sondern um einzelne Kategorienkonzepte, die Basiskategorienkonzepte sind, denn ein Kategorienkonzept, das eigentlich einem anderen untergeordnet ist, kann trotzdem diesem gleichgeordnet sein.<sup>9</sup>

Although *penguin* and *robin* appear to be at the same level in one sense – both are kinds of birds – the first seems to be much like a basic category and the second is clearly a subordinate. Thus, it is probably best to think of an individual category to be basic or subordinate, rather than an entire ‘level’ of categories. (Murphy & Lassaline 1997: 110)

Eine systematische Untersuchung dieser Problematik wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

### 4.3 Onomasiologische Salienz: Verwurzung

Bei der vorangegangenen Besprechung der Rolle der Unterkategorienkonzepte fällt auf, dass die Autoren diese anhand dreier Kriterien bestimmen. Es geht um Kategorienkonzepte, die aufgrund der biologischen Taxonomie untergeordnet sind (PENGUIN, ROBIN usw. als Unterklassen der Klasse BIRD) sowie um Kategorienkonzepte, deren Kategoriennamen durch morphologische Merkmale als untergeordnet bestimmt werden (ELECTRIC KNIFE als Unterkategorienkonzept zu KNIFE, BOXING

---

<sup>9</sup> Jolicoeur et al. (1984: 271-272) sprechen von einem „entry point level“. Dieser Auffassung nach können die Kategorienkonzepte, mit denen unterschiedliche Objektklassen identifiziert werden, unterschiedlichen Abstraktionsebenen angehören. Die meisten aber eben nicht alle Objektklassen werden mit Kategorienkonzepten der Basisebene kategorisiert.

GLOVE als Unterkategorienkonzept zu GLOVE usw.). Außerdem werden Kategorienkonzepte berücksichtigt, bei denen durch ihre Definition festgestellt wird, dass sie einem anderen Kategorienkonzept untergeordnet sind (z. B. JEANS als untergeordnet zu TROUSERS). Dieses letzte Kriterium ist wohl am schwersten zu überprüfen und hängt stark mit der Intuition zusammen. Bei einigen Kategorienkonzepten, wie z. B. KITCHEN TABLE, DINING ROOM TABLE, DESK LAMP und FLOOR LAMP vermischen sich die letzten beiden Kriterien.

Eine systematische Untersuchung der Relevanz der Basisebene als ganzer Ebene findet man bei Geeraerts et al. (1994). In dieser Studie geht es um Kategorienkonzepte, die aufgrund des letzten Kriteriums, also aufgrund ihrer Definition als untergeordnet angesehen werden müssen. Natürlich trifft auf viele dieser Kategorienkonzepte auch das Kriterium der Morphologie zu, denn viele der untersuchten Unterkategorienkonzepte haben Komposita als Kategoriennamen.

Geeraerts et al. (1994) nehmen eine Untersuchung an einem Korpus von Modemagazinen vor. Sie verwenden das Material, um das Verhältnis von Kategoriennamen (*lexical items*) zu ihren Objekten zu erforschen. Eines ihrer Ziele ist eine empirische Untersuchung zum Grad der Verwurzelung (*entrenchment*) von Kategoriennamen mit ihren Objekten. Ein anderes ist es, der Variation bei der Benennung von Objekten auf den Grund zu gehen.

Unter Verwurzelung verstehen Geeraerts et al. (1994: 138) das Verhältnis zwischen der Häufigkeit, mit der Objekte einer Klasse mit einem bestimmten Kategoriennamen benannt werden, und der Häufigkeit, mit der Objekte dieser Klasse im Korpus insgesamt vorkommen (“the ratio between the frequency with which the members of a lexical category are named with an item that is a unique name for that category, and the total frequency with which the category occurs in the corpus”). Diese Verwurzelung nennen Geeraerts et al. auch onomasiologische Salienz, da sie beschreibt, welcher Kategoriename aus Sicht der Benennung hinsichtlich einer bestimmten Objektklasse salient ist.

Je mehr der insgesamt vorkommenden Objekte einer Klasse mit einem bestimmten Kategoriennamen benannt werden, desto höher ist der Grad der Verwurzelung. Je häufiger Vögel z. B. mit dem Wort *Vogel* benannt werden und nicht mit dem Hyperonym *Tier* oder den Hyponymen *Amsel*, *Spatz* usw. desto stärker ist die Klasse VOGEL verwurzelt. Je häufiger ein Kategoriename in einem Korpus vorkommt, desto genauer lässt sich der Grad der Verwurzelung bestimmen.

Die Ergebnisse führen Geeraerts et al. zu dem Schluss, dass eine reine Taxonomie zwischen Kategorienkonzepten nicht plausibel ist. Das macht sich zum einen dadurch bemerkbar, dass es Kategorienkonzepte gibt, bei denen es nicht klar ist, auf welcher Ebene sie anzusiedeln sind. Geeraerts et al. geben das häufig erörterte Beispiel *Hosenrock*. Handelt es sich hier um einen Rock oder um eine Hose? Oder gar um ein Kategorienkonzept, das auf der gleichen Ebene wie ROCK und HOSE zu finden ist? Ein weiteres Argument gegen eine klare Taxonomie im Kategorienkonzeptsystem sind Kreuzklassifikationen oder Mehrfachklassifikationen. Beispiele sind Kategorienkonzepte wie DAMENKLEIDUNG und HERRENKLEIDUNG. Sie können nicht in die Hierarchie von KLEIDUNG – HOSE – JEANS usw. eingeordnet werden, da sie jeweils nur einen Teil aus den drei Kategorienkonzepten beinhalten.

Neben dieser allgemeinen Kritik am Basisebenenmodell machen auch zwei der Untersuchungsergebnisse von Geeraerts et al. (1994: 145ff.) eine taxonomische Einteilung mit einer Basisebene unwahrscheinlich.

1. Die Verwurzelung ist bei verschiedenen Kategorienkonzepten ein und derselben Ebene ganz unterschiedlich stark (der niederländische Kategoriename *t-shirt* hat z. B. eine mehr als doppelt so starke Verwurzelung wie der niederländische Kategoriename *overhemd*, wird also mehr als doppelt so häufig für die Benennung von Objekten verwendet wie *overhemd*).
2. Unterkategoriennamen können eine stärkere Verwurzelung aufweisen als die ihnen übergeordneten Basiskategoriennamen (Beispiel: *Jeans* ist mit bestimmten Mitgliedern der Objektklasse der Hosen stärker verwurzelt als *Hose*, während *Hose* mit Mitgliedern dieser Objektklasse, die aus weniger auffälligem Material hergestellt wurden, am stärksten verwurzelt ist).

Aus dieser letzten Erkenntnis leitet sich das Phänomen der Autohyponymie ab (Geeraerts et al. 1994: 102). Wenn der Kategoriename *Hose* zum einen dem Kategoriennamen *Jeans* übergeordnet ist, zum anderen aber auch eine Bedeutung hat, die sich nicht auf Jeanshosen erstreckt, so steht *Hose* zum einen auf einer dem Kategoriennamen *Jeans* übergeordneten Ebene, zum anderen aber auch auf gleicher Ebene wie dieser. Diese beiden Verwendungsweisen ein und desselben Kategoriennamens sind aber nach Geeraerts et al. nicht klar voneinander zu trennen, sondern fließen ineinander über.

Diese Analyse von Geeraerts et al. (1994) zeigt also, dass der Gebrauch der Kategoriennamen nicht taxonomisch strukturiert ist. Das Fazit der Autoren ist deshalb ebenfalls, dass man nicht von einer *Basisebene*, einer untergeordneten *Ebene* und einer übergeordneten *Ebene* sprechen kann. Es sei noch darauf hingewiesen, dass die Ergebnisse von Geeraerts et al. nur für die von ihnen untersuchten Kategorienkonzepte gelten und nicht ohne weiteres auf andere Kategorienkonzepte übertragen werden können<sup>10</sup>. Das heißt, dass für jedes Kategorienkonzept neu bestimmt werden muss, welche Kategoriennamen stark verwurzelt sind, denn Geeraerts et al. geben kein Analysemittel, das dies ohne Zählung der Vorkommen bestimmen lässt, was aber nichts daran ändert, dass ihre Untersuchung die Allgemeingültigkeit der Basisebene in Frage stellt.

Schmid (1996b) bemängelt am Ansatz von Geeraerts et al. (1994), dass die Ebenenzuteilung der Kategorienkonzepte *a priori* und aufgrund logischer Merkmale wie Klasseninklusion vorgenommen wird. Er ist der Meinung, dass Geeraerts et al. kognitive Fähigkeiten wie Wahrnehmung, Aufmerksamkeitsrichtung und die Bildung mentaler Bilder nicht (genug) berücksichtigen. Dies stellt er am Beispiel des Kategorienkonzepts HOSE und JEANS dar.

Laut Schmid (1996b) wird JEANS von Geeraerts et al. (1994) als Kategorienkonzept gesehen, das dem Kategorienkonzept HOSE untergeordnet ist, weil JEANS Merkmale hat, die HOSE nicht hat, aber nicht umgekehrt (also *a priori* aufgrund eines log-

---

<sup>10</sup> Genau das ist mit den Ergebnissen von Rosch et al. (1976) passiert. Was Rosch et al. (1976) für bestimmte Kategorienkonzepte festgestellt haben, wurde ohne eigene Forschung auf andere Kategorienkonzepte übertragen (s. u. Abschnitt 5.4).

ischen Merkmals). Wenn Geeraerts et al. (1994) dann feststellen, dass *Jeans* sehr viel stärker mit den entsprechenden Objekten verwurzelt ist als *Hose*, müssen sie den Schluss ziehen, dass *Jeans* sowohl in Koordination als auch in Subordination zu *Hose* steht.

Geeraerts et al. (1994) gehen aber nicht *a priori* davon aus, dass das Kategorienkonzept JEANS dem Kategorienkonzept HOSE untergeordnet ist, sondern entnehmen diese Tatsache ihrem Material. Es geht genau darum, dass bestimmte Objekte mit *Jeans* mehr verwurzelt sind als mit *Hose* und dennoch auch mit *Hose* benannt werden, während andere Objekte stärker mit *Hose* verwurzelt sind als mit einem spezifischeren Kategoriennamen. Das Erstaunliche am Material von Geeraerts et al. ist ja, dass es das Phänomen der gleichzeitigen Subordination und Koordination so schön zu Tage treten lässt.

#### 4.4 Bildliche Darstellbarkeit der Basiskategorienkonzepte

Unter den Kriterien für die Erkennung von Kategorienkonzepten, die auf der Basisebene liegen, finden sich die folgenden beiden: Die Basisebene ist die höchste Ebene, auf der ein mentales Bild das ganze Kategorienkonzept repräsentieren kann und die höchste Ebene, auf der die Objekte als ähnlich wahrgenommene Formen haben (Lakoff & Johnson 1999: 27-28).

Demnach helfen bildliche Repräsentationen zu entscheiden, ob ein Kategorienkonzept übergeordnet ist oder nicht. Lakoff & Johnson (1999) wählen das Kategorienkonzept der Kleidungsstücke und das der Fahrzeuge, um dies zu demonstrieren. Keines der beiden können wir bildlich darstellen oder uns bildlich vorstellen, während dies mit den einzelnen subsumierten Kategorienkonzepten gut möglich ist. Eine Hose, ein Hemd, ein T-Shirt bzw. ein Auto, ein Schiff, ein Flugzeug lassen sich leicht bildlich repräsentieren.

Lakoff & Johnson (1999) gehen aber nicht auf die Unterscheidung zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten ein. Am Beispiel des Basiskategorienkonzepts STUHL mit KÜCHENSTUHL, ESSZIMMERSTUHL und BÜROSTUHL als Unterkategorienkonzepten soll untersucht werden, ob die bildliche Darstellung und das mentale Bild des Kategorienkonzepts zeigen, dass *Stuhl* der Basiskategoriename ist.

Ein Stuhl lässt sich leicht bildlich darstellen und sicher kann sich jeder einen Stuhl vorstellen. Das mentale Bild soll aber nach Lakoff & Johnson (1999) das gesamte Kategorienkonzept repräsentieren. Um herauszufinden, ob ein Objekt in das Kategorienkonzept gehört oder nicht, müsste man sich also die Frage stellen: Kann ich mir die Repräsentation eines Objekts vorstellen, so dass jeder diese mit dem Namen des Basiskategorienkonzepts benennen wird und keines der untergeordneten Objekte durch die Repräsentation ausgeschlossen wird? Am Beispiel des Kategorienkonzepts STUHL: Gibt es eine Form, eine Repräsentation, die jeder STUHL nennen würde und die ein Küchenstuhl sein kann? Sicherlich gibt es das. Die Repräsentation sollte dazu einen ungepolsterten Stuhl zeigen und Details über den Ort, an dem der Stuhl verwendet wird, weglassen. Eine so unbestimmte Darstellung könnte sowohl ein Küchenstuhl als auch ein Esszimmerstuhl sein. Hinsichtlich des Bürostuhls verhält sich die Sache anders. Die Darstellung eines Küchenstuhls lässt sich

schwer mit dem Aussehen eines Bürostuhls vereinbaren. Ein Bürostuhl besitzt Details, die ihn zum Bürostuhl machen und diese Details sind bei einem Küchenstuhl nicht zu finden.

Da man nicht leugnen kann, dass ein Bürostuhl ein Stuhl ist, wird es sich wohl um ein untypisches Unterkategorienkonzept handeln, dessen Grad der Verwurzelung (s. o. Abschnitt 4.3) mit dem Kategoriennamen *Bürostuhl* sehr viel stärker ist als mit dem Kategoriennamen *Stuhl*. Man müsste den Grad der Verwurzelung dieser Objekte mit dem Kategoriennamen *Stuhl* bestimmen, um das zu bestätigen.

Wenn Lakoff & Johnson (1999) also schreiben, dass man einen Stuhl an seiner Form insgesamt erkennen kann (*overall shape*), dann müssen die folgenden Fragen gestellt werden: Erkennt man nicht auch einen Schreibtischstuhl, einen Liegestuhl, einen Schaukelstuhl an der Gesamtform? Unterscheidet man nicht einen Wohnzimmerstuhl von einem Schreibtischstuhl oder einen Liegestuhl von einem Schreibtischstuhl aufgrund ihrer Form?

Alles in allem wird an diesen Beispielen deutlich, dass sich das Kriterium der gemeinsamen Form und das Kriterium des mentalen Bildes zwar dazu eignen, festzustellen, ob ein Kategoriename ein *Oberkategorienkonzept* als Bedeutung hat oder nicht. Gleichzeitig machen diese Kriterien deutlich, dass *Unterkategorienkonzepte* gleichzeitig *Basiskategorienkonzepte* sein können. Der Unterschied ist graduell.

#### 4.5 Zusammenfassung

In den vorangegangenen Abschnitten wurden Untersuchungen und Phänomene beschrieben, die zeigen, dass es nicht immer klare Grenzen zwischen den Unterkategorienkonzepten und den Basiskategorienkonzepten gibt. Unterkategorienkonzepte können Eigenschaften der Basiskategorienkonzepte aufweisen, und gleichzeitig Unterkategorienkonzepte bleiben (z. B. *electric knife*). Der Unterschied zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten ist also graduell. Außerdem gibt es Kategorienkonzepte wie HOSE, die bezüglich mancher Objektklassen Basiskategorienkonzepte sind (z. B. bezüglich der Klasse der Hosen aus normalem Stoff), bezüglich anderer Objektklassen aber Oberkategorienkonzepte (z. B. bezüglich der Klasse der Hosen aus Jeansstoff). Zwischen den Oberkategorienkonzepten, Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten besteht also eher ein gradueller als ein absoluter Unterschied. Demnach ist es besser, nicht von einer *Basisebene* und einer untergeordneten *Ebene* zu sprechen, sondern von einzelnen *Basiskategorienkonzepten* und *Unterkategorienkonzepten*.

## 5 Semasiologische Sicht: Vom Kategoriennamen zum Kategorienkonzept

Die Intuition sagt, dass Komposita Unterkategoriennamen sind. Jedoch hat das vorangehende Kapitel gezeigt, dass auch Komposita zur Benennung von Bildern und zur Einführung von Objekten in ein Gespräch verwendet werden und auch Kategorienkonzepte, die von Komposita bedeutet werden, bildlich abstrakt dargestellt werden können. Kompositakategorienkonzepte können also die Eigenschaften von Basiskategorienkonzepten haben. Insbesondere das Kriterium, nach dem Basiskategoriennamen morphologisch einfach, also keine Komposita sind, ist deshalb unvereinbar mit den anderen Kriterien für die Erkennung von Basiskategorienkonzepten.

In den folgenden Abschnitten wird besprochen, wie dieser Widerspruch zustande kommt und wie er dazu führt, dass zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten ein gradueller und kein absoluter Unterschied besteht. Es zeigt sich, dass es etliche Hyponymien zwischen Determinatum als Hyperonym und Kompositum als Hyponym gibt, die von den Kategoriennamen aus motiviert sind. Das Kategorienkonzept des Kompositums ist vom Kategoriennamen aus betrachtet eher ein Unterkategorienkonzept, vom Kategorienkonzept oder von der Objektklasse aus betrachtet aber eher ein Basiskategorienkonzept.

### 5.1 Komposita und Weltwissen

Wortbildungsprozesse, zu denen auch die Bildung von Komposita gehört, sind sehr komplex, so dass die Bedeutung der neuen Wörter meist nur interpretiert werden kann, wenn das so genannte Weltwissen herangezogen wird. Murphy (1988) zeigt, dass Weltwissen gebraucht wird, um komplexe Konzepte zu interpretieren. Zu den komplexen Konzepten gehören nach Murphy (1988: 530) keine Komposita: “[An] idiomatic phrase [...] like *dog house*, which has the conventional meaning ‘house that a dog sleeps in’ [...] may no longer be a truly complex concept.” Dennoch ist seine Analyse auch für Komposita interessant, wie sich zeigen wird.

Murphy erörtert drei Theorien über das Zusammenspiel von Konzepten bei der Bildung von komplexen Konzepten. Die erste, die Annahme, dass komplexe Konzepte die Schnittmenge der beiden Ausgangskonzepte sind, lässt sich nicht halten. Konzepte wie *TYPEWRITER TABLE* sind klare Gegenbeispiele, denn ein *typewriter table* hat keine Eigenschaften einer Schreibmaschine. Gegenbeispiel ist auch die Tatsache, dass ein *apartment dog* nicht das gleiche ist, wie ein *dog apartment* (1988: 532).

Die zweite Theorie nennt er das *concept specialization model*. Die Annahme ist hier, dass komplexe Konzepte eine asymmetrische Struktur haben: “The last concept in the compound [...] is the ‘head’ concept and the earlier concept acts by modifying it” (Murphy 1988: 532). Insgesamt geht man hier davon aus, dass ein einfaches Konzept (*simple concept*) durch eine strukturierte Liste von Leerstellen (*slots*), die mit bestimmten Füllelementen (*fillers*) besetzt werden können, repräsentiert wird. Bei *DOG* gibt es z. B. die Leerstelle *HABITAT*, die durch das Füllelement ‚home‘ oder ‚street‘ ausgefüllt werden kann. Das modifizierende Konzept bei *APARTMENT DOG* füllt die Leerstelle *HABITAT* mit dem Füllelement ‚home‘,

das Konzept wird damit spezialisiert (Murphy 1988: 532). Entscheidend ist bei diesem Modell, dass Weltwissen beim Produzieren und Verstehen der komplexen Konzepte herangezogen werden muss.

Das dritte Modell, das Murphy (1988: 533-535) vorstellt, ist der *feature weighting approach* (Smith & Osherson 1984). Es bezieht sich vor allem auf Adjektiv-Substantiv-Kombinationen und besagt, dass bei einer solchen Kombination lediglich das primäre Merkmal des Adjektivs im Konzept des Substantivs umbewertet wird. Voraussetzung ist, dass das Adjektiv ein primäres Merkmal bzw. ein einziges Merkmal hat und somit auf alle Substantive, mit denen es in Verbindung tritt, den gleichen Einfluss ausübt (z. B. *red* für *shirt*, *apple* usw.).

Bei der Erörterung der beiden letzten Modelle wird deutlich, dass sie genau gegenteilige Stärken und Schwächen haben. Die Stärke des zweiten Modells, des *concept specialization* Modells liegt darin, dass es die Variationsbreite der Repräsentation von Konzepten erklären kann.

By referring to the rich base of world knowledge people can use in constructing new concepts, the model can explain the many details that people can supply in their interpretations of noun phrases that they have never heard before. (Murphy 1988: 534)

Das ist aber auch die Schwäche des Modells, denn es wird nicht geklärt, wie der Zugang zu diesem Weltwissen erfolgt. Das *feature weighting model* hat genau die gegenteiligen Probleme und Stärken: Es hat nur einen beschränkten Anwendungsbereich, dafür erklärt es aber das, was es erklärt, sehr genau (s. Murphy 1988).

Murphy trägt linguistische Hinweise dafür zusammen, dass das *feature weighting model* nicht ausreicht. Neben den prädikativ verwendbaren Adjektiven gibt es auch eine Reihe nur attributiv verwendeter: *a corporate lawyer* kann z. B. nicht umschrieben werden mit 'a lawyer who is corporate', *a red apple* aber sehr wohl mit 'an apple which is red'. Attributiv verwendete Adjektive haben nicht auf jedes Substantiv die gleiche Wirkung, so dass man ihnen keine primäre Bedeutung zuschreiben kann, außer vielleicht einer sehr vagen, die sich dann aber doch im komplexen Konzept nicht wieder findet (*corporate lawyer*, *corporate stationary*: "*corporate X* means X that has something to do with a corporation" (Murphy 1988: 537)). Da attributiv verwendete Adjektive nicht immer die gleiche Eigenschaft näher bestimmen oder hinzufügen, stellen sie die *feature weighting approaches* vor Probleme (Murphy 1988: 537). Das *concept specialization model* hingegen kann erklären, warum ein Adjektiv unterschiedliche Wirkung auf unterschiedliche Konzepte hat:

The specialization model, which assumes that choosing the slot for the modifier to fill is a knowledge dependent process, can accommodate such complex adjectives that have different effects in different contexts. (Murphy 1988: 538)

Das gleiche Problem tritt bei Substantiv-Substantiv-Kombinationen auf (*ocean bird*, *ocean cruise*, *ocean plate*, *ocean view* usw.). Das *feature weighting model* kann solche Substantiv-Substantiv-Kombinationen nicht erklären, denn das Wissen der Sprecher über die benannten Objekte spielt bei der Interpretation eine wesentliche Rolle (Murphy 1988: 538-539).

So gesehen, scheint das *concept specialization model* die bessere Erklärung zu liefern. Dabei darf aber nicht der Schwachpunkt dieses Erklärungsmodells aus den

Augen verloren werden: Wie das Weltwissen bei der Interpretation eine Rolle spielt, bleibt völlig offen.

Die Experimente, die Murphy (1988) beschreibt, zeigen erstens, dass komplexe Konzepte Merkmale haben, die bei keinem der beiden einfachen Konzepte zu finden sind, zweitens, dass Adjektive in der Tat unterschiedliche Wirkung auf unterschiedliche Substantive haben, und drittens, dass Substantive von den vorangehenden Adjektiven verändert werden. Die beiden Konzepte werden also nicht unabhängig voneinander verarbeitet. Die Verarbeitung verlangt Wissen über beide Konzepte. "Clearly, the two concepts are not being processed independently [...]. Adjective-noun concepts are constructed through some interactive process that involves knowledge of both concepts" (Murphy 1988: 552).

Zur Unterstützung dieser Auffassung führt Murphy (1988) Untersuchungen von Hampton (1987) an, denn diese zeigen, dass Versuchspersonen für häufig vorkommende Kombinationen von Konzepten Merkmale auflisten, die in keinem der beiden einfachen Konzepte vorkommen, während für die beiden einfachen Konzepte Merkmale aufgelistet werden, die nicht im kombinierten Konzept enthalten sind. Von Hampton untersuchte Konzeptkombinationen sind z. B. *sports that are also games* (Kombination der Konzepte SPORTS und GAME) oder *birds that are also pets* (Kombination der Konzepte BIRD und PET).

Konzepte können nicht in einem Vakuum beschrieben werden. Insgesamt werden die auf Weltwissen beruhenden Prozesse, die von Murphy (1988) beschrieben werden, nach Auffassung des Autors nicht *post hoc* auf komplexe Konzepte zugeschnitten, sondern spielen beim Sprachverstehen sowie bei Konzepterwerb und -gebrauch in verschiedenen Zusammenhängen eine Rolle.

Springer & Murphy (1992) liefern experimentelle Daten für die Plausibilität dieser Theorie des Einflusses von Weltwissen auf die Bildung von komplexen Konzepten. Sie untersuchen die Interpretation von Konzeptkombinationen wie z. B. PEELED APPLES, indem sie die Reaktionszeit bei der Verifizierung verschiedener Merkmale messen. Unter diesen Merkmalen befinden sich solche, die alleine aufgrund des Substantivs verifizierbar sind (z. B. [round] für PEELED APPLES) und solche, die erst durch die Kombination der beiden Konzepte wahr werden, also zu keinem der beiden Ausgangskonzepte gehören (z. B. [white] für PEELED APPLES). Erstaunlicherweise wurden die nur mit der Konzeptkombination assoziierten Merkmale schneller verifiziert als solche, die auch für das Substantiv alleine zutreffen. Daraus schließen die Autoren, dass die Interpretation der Konzeptkombination nicht durch eine vorherige Verarbeitung der beiden einzelnen Konzepte vor sich gehen kann.

Barsalou (1992) ist der Meinung, dass das *feature specialization model* für eine Erklärung des Zusammenspiels von zwei Konzepten nicht ausreicht, weil die Spezialisierung einer Leerstelle oft Auswirkungen auf andere Leerstellen hat. So zieht z. B. die Spezialisierung *white* bei *white bird* eine Spezialisierung der Größe mit sich, denn weiße Vögel sind meist nicht klein (z. B. Schwan und Storch). Die Leerstelle GRÖSSE ist bei den Mitgliedern des Kategorienkonzepts VOGEL jedoch durch ‚klein‘ besetzt.

Die Erkenntnisse von Murphy (1988) und Springer & Murphy (1992) über die Interpretation von komplexen Konzepten können auf Komposita übertragen wer-

den. Taylor (2003) ist der Meinung, dass am Beispiel der Komposita deutlich wird, dass Konzepte nicht unabhängig vom Weltwissen sein können. Es gibt interpretierbare und nicht interpretierbare Komposita, wobei es vom zum jeweiligen Rahmen gehörenden Weltwissen abhängt, ob eine Wortkombination interpretiert werden kann oder nicht. *Topless bar* z. B. kann ohne Probleme interpretiert werden, *topless chair* hingegen nicht. Taylor verdeutlicht dies am Beispiel der Komposita mit *shoe* als Determinatum:

Alligator shoes are taken to be ‘shoes made from alligator skin’, rather than ‘shoes worn by alligators’ (cf. *horse shoes*), ‘shoes for walking on alligators’ (cf. *beach shoes*), or even ‘shoes for wearing during the alligator time’ (cf. *winter shoes*). (Taylor 2003: 94)

Die Bildung und Interpretation von Komposita ist also ein komplexer Prozess und das Verhältnis zwischen einem bestimmten Determinatum und den verschiedenen Wörtern, mit denen es Komposita bildet, sehr unterschiedlich. Es gibt verschiedene Komposita mit z. B. *Stuhl* als Determinatum, die von dem Kategorienkonzept STUHL in unterschiedlicher Weise Gebrauch machen, so dass die jeweiligen Kategorienkonzepte der Komposita nicht alle im gleichen Verhältnis zu STUHL stehen. *Wooden chair*, *plastic chair*, *metal chair* z. B. spezifizieren das Material des Stuhls, während *swivel chair* die Option zum Drehen ergänzt, wobei diese Ergänzung wiederum Auswirkungen auf das gesamte Erscheinungsbild und die Nutzungsweise des Stuhls hat. Die Kombination *deck chair* spezifiziert eine Nutzungsweise, die ebenfalls Auswirkungen auf das gesamte Erscheinungsbild des Objekts hat. Ein Liegestuhl hat in seiner Form kaum noch Ähnlichkeiten mit einem Stuhl.

Die Annahme, dass alle Komposita endozentrisch und ihre Konzepte dem Determinatum als Basiskategorienkonzept untergeordnet sind, ist ohnehin zu einfach, denn einerseits gibt es bekanntlich auch exozentrische Komposita (z. B. *egg head*) und andererseits sind endozentrische Komposita nicht immer Namen für Unterkategorienkonzepte ihres Determinatums. *Rocking chair* z. B. steht in einem ganz anderen Verhältnis zu *chair* als *kitchen chair* oder *deck chair*, und die Konstituenten von *boxing glove* stehen in einer anderen sematischen Beziehung als die Konstituenten von *leather glove*.<sup>11</sup>

## 5.2 Lexikalisierte Komposita

Ungerer & Schmid (1996: 88ff.) stellen eine Merkmalsanalyse der durch Komposita sowie durch deren Determinans und Determinatum benannten Kategorienkonzepte vor. Die Theorie hinter dieser Analyse ist, dass in den meisten Fällen nicht einfache Wörter (z. B. *poodle*, *terrier*, *rose*), sondern Komposita Unterkategorienkonzepte bezeichnen und dass durch eine Analyse der durch Komposita benannten Unterkategorienkonzepte deutlich wird, wie es dazu kommt, dass Unterkategorienkonzepte Merkmale haben, die den Basiskategorienkonzepten fehlen. Ungerer & Schmid kritisieren im Verlauf der Analyse die von ihnen „traditional notion of subordinate“ genannte Theorie, die besagt, dass das Kompositum (z. B. *wheelchair*) ein Unterkategorienkonzept benennt, das die Merkmale des durch das Determinatum

---

<sup>11</sup> Siehe hierzu auch Rohdenburg 1988b, der Komposita analysiert, die mit ihrem Determinans oder Determinatum synonym sind (*hive* = *beehive*) sowie Komposita, die mit ihrem Determinatum zwar eine Hyponymie, nicht aber eine Taxonomie bilden (*foothill*).

natum (z. B. *chair*) benannten Kategorienkonzepts hat, zu denen dann die Merkmale des durch das Determinans (sei es Substantiv oder Adjektiv; z. B. *wheel*) benannten Konzepts hinzukommen. Um zu zeigen, dass die Bedeutung von Komposita sehr viel komplexer sein kann, führen sie sowohl Beispiele an, bei denen Determinans und Determinatum gleich viele Merkmale zur Bedeutung des Kompositums beitragen, als auch Beispiele, bei denen das Determinans mehr Merkmale liefert als das Determinatum. Vorab sei bemerkt, dass diese Analyse von Ungerer & Schmid zwar wichtige Erkenntnisse über das Verhältnis von Basiskategorienkonzepten zu Unterkategorienkonzepten liefert, dass die Autoren in besagtem Kapitel aber von einer Analyse der Unterkategorienkonzepte bzw. der Unterkategoriennamen zu einer reinen Analyse von Komposita übergehen.

Die Grundlage für die Merkmalsanalyse bilden Merkmale, die Ungerer & Schmid (1998) durch Befragung von AnglistikstudentInnen erhalten haben. Eine Gruppe listete Merkmale zu den Kompositakzepten (z. B. RAIN COAT, APPLE JUICE, KITCHEN CHAIR) auf, eine andere zu den Konzepten von Determinans und Determinatum (RAIN, COAT, APPLE, JUICE, KITCHEN, CHAIR). Das erste Analysebeispiel soll das Kategorienkonzept RAINCOAT sein. Ungerer & Schmid (1996: 90-91) stellen fest, dass dieses Kategorienkonzept mehr Merkmale mit dem Kategorienkonzept RAIN gemeinsam hat als mit dem Kategorienkonzept COAT. "As far as numbers go, the overlap of attributes between RAINCOAT and the 'modifier' category RAIN was far greater than between RAINCOAT and the 'head' category COAT." Die Merkmale, die RAIN und RAINCOAT gemeinsam haben, sind, so Ungerer & Schmid, nicht unbedingt objektive Beschreibungen der essentiellen Eigenschaften eines Regenmantels, sollten aber nicht unterschätzt werden, da es in der Kognitiven Linguistik eben gerade um Erfahrung und Assoziationen mit Objekten geht. Die gemeinsamen Merkmale werden von Ungerer & Schmid (1996: 90) so beschrieben: "Both raincoats and rain are linked with wetness and water, with thunderstorms and gales, with cold and bad weather in general."

Diese Verbindung zwischen den Kategorienkonzepten RAINCOAT und RAIN zeigt, dass nicht nur Taxonomien zwischen den Kategorienkonzepten eine Rolle spielen, sondern auch Szenen oder Situationen, in denen wir es mit den Objekten zu tun haben, worauf Ungerer & Schmid leider nicht eingehen. Solche Merkmale, die keine tatsächlichen Eigenschaften der Objekte sind, sondern zu unseren Assoziationen und Erfahrungen mit den Objekten gehören, könnten auch zeigen, dass wir nicht mit allen Stühlen die gleichen Erfahrungen machen. Es ist denkbar, dass Schreibtische mehr assoziative Gemeinsamkeiten mit Bürostühlen haben als mit Esstischen oder Wohnzimmertischen (z. B. Büro, Arbeit, Computer, Schreiben, Papier usw.).

Ungerer & Schmid gehen mit Hilfe ihrer Merkmalsanalyse der Frage nach, ob ein bestimmtes Kategorienkonzept Ober-, Unter- oder Basiskategorienkonzept ist. Sie erklären am Beispiel WHEELCHAIR, wie sie die Grenze ziehen. Da für WHEELCHAIR sowohl Merkmale von WHEEL und CHAIR genannt werden, als auch Merkmale von Kategorienkonzepten, deren Kategoriennamen kein Bestandteil von *wheelchair* sind (z. B. von HOSPITAL), befindet sich laut Ungerer & Schmid das Kategorienkonzept WHEELCHAIR auf dem Weg zum Basiskategorienkonzept.

More and more attributes are no longer felt to be related to the source categories but are linked only with the compound category WHEELCHAIR [...], and there is no reason why in

the final stage of this process such a category should be denied basic level status. (Ungerer & Schmid 1996: 94)

Nach Ungerer & Schmid (1996: 94) ist diese letzte Stufe im Fall von WHEELCHAIR wahrscheinlich noch nicht erreicht. Im Fall von Kategorienkonzepten wie NEWSPAPER und AIRPLANE ist sie hingegen erreicht. Nach Ungerer & Schmid's Darlegungen liefern Versuchspersonen für diese Kategorienkonzepte Merkmale, ohne durch die Ausgangskategorienkonzepte beeinflusst zu sein. Für die Autoren wird die Tatsache, dass es sich bei AIRPLANE und NEWSPAPER um Basiskategorienkonzepte handelt vor allem dadurch deutlich, dass bei den jeweiligen Kategoriennamen das Determinans weggelassen werden kann, so dass die Benennung der Objekte mit dem Determinatum alleine erfolgen kann, also mit *plane* bzw. *paper*. Ungerer & Schmid (1996, 1998) bezeichnen diesen ‚Prozess‘, dessen verschiedene Stadien ihrer Meinung nach durch die Beispiele APPLE JUICE als klares Unterkategorienkonzept, WHEELCHAIR als Kategorienkonzept auf dem Weg zum Basiskategorienkonzept und AIRPLANE als klares Basiskategorienkonzept repräsentiert werden, als das, was traditionell ‚Lexikalisierung‘ genannt wird.<sup>12</sup>

In Ungerer & Schmid (1998) äußern sich die Autoren genauer über die Verarbeitung von Komposita. Aus der Tatsache, dass für Kompositakategorienkonzepte Merkmale aufgelistet werden, die auch für die Ausgangskategorienkonzepte (*source concepts*) aufgelistet werden, schließen Ungerer & Schmid (1998), dass die Verarbeitung der Kompositakategorienkonzepte über die Ausgangskategorienkonzepte verläuft. Sie schreiben, dass es „bei Komposita [...] grundsätzlich zu einer Mischung von Konzepten“ kommt (Ungerer & Schmid 1998: 95). Die in Abschnitt 5.1 besprochenen Experimente von Springer & Murphy (1992) zeigen aber, dass nicht einmal bei komplexen Konzepten wie z. B. *peeled apple*, also nicht einmal bei definitiv nicht lexikalisierten Wortverbindungen, die Merkmale der Ausgangskonzepte vor den Merkmalen des komplexen Konzepts verarbeitet werden, denn Merkmale des komplexen Konzepts werden schneller verifiziert als nur zum Substantiv gehörige Merkmale ([white] vor [round] für *peeled apple*).

Ungerer & Schmid's (1996) Ausgangshypothese ist, dass alle Komposita Unterkategoriennamen sind. Sie zeigen dann an einigen Beispielen, dass es Komposita gibt, die entweder auf dem Weg sind, ein Basiskategoriennamen zu werden oder bereits ein Basiskategoriennamen geworden sind. Ihrer Meinung nach bezeichnet ein Kategoriennamen dann ein Basiskategorienkonzept, wenn er kaum noch Assoziationen weckt, die auch eines der beiden Ausgangskonzepte weckt. Diese von Ungerer &

---

<sup>12</sup> Ungerer & Schmid schließen ihre Erörterung der Komposita mit der Frage, warum gerade Komposita für die Bildung von Unterkategoriennamen verwendet werden. Anscheinend gehen sie doch von einer reinen Mischung der Merkmale der beiden zusammengesetzten Konzepte aus, denn sie schreiben: “From a cognitive perspective, what happens in compounding would be best reflected in blends such as motel or heliport because here the intersection of two categories involving various attributes can be expressed iconically. However, compounds are much more frequent than blends because, more than blends, they are safe indicators for the source categories. This is why they are the first choice when it comes to expressing subordinate categories” (Ungerer & Schmid 1996: 95). Nachdem, was Ungerer & Schmid in ihrer Analyse feststellen, sollte besser der Schluss gezogen werden, dass sich *blends* nicht für Kompositakategorien eignen, denn *blends* legen eine reine Mischung der beiden Ausgangskonzepte nahe, während Komposita das Verhältnis der beiden Konzepte zueinander gerade offen lassen.

Schmid präsentierte Merkmalsanalyse ist ein guter Ansatz. Sie kann sehr hilfreich sein, um herauszufinden, ob ein Kategorienkonzept ein Basiskategorienkonzept ist und deckt dabei auf, dass es Kategorienkonzepte gibt, die sowohl Unterkategorienkonzepte als auch Basiskategorienkonzept zu sein scheinen (z. B. WHEELCHAIR). Sie zeigt auch, dass es nicht selten Komposita gibt, die gar keine Unterkategoriennamen sind, sondern Basiskategoriennamen (z. B. *screw driver*, *airplane*).

Ungerer & Schmid's Ausgangshypothese, dass alle durch Komposita bedeuteten Kategorienkonzepte einmal Unterkategorienkonzepte waren, ist jedoch zu hinterfragen. Nach Ungerer & Schmid müsste WHEELCHAIR, als es noch Unterkategorienkonzept war, nicht mit HOSPITAL, sondern mehr mit den Merkmalen von CHAIR und WHEEL assoziiert worden sein. Das vom Kategoriennamen WHEELCHAIR bezeichnete Kategorienkonzept hat sich jedoch nicht geändert, geschweige denn die Objektklasse, die das Kategorienkonzept repräsentiert. Die Theorie, dass alle Kompositakonzepte einmal Unterkategorienkonzepte waren, wirft auch die folgenden Fragen auf: Soll die Bedeutung von *airplane* früher eine Mischung der Merkmale von AIR und PLANE gewesen sein, was sich dann aber geändert hat? Was war AIRPLANE bevor es ein Basiskategorienkonzept geworden ist, eine Unterkategorienkonzept von PLANE?

Ebenfalls sehr deutlich wird dieses Problem anhand des Kategorienkonzepts SCREWDRIVER, welches Ungerer & Schmid als Unterkategorienkonzept besprechen. In allen anderen Studien zu Kategorienkonzepten wird SCREWDRIVER als Basiskategorienkonzept behandelt, das zum Oberkategorienkonzept TOOL gehört. So wie Ungerer & Schmid das Beispiel verwenden, sehen sie SCREWDRIVER als Unterkategorienkonzept zum Basiskategorienkonzept DRIVER. Was aber umfasst dieses Basiskategorienkonzept DRIVER?

Vergleichbares gilt für WASHING MACHINE (Ungerer & Schmid 1996: 92). Ungerer & Schmid gehen nicht darauf ein, warum WASHING MACHINE ein Unterkategorienkonzept sein sollte. Sie bringen dafür keine Hinweise. Das Kategorienkonzept WASHING MACHINE ist neben SCREWDRIVER ein sehr gutes Beispiel dafür, dass Komposita Basiskategoriennamen sein können. Dies zeigt sich, wenn man die Merkmalsliste der Basiskategorienkonzepte (s. o. Abschnitt 3.3) für *washing machine* bzw. *machine* überprüft. Für WASHING MACHINE lassen sich sehr viel mehr Merkmale auflisten als für MACHINE; die Bewegungen, die im Umgang mit Waschmaschinen ausgeführt werden, lassen sich sehr viel besser beschreiben als die Bewegungen im Umgang mit Maschinen allgemein; das Bild einer Waschmaschine kann man sich gut vorstellen, das Bild einer unspezifischen Maschine jedoch schlecht; Objekte der Klasse der Waschmaschinen werden sehr viel häufiger mit *washing machine* benannt als mit *machine* – insbesondere bei der Einführung der Referenten in einen Diskurs sowie im Gespräch mit Kindern.

Es zeigt sich also wieder, dass nicht alle Komposita, die das gleiche Determinatum haben, Unterkategoriennamen zu eben diesem Determinatum sind. Vielmehr scheint die Logik, die hinter der Bildung von Komposita steckt, durch unser Weltwissen, durch den Umgang mit den Objekten in bestimmten Szenen, also in Zusammenhängen motiviert zu sein (s. o. Abschnitt 5.1).

Ungerer & Schmidts (1998) Feststellung, dass die Merkmale der beiden Ausgangskonzepte unterschiedlich stark mit dem Kompositumkategorienkonzept assoziiert werden, muss deshalb nicht darauf zurückzuführen sein, dass die Ausgangskonzepte bei der Verarbeitung des Kompositumkategorienkonzepts in einem unterschiedlichen Maß eine Rolle spielen. Dieses Phänomen kann vielmehr mit den Prozessen erklärt werden, die der Erfindung von Komposita zugrunde liegen. Nach Kastovsky (1988: 197) basieren Wortbildungssyntagmen auf einer Determinans-Determinatum-Beziehung, die verschiedene Formen annehmen kann. Die Ursache dafür, dass Determinans-Determinatum-Beziehungen die Grundlage von Komposita sind, begründet Kastovsky (1988: 197) so:

A certain phenomenon is categorized as something already known, but at the same time it is differentiated from it, because the identified object differs from the general category by an additional specification. This specification may assume quite different forms.

Der Grundgedanke hier ist also, dass etwas, das mit einem Kompositum bezeichnet wird, nicht unbedingt in die mit dem Determinatum alleine bezeichnete Klasse fällt, sondern im Gegenteil, sich in bestimmter, durch das Determinans angedeuteter Weise von den Mitgliedern der Klasse des Determinatums unterscheidet.

Auch wenn also die Beziehung zwischen Determinans und Determinatum nicht immer gleich ist, so geht Kastovsky doch davon aus, dass zumindest Substantiv-Substantiv-Verbindungen im Allgemeinen verschiedene Realisationen eines Identifikations- und Spezifikations-Prozesses sind. Da die Grundlagen für die Identifikation und die Spezifikation aber sehr unterschiedlich sein können, unterscheiden sich auch die Beziehungen zwischen den Hyperonymen (den Determinata) und den Hyponymen (den Komposita). Generell können Komposita das Determinatum genauer spezifizieren, was z. B. bei *juice* und seinen Komposita *apple juice*, *orange juice*, *grapefruit juice* usw. der Fall ist. Wenn etwas Saft ist, dann ist es immer Apfel- oder Orangen- oder Grapefruit- usw. -saft.

Andererseits kann aber die Benennung durch ein Kompositum auch deutlich machen, dass es sich gerade nicht um ein Mitglied der mit dem Determinatum benannten Klasse handelt. Dieser Unterschied soll am Beispiel der Klasse der Matratzen verdeutlicht werden. Zu dieser Klasse gehören Federkern-, Schaumstoff-, Latex- usw. -matratzen. Der Basiskategoriename ist für diese Objekte *Matratze*, da das Innenleben der Matratze von außen gar nicht zu erkennen ist. *Federkernmatratze*, *Schaumstoffmatratze*, *Latexmatratze* usw. sind die Unterkategoriennamen.

In ganz anderem Verhältnis zu *Matratze* als Determinatum steht dagegen *Luftmatratze*<sup>13</sup>. Die Objekte der Klasse der Luftmatratzen haben zwar Gemeinsamkeiten mit den Objekten der Klasse der Matratzen, unterscheiden sich aber dennoch sowohl äußerlich als auch in ihrer Funktion von diesen. Gemeinsam haben die beiden Objektklassen z. B., dass alle Objekte zum Schlafen oder Liegen gedacht sind, dass sie überwiegend nachts verwendet werden, dass sie weich sind usw. Unterschiede sind z. B., dass die einen Objekte recht sperrig und unpraktisch zu transportieren sind, die anderen hingegen leicht transportiert werden können, da sie mit Luft gefüllt sind und diese abgelassen werden kann. Die einen Objekte werden im Haus, die andere

---

<sup>13</sup> Im Englischen existiert neben *air-mattress* auch *air-bed*, also ein Kategoriename, der keine Unterordnung zu *mattress* nahelegt.

meist im Freien bzw. im Zelt verwendet. Die einen Objekte sind bequem und werden in der Regel mit Bettzeug benützt, die anderen sind unkomfortabler und finden in der Regel mit Schlafsack Verwendung.

Das Kategorienkonzept LUFTMATRATZE beinhaltet also viele Merkmale, die nicht zum Kategorienkonzept MATRATZE gehören und schließt gleichzeitig einige Merkmale des Kategorienkonzepts MATRATZE aus. Die Kategorienkonzepte LATEXMATRATZE, FEDERKERNMATRATZE usw. hingegen enthalten die Merkmale des Basiskategorienkonzepts MATRATZE und darüber hinaus weitere, spezifischere Merkmale. Von den Kategorienkonzepten und den Objektklassen aus betrachtet sind LATEXMATRATZE, FEDERKERNMATRATZE usw. eher Unterkategorienkonzepte. LUFTMATRATZE hingegen ist eher ein Basiskategorienkonzept, die von ihm repräsentierten Objekte haben aber trotz aller Unterschiede Ähnlichkeiten mit den durch das Kategorienkonzept MATRATZE repräsentierten Objekten.

Es handelt sich also bei diesen unterschiedlichen Komposita von *Matratze* nicht unbedingt um unterschiedliche Stadien im Prozess der Lexikalisierung. Einige Komposita (z. B. *Luftmatratze*) sind von vornherein stärker lexikalisiert als andere (z. B. *Federkernmatratze*).

### 5.3 Komparative Perspektive

In den folgenden Abschnitten wird anhand komparativer Daten beschrieben, wie Komposita dazu führen können, dass Unterkategorienkonzepte gleichzeitig Basiskategorienkonzepte sein können. Speziell wird hier deutlich, dass die Einführung von Komposita als Kategoriennamen nicht nur durch eine Taxonomie zwischen zwei Objektklassen motiviert sein kann (z. B. STUHL – HOLZSTUHL), sondern auch durch die Ähnlichkeiten zweier Objektklassen, die nicht in taxonomischem Verhältnis zueinander stehen (z. B. STUHL – ROLLSTUHL). Die Einführung von Komposita als Kategoriennamen motiviert aber ihrerseits eine Hyponymie der entsprechenden Kategorienkonzepte. Dieses Phänomen wird im Sprachvergleich dort deutlich, wo die eine Sprache ein Kompositum als Kategoriennamen hat, die andere aber einen monomorphemischen Kategoriennamen.

#### 5.3.1 Sprachenabhängige Hyponymien

Rohdenburg (1988a) untersucht das Verhältnis von deutschen und englischen Komposita zu ihren Entsprechungen in der jeweils anderen Sprache. Es geht ihm vor allem darum, herauszufinden, ob Kategorienkonzepte, die in der einen Sprache in einem Hyponymieverhältnis stehen, auch in der anderen Sprache in einem solchen stehen. Er findet etliche Hinweise dafür, dass dies nicht notwendigerweise der Fall ist, sondern dass häufig ein Hyponymieverhältnis der einen Sprache einem Inkompatibilitätsverhältnis der anderen Sprache gegenübersteht.

Ein erstes Beispiel für Unterschiede in den Hyponymien der beiden Sprachen, das aber noch nichts mit Komposita zu tun hat, sei die Kartoffel, die im Englischen zum Gemüse gehören kann, während das im Deutschen nicht der Fall ist. Gleiches gilt für die Mandel, die nur im Englischen eine Nuss ist. Andererseits gehört im Deutschen der Fasan zum Geflügel, der *pheasant* im Englischen aber nicht zu *poultry*.

Rohdenburg argumentiert, dass Unterschiede in den Hyponymien verschiedener Sprachen (speziell des Englischen und des Deutschen) vor allem dann auftreten, wenn ein Kompositum der einen Sprache einem Kategoriennamen mit einer anderen morphologischen Struktur der anderen Sprache entspricht. Sie sind also im Bereich der Komposita vorhersagbar. Beispiele für solche Wortpaare sind in Tabelle 1 aufgeführt.

Hyponymie		Inkompatibilität	
deutsch A	deutsch B	englisch A	englisch B
<i>Segelflugzeug</i>	<i>Flugzeug</i>	<i>glider</i>	<i>(aero)plane</i>
<i>Obstgarten</i>	<i>Garten</i>	<i>orchard</i>	<i>garden</i>
<i>Gartenschere</i> <i>Rosenschere</i> <i>Heckenschere</i>	<i>Schere</i>	<i>(garden) shears</i> <i>secateurs</i> <i>hedge clippers</i>	<i>scissors</i>
<i>Schreibtisch</i>	<i>Tisch</i>	<i>desk</i>	<i>table</i>
<i>Stausee</i>	<i>See</i>	<i>reservoir</i>	<i>lake</i>
<i>Wandteppich</i>	<i>Teppich</i>	<i>tapestry</i>	<i>carpet</i>

Tabelle 1: Hyponymie im Deutschen entspricht Inkompatibilität im Englischen (Beispiele aus Rohdenburg 1988a: 286).

Während sich hier die beiden Kategorienkonzepte unter A entsprechen, trifft dies laut Rohdenburg für die Kategorienkonzepte unter B nicht zu, denn im Deutschen beinhaltet B A, im Englischen sind B und A aber inkompatibel. Letzteres zeigt sich laut Rohdenburg (1988a: 287) an Sätzen wie

- “That’s not a plane: it’s a glider.”  
 “The desk is alright. But I don’t like the table.”  
 “A garden might be better than an orchard.”  
 “They also stock scissors, secateurs and shears.”

All diese Sätze könnten mit den oben angeführten deutschen Äquivalenten nicht übersetzt werden, ohne tautologisch oder widersprüchlich zu sein (Rohdenburg 1988a: 287).

- \*Das ist kein Flugzeug: das ist ein Segelflugzeug.  
 \*Der Schreibtisch ist gut, aber der Tisch gefällt mir nicht.  
 \*Ein Garten wäre besser als ein Obstgarten.  
 \*Sie verkaufen auch Scheren, Rosenscheren und Heckenscheren.

Das gleiche Phänomen gibt es auch umgekehrt: endozentrischen Komposita, also einer Hyponymie im Englischen entspricht Inkompatibilität im Deutschen (s. Tabelle 2).

Hyponymie		Inkompatibilität	
englisch A	englisch B	deutsch A	deutsch B
<i>armchair</i>	<i>chair</i>	<i>Sessel</i> <i>Sänfte</i>	<i>Stuhl</i>
<i>bumble-bee</i>	<i>bee</i>	<i>Hummel</i>	<i>Biene</i>
<i>fish-bone</i>	<i>bone</i>	<i>Gräte</i>	<i>Knochen</i>

Tabelle 2: Hyponymie im Englischen entspricht Inkompatibilität im Deutschen (Beispiele aus Rohdenburg 1988a).

Ein deutschsprachiger Erlerner des Englischen hat hier das Problem, die Hyponymiebeziehung zwischen A und B zu erkennen. Ein anaphorischer Verweis mit dem Determinatum des Kompositums alleine, wenn also z. B. auf ein zuvor mit *armchair* benanntes Objekt beim zweiten Mal mit *chair* verwiesen wird, kann unverständlich bleiben. Auch können deutsche Sätze, die den Kontrast der beiden inkompatiblen Wörter ausdrücken, zu tautologischen oder widersprüchlichen Sätzen übersetzt werden (Sessel und Stühle zu *armchairs and chairs*) (s. Rohdenburg 1988a).

Dass viele Hyponymien vor allem durch die Kategoriennamen bedingt sind, zeigt Rohdenburg daran auf, dass es in einigen Fällen eine Koexistenz von Hyponymie und Inkompatibilität zwischen Kategorienkonzepten gibt. Wieder führt er die Kartoffel als Beispiel an, die im Englischen sowohl zum Gemüse dazugehören als auch mit Gemüse kontrastiert werden kann. Gleiches gilt für *tree* und *plant*: In *plants and animals* gehören Bäume zum Kategorienkonzept TREE, in *plants and trees* steht das Kategorienkonzept PLANT zum Kategorienkonzept TREE in Opposition.

Die Tatsache, dass einige Komposita ein Synonym haben, das monomorphemisch ist, verursacht eine Instabilität in den Hyponymien. Rohdenburg (1988a: 295) nennt folgende Beispiele:

*coats and raincoats	–	coats and macs
*Uhren und Weckuhren	–	Uhren und Wecker
*Seen und Stauseen	–	Seen und Talsperren
?Schuhe und Hausschuhe	–	Schuhe und Pantoffeln
shoes and slippers	–	Schuhe und Puschen
*ducks and wild ducks	–	?ducks and mallards

Zwischen diesen Wörtern kann nach Rohdenburg (1988a) ein Verhältnis von Inkompatibilität und Hyponymie koexistieren. Sowohl die Nominalphrase *Uhren und Wecker* als auch der Satz *Wecker sind Uhren* sind völlig wohlgeformt. Andererseits ist es oft nicht möglich, den (angeblichen) Basiskategoriennamen dazu zu verwenden, um anaphorisch auf einen vorher als zum Unterkategorienkonzept gehörend identifizierten Gegenstand zu verweisen. Im Deutschen z. B. klingt es komisch, wenn ein als Wecker identifizierter Gegenstand später Uhr genannt wird, während im Englischen das Wort *clock* verwendet werden kann, wenn es um einen vorher *alarm clock* genannten Gegenstand geht.

Die Existenz von Komposita motiviert also in vielen Fällen überhaupt erst Hyponymien. Dadurch entsteht der Widerspruch zwischen den Kriterien für die Erkennung von Basiskategorienkonzepten. Das Kriterium der bildlichen Darstellbarkeit und das Kriterium, wonach alle Objekte eines Basiskategorienkonzepts mit dem selben Kategoriennamen benannt werden bzw. in ein Gespräch eingeführt werden, sind Kriterien, die sich am Aussehen und an der Funktion der Objekte orientieren. Das Kriterium, dass Basiskategoriennamen strukturell einfach sind, ist ein rein sprachinternes Kriterium. Häufig lässt allein die Tatsache, dass Sprachen eine Gegenüberstellung der Art *\*an armchair and not a chair* nicht erlauben, durch Komposita benannte Kategorienkonzepte zu Unterkategorienkonzepten werden. Folglich werden diese Hyponymien vom Kategoriennamen motiviert.

## 5.3.2 Fehlende Basiskategoriennamen

An den eben genannten Beispielen wird deutlich, dass Basiskategoriennamen einer Sprache nicht immer eine Entsprechung in einer anderen Sprache haben. Dort wo sich in der einen Sprache z. B. ein Basiskategoriennamen und zwei Unterkategoriennamen finden, gibt es in einer anderen Sprache häufig zwei Basiskategoriennamen, die die Objekte bezeichnen, die in der anderen Sprache durch die Unterkategoriennamen bezeichnet werden. Dieses Verhältnis soll in Tabelle 3 am Beispiel *piano* – *grand piano* / *upright piano*; *Klavier* / *Flügel* verdeutlicht werden.

	Basiskategoriennamen	Unterkategoriennamen 1	Unterkategoriennamen 2
englisch	<i>piano</i>	<i>upright piano</i>	<i>grand piano</i>
deutsch	–	<i>Klavier</i>	<i>Flügel</i>

Tabelle 3: Die Unterordnung von *grand piano* zu *piano* und ihre Entsprechung im Deutschen

Ähnlich verhält es sich mit den folgenden Wortpaaren: *Schnecke* – *slug, snail*; *Nachthemd* – *night-shirt* (männl.), *night-dress* (weibl.); *Uhr* – *watch, clock*; *board* – *Tafel, Brett*; *pan* – *Pfanne (frying pan), Kochtopf (sauce pan)*.

Diese Tatsache widerspricht der Vermutung von Rosch et al. (1976: 422, 426), dass Basiskategorienkonzepte immer benannt werden:

The hypothesis is that basic categories are the most necessary in a language. If that is the case, when taxonomic depth is reduced in some domains in some languages, it should be basic level objects which will be coded and names for superordinate and/or subordinate categories which will be lacking. (Rosch et al. 1976: 426)

Die beschriebenen Wortpaare sprechen gegen diese Vermutung. Genau das Gegenteil ist im Prinzip der Fall. Die Untersuchungen von Rosch et al. (1976) haben gezeigt, dass das englische Kategorienkonzept PIANO mit seinem Kategoriennamen *piano* ein Basiskategorienkonzept ist und die Kategorienkonzepte *grand piano* und *upright piano* ihm untergeordnet sind. Im Deutschen fehlt aber ein Kategoriennamen für dieses Basiskategorienkonzept, denn es gibt kein Wort, dem sowohl *Klavier* als auch *Flügel* untergeordnet sind. *Flügel* und *Klavier* stehen gleichwertig nebeneinander.

Natürlich fehlt im Deutschen nicht wirklich ein Basiskategoriennamen. Dem Basiskategorienkonzept PIANO des Englischen stehen zwei Basiskategorienkonzepte KLAVIER und FLÜGEL gegenüber. Ein Basiskategoriennamen kann nicht fehlen, wenn es Unterkategoriennamen gibt, denn sobald es diese Unterkategoriennamen gibt, werden sie als natürliche Benennung für die jeweiligen Objekte verwendet und sind damit Basiskategoriennamen. Das in Tabelle 4 dargestellte Verhältnis zwischen *piano*, *grand piano*, *upright piano*, *Klavier* und *Flügel* scheint also eher zuzutreffen.

	Basiskategoriennamen(n)	Unterkategoriennamen 1	Unterkategoriennamen 2
englisch	<i>piano</i>	<i>upright piano</i>	<i>grand piano</i>
deutsch	<i>Klavier</i>   <i>Flügel</i>	–	–

Tabelle 4: Das Verhältnis des englischen Kategoriennamens *piano* zu den deutschen Kategoriennamen *Klavier* und *Flügel*

Die Basiskategoriennamen unterschiedlicher Sprachen scheinen sich nicht grundsätzlich zu entsprechen. In einer Sprache findet die Ähnlichkeit zwischen Objekten Ausdruck, in einer anderen nicht. Die Ähnlichkeit zwischen einem Klavier und einem Flügel bleibt natürlich auch deutschen Muttersprachlern nicht verborgen, so, wie Engländer die Ähnlichkeit zwischen einer Weinbergschnecke und einer Nacktschnecke erkennen. Sprachlich wiedergegeben werden diese Ähnlichkeiten aber jeweils nur in einer Sprache.

#### 5.4 Kritik an der Auffassung, dass Komposita Unterkategorienkonzepte benennen

In den Experimenten von Rosch et al. (1976), die den kognitiven Vorteil der Basiskategorienkonzepte deutlich machen, werden die Kategorienkonzepte immer im Voraus den einzelnen Ebenen zugeteilt. Es geht in den Experimenten nicht darum, herauszufinden, welche Konzepte Basis- und welche Unterkategorienkonzepte sind, sondern darum, Unterschiede zwischen diesen beiden Arten von Kategorienkonzepten zu bestimmen.<sup>14</sup> Bei der Einteilung nach Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten wird hauptsächlich intuitiv vorgegangen, wobei die Morphologie der Kategoriennamen einen Anhaltspunkt liefert. So findet man bei den Basiskategorienkonzepten monomorphemische Kategoriennamen, während Unterkategorienkonzepte durch Komposita benannt werden. Die einzige Ausnahme bei den von Rosch et al. (1976) untersuchten Wortgruppen ist das Paar *pants* : *Levis*, denn bei diesem Paar ist der Unterkategoriename *Levis* kein Kompositum oder andersartig komplexes Wort. Beispiele aus den von Rosch et al. (1976) untersuchten Kategorienkonzepten sind in Tabelle 5 aufgeführt.

<b>Oberkategorienkonzepte</b>	<b>Basiskategorienkonzepte</b>	<b>Unterkategorienkonzepte</b>	
MUSICAL INSTRUMENT	GUITAR	FOLK GUITAR	CLASSICAL GUITAR
	PIANO	GRAND PIANO	UPRIGHT PIANO
TOOL	HAMMER	BALL-PEEN HAMMER	CLAW HAMMER
	SAW	HACK HAND SAW	CROSS-CUTTING HAND SAW
FURNITURE	TABLE	KITCHEN TABLE	DINING ROOM TABLE
	LAMP	FLOOR LAMP	DESK LAMP
	CHAIR	KITCHEN CHAIR	LIVING ROOM CHAIR

Tabelle 5: Beispiele aus den von Rosch et al. (1976) untersuchten Kategorienkonzepten

<sup>14</sup> Mit den Experimenten von Rosch et al. (1976) kann man zwar feststellen, ob ein Kategoriename ein Oberkategorienkonzept oder ein Basiskategorienkonzept benennt, denn Rosch et al. stellen fest, dass z. B. BIRD, FISH und TREE anders als angenommen nicht Oberkategorienkonzepte sind, sondern Basiskategorienkonzepte. Herauszufinden, ob ein Kategoriename ein Basiskategorienkonzept oder ein Unterkategorienkonzept benennt, ist aber weitaus schwieriger, da die Unterschiede zwischen Unter- und Basiskategorienkonzepten sehr viel geringer sind, als die zwischen Oberkategorienkonzepten und Basiskategorienkonzepten. Das Charakteristische der Unterkategorienkonzepte ist ja gerade, dass sie sich nicht wesentlich von den Basiskategorienkonzepten unterscheiden.

In den von Rosch et al. (1976) untersuchten Fällen sind die Komposita tatsächlich Unterkategorienkonzepten zugeordnet. Wie oben gezeigt, ist dies aber nicht generell der Fall. Ein Problem der Prototypentheorie (s. Abschnitt 2.5 und Kapitel 6) ist, dass sie die Ergebnisse von Rosch et al. (1976) verallgemeinert. Wenn Rosch et al. (1976) KITCHEN CHAIR und LIVING ROOM CHAIR als Unterkategorienkonzepte untersuchen, wird daraus geschlossen, dass auch z. B. WHEELCHAIR, ROCKING CHAIR, SWIVEL CHAIR, HIGH CHAIR, EASY CHAIR usw. als Unterkategorienkonzepte des Basis-kategorienkonzepts CHAIR gesehen werden müssen. Im Folgenden werden Beispiele für diese Verallgemeinerung gegeben und die daraus resultierenden Probleme aufgezeigt.

#### 5.4.1 Dirven und Verspoor

Das Anliegen von Dirven & Verspoor (1998) ist es, ein Einführungsbuch in die Linguistik zu gestalten, das kognitiv orientiert ist. Sie beginnen mit dem, was in einem klassischen Einführungsbuch die Semiotik wäre. Sie diskutieren hier die Aspekte der Verhältnisse zwischen Wort, Konzept und Objekt. Das zweite Kapitel entspricht dem Kapitel über Semantik. Hier wird vor allem der Aufbau des Lexikons besprochen, wobei es in erste Linie um Onomasiologie und Semasiologie und das in beiden Sichtweisen zu findende Phänomen der Salienz geht (semasiologische Salienz: Prototypen (s. o. Abschnitt 2.5.2); onomasiologische Salienz: Basisebene (s. o. Abschnitte 3.2, 3.3 sowie 4.3)). Auch die in beiden Aspekten vorkommenden unscharfen Grenzen werden besprochen. Der taxonomische Aufbau des Lexikons steht dabei im Vordergrund. In Kapitel drei folgt die Besprechung der Morphologie, die im Zusammenhang mit den in Kapitel zwei besprochenen Phänomenen betrachtet wird. Schwächen und Unklarheiten treten schon in Kapitel zwei deutlich zu Tage, werden im Kapitel drei zur Morphologie aber zu deutlichen Widersprüchen und Unvereinbarkeiten, die die in Kapitel zwei aufgestellten Thesen in Frage stellen. An dieser Stelle wird sowohl auf die Probleme im Kapitel zwei (Prototypen, Basisebene) als auch auf die Probleme in Kapitel drei (Morphologie) eingegangen, da sich im Zusammenhang der beiden Kapitel die Problematik deutlich erkennen lässt.

Dirven & Verspoor (1998) vertreten eine strikte Sicht der Prototypentheorie. Prototypen kommen ihrer Meinung nach als kognitiv relevante Vertreter von Kategorienkonzepten auf allen Ebenen des Konzeptsystems vor und sind deutlich ausgeprägt (zu anderen Sichtweisen s. u. Kapitel 6). Ebenso deutlich ausgeprägt ist ihrer Meinung nach die Basisebene als saliente Ebene der lexikalischen Hierarchie. Voraussetzung dafür, dass sich Lexikon und Konzeptsystem durch Salienzphänomene auszeichnen können, ist eine taxonomische Strukturierung derselben. Dirven & Verspoor (1998) wählen die Struktur des Wortfeldes der Kleidungsstücke zur Demonstration des taxonomischen Aufbaus (s. Abbildung 7). Dieses Beispiel zeigt aber deutlich, dass sich eine klare, eindeutige Taxonomie weder im Konzeptsystem noch im Lexikon ausmachen lässt und was passiert, wenn man versucht, dem Lexikon und dem Konzeptsystem eine taxonomische Struktur aufzuzwingen.

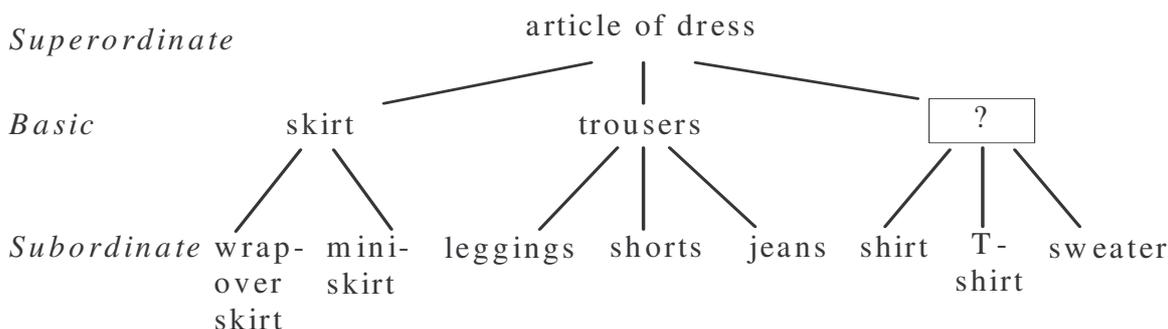


Abbildung 7: Taxonomischer Aufbau des Wortfelds ‚clothing‘ (nach Dirven & Verspoor 1998: 41)

Dirven & Verspoor (1998: 40) schreiben: “As the [...] group of words like *shirt*, *T-shirt*, *sweater* etc. shows, in a number of cases there may be a lexical gap, i. e. there is no basic level term available where we might expect one.” Diese Interpretation der Struktur des Kategorienkonzepts KLEIDUNGSSTÜCKE ist sehr eigenwillig. Basiskategoriennamen können nicht fehlen. Die Basiskategoriennamen für die Kategorienkonzepte SHIRT, T-SHIRT, SWEATER usw. sind gerade diejenigen, welche die Autoren hier als Unterkategoriennamen anführen, worauf sämtliche für Basiskategorienkonzepte aufgestellten Merkmale hinweisen (s. Abschnitt 3.3): Die Gestalt von etwas, das ein *shirt*, ein *T-shirt* oder ein *sweater* sein kann, ist sehr viel undifferenzierter als die Gestalt von etwas, das ein *shirt*, bzw. ein *T-shirt*, bzw. ein *sweater* ist. *Shirts*, *T-shirts*, *sweaters* zusammen verfügen über weniger gemeinsame Eigenschaften als nur *shirts*, nur *T-shirts* und nur *sweaters*. Es ist sehr viel schwieriger, sich ein mentales Bild von etwas zu machen, das ein *shirt*, ein *T-shirt* oder ein *sweater* sein kann, als von etwas, das ein *shirt*, bzw. ein *T-shirt*, bzw. ein *sweater* ist. Auch die Merkmale der Basiskategoriennamen zeigen, dass diese gar nicht fehlen können, denn sie sind diejenigen Wörter, mit denen Objekte in neutralem Kontext benannt werden und die somit im Alltag am häufigsten verwendet werden. Die These, dass ein nicht existierender aber doch hypostasierter<sup>15</sup> Kategoriename, der *shirts*, *T-shirts*, *sweaters* usw. umfasst, den Basiskategoriennamen darstellt, kann nur durch ein einziges Kriterium der Basiskategorienkonzepte unterstützt werden: die Ähnlichkeit der Handlungs- und Gebrauchsweisen im Zusammenhang mit Objekten dieser Klassen.

Beim Betrachten der Taxonomie der Kleidungsstücke von Dirven & Verspoor (1998: 41) stellen sich weitere Fragen: Warum steht dem nicht existenten Basiskategoriennamen für die Oberbekleidung nicht ein Kategoriename für Beinbekleidung gegenüber, sondern *Rock* und *Hose* getrennt? Wo finden sich *Schlafanzugsoberteil* und *Schlafanzugshose*? Wo *Unterhose* und *Unterhemd*? Diese Diskussion zeigt wieder, dass man im Zusammenhang mit dem Aufbau des Lexikons nicht von einer ganzen Basisebene, sondern nur von Basiskategoriennamen sprechen kann.

Die Tatsache, dass Kategoriennamen nicht immer klar einer Ebene zugewiesen werden können, wird von Dirven & Verspoor (1998: 43-44) nur an einigen wenigen Beispielen erörtert. Sie stellen sich z. B. die Frage, ob *Hosenrock* ein Basiskategoriename ist und also neben *Rock* und *Hose* steht oder ob es sich um einen Unter-

<sup>15</sup> Zur Hypostasierung s. u. Abschnitt 7.5.

kategoriennamen handelt, und wenn Letzteres der Fall wäre, ob er dann dem Kategoriennamen *Rock* oder *Hose* untergeordnet ist. Sie bemühen hierfür einen Vergleich linguistischer Daten aus verschiedenen Sprachen. Während das Niederländische (ebenso wie das Deutsche) die Gemeinsamkeit mit dem Kategorienkonzept *ROCK* hervorhebt (*Hosenrock* bzw. *broekrok*), betont das *DCE* die Gemeinsamkeiten mit dem Kategorienkonzept *HOSE*, wenn es *culottes* als „women’s trousers which [...] are shaped to look like a skirt“ definiert. Da es schwer fällt, zu entscheiden, welchem Basiskategoriennamen *Hosenrock* untergeordnet ist, könnte es sich nach Dirven & Verspoor um einen Basiskategoriennamen handeln.

Obwohl Dirven & Verspoor (1998: 60) erkennen, dass die Bedeutungen von Komposita nicht immer aus der Bedeutung von Determinans und Determinatum geschlossen werden können, sondern eine eigene Dynamik aufweisen, behaupten sie, dass es die Hauptfunktion von Komposita sei, Unterkategorienkonzepte zu benennen und schreiben ihnen damit eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Taxonomien im Lexikon zu. Dirven & Verspoor (1998) führen als Beispiel zur Unterstützung dieser These das doppelte Kompositum *information highway* („Datenautobahn“) an. Wie dieses Wort im Zusammenhang mit der taxonomischen Struktur des Lexikons stehen soll, bleibt aber unklar. Es ist kaum davon auszugehen, dass der *information highway* als eine besondere Art *HIGHWAY* kategorisiert wird. Die Motivierung für die Bildung des Kompositums beruht auf einer Metapher. Es kann sich also nicht um ein Unterkategorienkonzept des Basiskategorienkonzepts *HIGHWAY* handeln. Streng genommen dürfte nach Dirven & Verspoor ja nicht einmal *highway* ein Basiskategoriennamen sein, denn es handelt sich auch hier um ein Kompositum.

Dirven & Verspoor (1998: 60) schreiben:

If we invented a new simple form for each *conceptual subcategory*, we would overburden our memory capacity and no longer have a clearly hierarchically structured lexicon. It would become almost impossible to name the thousands of phenomena that arise every year. (Hervorhebung Vf.)

Sie gehen davon aus, dass es immer neue *conceptual subcategories* gibt, also neue Unterkategorienkonzepte, die benannt werden müssen. Wie die Analyse von Rohdenburg (1988a) zeigt (s. o. Abschnitt 5.3), werden Kategorienkonzepte aber häufig erst dadurch zu Unterkategorienkonzepten, dass sie durch Komposita benannt werden. Hier liegt also deutlich ein Zirkelschluss vor.

Anders als von Dirven & Verspoor (1998) gedacht, eignet sich das Beispiel *information highway* hervorragend um zu demonstrieren, dass zwar die Struktur des Lexikons einen taxonomischen Aufbau suggeriert, weil es ökonomisch erscheint, neue Kategoriennamen dadurch zu erzeugen, dass bereits vorhandene Kategoriennamen sinnvoll zusammengesetzt werden. Die dabei entstehenden Komposita sind aber eben nicht nur Unterkategoriennamen, sondern häufig auch Basiskategoriennamen. Allein aufgrund morphologischer Kriterien eine taxonomische Gliederung des Lexikons aufzustellen, funktioniert nicht. Im Deutschen müsste man in so einem Fall z. B. *Datenautobahn* als Unterkategoriennamen zu *Autobahn* finden, ein Kategoriennamen, der wiederum dem Basiskategoriennamen *Bahn* untergeordnet ist. Ebenfalls dem Basiskategoriennamen *Bahn* untergeordnet wären dann *Eisbahn*, *Ke-*

*gelbahn, Eisenbahn, Reitbahn* usw. Eine solche Taxonomie im Lexikon aufzustellen, ist sicherlich nicht plausibel.

#### 5.4.2 Ungerer und Schmid

Wie in Abschnitt 5.2 herausgearbeitet wurde, begehen Ungerer & Schmid (1996) den Fehler, Komposita grundsätzlich als Unterkategoriennamen zu betrachten. In Abschnitt 5.2 standen dabei lexikalisierte Komposita im Vordergrund. Nun wird es um Beispiele aus Ungerer & Schmid (1996) gehen, bei denen Kompositakonzepte in einem meronymischen (s. o. Abschnitt 2.4) Verhältnis zu den Kategorienkonzepten ihrer Determinata stehen und deshalb nicht als Unterkategorienkonzepte im Sinne einer Taxonomie verstanden werden können.

Zu Beginn ihrer Analyse der Unterkategorienkonzepte stellen Ungerer & Schmid (1996: 86) fest, dass einige Unterkategorienkonzepte wie z. B. POODLE, TERRIER und ROSE keine guten Beispiele für die Verdeutlichung der Unterschiede zwischen Basiskategorienkonzepten und Unterkategorienkonzepten sind, weil sie die charakteristischen Eigenschaften von Basiskategorienkonzepten besitzen, welche den Autoren zufolge diese sind (ibid.): Prototyp als kognitiver Vertreter des ganzen Kategorienkonzepts, gute und schlechte Mitglieder, identifizierbare Gestalten, große Liste von Merkmalen und Benennung durch einfache Kategoriennamen. Andere Beispiele, so Ungerer & Schmid, sind deutlicher, wie z. B. DANDELION, DAISY, QUARTER und DIME. Sie zeigen keine Prototypenstruktur, und betrachtet man ihre Merkmalslisten, so stellt man fest, dass die meisten Merkmale von den Basiskategorienkonzepten übernommen worden sind, also keineswegs nur spezielle Merkmale der Unterkategorienkonzepte sind.

Als weitere Bestätigung dafür, dass die mit Unterkategorienkonzepten assoziierten Merkmale auch wesentlich vom Kategorienkonzept des Determinans bestimmt sein können, führen Ungerer & Schmid (1996: 91) z. B. *coat collar* (*Mantelkragen*) an. Die Autoren stellen fest, dass für *coat collar* kaum Merkmale genannt werden, die auch für *collar* genannt werden, jedoch viele Merkmale, die auch für *coat* (also das Determinans) genannt werden.

Hier unterläuft, wie mir scheint, Ungerer & Schmid aber ein Fehler. Die Autoren besprechen das Beispiel im Unterkapitel ‚specific attributes and composite word forms‘ im Rahmen eines Kapitels mit der Überschrift ‚Subordinates: Characteristics of category structure‘. Es soll also um Unterkategorienkonzepte gehen. Nun ist COAT COLLAR eine sehr seltsames Unterkategorienkonzept, denn das Basiskategorienkonzept dazu müsste COLLAR (KRAGEN) sein. COLLAR wieder ist ein merkwürdiges Basiskategorienkonzept, weil es sich immer um den Teil eines Ganzen handelt, um einen Teil z. B. eines Mantels oder eines Hemdes. Es ist vergleichbar mit der Annahme eines Kategorienkonzepts BEIN, in der sich dann TISCHBEIN, STUHLBEIN, MENSCHENBEIN, VOGELBEIN, STANDBEIN, EISBEIN und anderes befinden würden. Da es sich bei einem Kragen um den Teil eines Ganzen handelt, ist es auch nicht verwunderlich, dass dieser Teil viele Eigenschaften mit dem Ganzen teilt (ein Mantelkragen z. B. ist aus dem Material des Mantels hergestellt und unterstützt dessen Funktionen (Warmhalten und Windabweisen) – ein Hemdskragen hingegen ist aus dem Material des Hemdes hergestellt und hat eher eine dekorative

Funktion). Ungerer & Schmid führen aber gerade diese Tatsache als Hinweis dafür an, dass auch das Kategorienkonzept des Determinans, das nach der klassischen Theorie das modifizierende ist, die dominante Quelle für Merkmale sein kann. Sie befürworten damit eine Einteilung von COAT als Basiskategorienkonzept in COAT COLLAR, COAT SLEEVE, COAT POCKET und einen nicht spezifizierten Teil des Mantels. Bei einer solchen Hierarchie handelt es sich aber nicht mehr um eine Taxonomie, sondern um eine Meronymie nach Cruse (s. o. Abschnitt 2.4).

Ungerer & Schmid (1996: 92ff.) geben weitere Beispiele für Kompositakonzeppte, deren Merkmalslisten stärker durch das Konzept des Determinans beeinflusst werden, z. B. SHOE LACE, SHIRTSLEEVE, CHAIR LEG, LAMPSHADE. Hier handelt es sich wieder um Konzepte, die Teile von etwas Ganzem repräsentieren, die also verständlicher Weise die Merkmale des Kategorienkonzepts des Ganzen übernehmen, sofern man auch Assoziationen wie ‚has something to do with light‘ als Merkmal ansieht. Hier aber wieder die Frage: Gehört CHAIR LEG wirklich in das Konzept LEG? Wie ist das mit den Oberkategorienkonzepten, wie z. B. MÖBEL oder SITZGELEGENHEIT zu vereinbaren? Wenn CHAIR LEG ein Unterkategorienkonzept von CHAIR ist, und neben SEAT und BACK steht, wie sind dann diese Unterkategorienkonzepte zu den anderen Unterkategorienkonzepten von CHAIR, nämlich SWIVEL CHAIR, ROCKING CHAIR usw. in Verbindung zu setzen? Weitere, in einer Taxonomie schwer unterzubringende Kategorienkonzepte, die Ungerer & Schmid als Beispiele für den Einfluss der Kognition auf Kategorienkonzepte dienen, sind HIDING-PLACE, FREEZING-POINT, WAITING-ROOM.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Ungerer & Schmid (1996) bei ihrer Erörterung der Merkmale, die mit Kompositakategorienkonzepten assoziiert werden, immer mehr davon abweichen, eine Analyse der Unterkategorienkonzepte vorzunehmen, was ja ihr ursprüngliches Vorhaben ist. Wie die Besprechung gezeigt hat, ist es bei fast allen von den Autoren angeführten Beispielen äußerst fraglich, ob sie tatsächlich Unterkategorienkonzepte in einer taxonomischen Gliederung sind. Es handelt sich entweder um durch Komposita benannte Basiskategorienkonzepte (WASHING MACHINE, SCREW DRIVER) oder um Kategorienkonzepte von Teilen eines Ganzen (CHAIR LEG, COAT COLLAR).

## 5.5 Zusammenfassung

Die Ergebnisse von Rosch et al. (1976), die zeigen, dass die Basisebene kognitiv salient ist, wurden verallgemeinert, also auf von Rosch et al. nicht untersuchte Kategorienkonzepte übertragen. So wird z. B. das Ergebnis von Rosch et al., dass *kitchen chair* und *living room chair* dem Basiskategoriennamen *chair* untergeordnet sind, auf die Komposita *wheelchair*, *high chair*, *deck chair*, *swivel chair* und *armchair* übertragen, ohne dass experimentelle Belege dafür angeführt werden. Die Ergebnisse, die Rosch et al. (1976) bei der Untersuchung von ca. 27 Basiskategoriennamen und ca. 34 dazugehörigen Unterkategoriennamen<sup>16</sup> erhalten, belegen aber nur das Verhältnis dieser Kategorienkonzepte zueinander und sind nicht übertragbar. Man steht hier vor dem Problem, wie man feststellen kann, ob ein bestimmtes Wort

---

<sup>16</sup> In vielen der Experimente von Rosch et al. (1976) sind es sogar weniger.

ein Basiskategoriename oder ein Unterkategoriename ist. Rein morphologische Kriterien sind dafür nicht angebracht.

Befasst man sich nämlich genauer mit Komposita, stellt man fest, dass es grundsätzlich ökonomisch ist, nicht immer völlig neue Kategoriennamen zu kreieren, sondern bereits vorhandene Kategoriennamen zu neuen zusammensetzen. Durch diesen Prozess entstehen nicht nur Unterkategoriennamen (z. B. *Holzstuhl*), sondern auch Basiskategoriennamen (z. B. *Rollstuhl*), denn die neu benannten Objektklassen und die durch die Ausgangskategoriennamen benannten können sich ähneln auch wenn sie nicht durch das gleiche Basiskategorienkonzept repräsentiert werden.

Komposita motivieren aber häufig Hyponymien zwischen den Kategorienkonzepten der Komposita und denen der Determinata, denn linguistische Regeln verhindern z. B., dass ein Determinatum zu seinem Kompositum in Opposition gesetzt wird (*\*a coat and a raincoat; \*It's not a coat, it's a raincoat*). Dadurch entsteht eine Hyponymie zwischen Kategorienkonzepten, die ohne diesen lexikalischen Zusammenhang vielleicht keine Hyponymie bilden würden. So könnte z. B. die Bezeichnung von Objekten der Kategorienkonzepte LIEGESTUHL, ROLLSTUHL, HOCHSTUHL, SCHAUKELSTUHL auch mit Komposita von *Sitz* erfolgen (also mit *Liegesitz, Rollsitze, Hochsitz, Schaukelsitz*), und somit würden sie mit STUHL keine Hyponymie mehr bilden. STUHL wäre dann nur noch bezüglich der wirklichen Unterkategorienkonzepte HOLZSTUHL, PLASTIKSTUHL, KÜCHENSTUHL usw. Basiskategorienkonzept.

## 6 Onomasiologische Sicht I: Von der Objektklasse zum Kategorienkonzept

Wie in Kapitel 1 und 5 gezeigt, gibt es Kategorienkonzepte, die von ihren Kategoriennamen aus gesehen miteinander in einer hyponymischen Beziehung zu stehen scheinen, die aber unter dem Gesichtspunkt der ihnen zugeordneten Kategorienkonzepte und auch hinsichtlich der Objektklassen, auf die sie verweisen, eher semantisch miteinander inkompatibel sind. *Boxing glove* z. B. scheint in seiner Form als Kompositum ein Hyponym zu *glove* zu sein, ist aber in seiner Bedeutung so weit von dem entfernt, was man sonst unter *glove* versteht, dass es auch gute Gründe dafür gibt, unter diesem Kompositum etwas zu verstehen, das keine ‚Art von Handschuh‘ mehr meint. Geht man etwa in ein Kaufhaus und fragt nach allen möglichen Arten von Handschuhen, so wird man dort keine Boxhandschuhe angeboten bekommen. Dies lässt vermuten, dass das Wort *Boxhandschuh* kaum noch semantische Gemeinsamkeiten mit dem Wort *Handschuh* hat, welches alle anderen Arten von Handschuhen bezeichnet. Das Wort *Boxhandschuh* hat offenbar eine solche semantische Eigenständigkeit, dass es gerechtfertigt erscheint, es als einen Basiskategoriennamen zu betrachten.

Um die Konsequenzen derartiger Einsichten für die Theorie der Kategorienkonzepte sowie für die Prozesse der Repräsentation von Objektklassen in Kategorienkonzepten geht es in den nächsten Abschnitten. Aus den bisher durchgeführten Studien ist erkennbar, dass Prototypen in Ober-, Unter- und Basiskategorienkonzepten zu finden sind (s. o. Abschnitt 2.5). Es stellt sich nun die Frage, was Prototypen überhaupt sind und weshalb sie existieren. Im Folgenden wird gezeigt, dass es sich bei den Prototypen nicht um ein einheitliches Phänomen handelt. Die Bildung von Prototypen bei unterschiedlichen Kategorienkonzepten kann auf sehr verschiedene Faktoren zurückgeführt werden, weshalb nicht von Prototypen, sondern von Prototypenphänomenen gesprochen werden sollte.

### 6.1 Prototypenphänomene in Ober-, Basis- und Unterkategorienkonzepten

Kleiber (1998: 98ff.) stellt fest, dass die in Basiskategorienkonzepten gefundenen Prototypenphänomene dadurch zustande kommen, dass einige Mitglieder alle typischen Merkmale des Kategorienkonzepts in sich vereinen. So zeigen z. B. die Objektklassen der Rotkehlchen und Spatzen alle Eigenschaften, die wir bei Vögeln für typisch halten. Pinguine und Strauße hingegen können nicht fliegen und sind sehr groß, weshalb sie als untypisch für das Kategorienkonzept VOGEL eingestuft werden.

Bei Oberkategorienkonzepten kommen Prototypenphänomene jedoch anders zustande. Prototypen der Oberkategorienkonzepte können nicht als Beispiele oder Vertreter mit den meisten typischen Eigenschaften interpretiert werden, sondern es sind diejenigen Objekte, mit denen wir mehr Erfahrung haben. Kleiber weist etwa darauf hin, dass Apfel, Orange, Birne und Banane typischere Vertreter des Kategorienkonzepts OBST sind, weil sie uns vertrauter sind als Mirabellen und Heidelbeeren, die zu den eher untypischen Vertretern des Kategorienkonzepts OBST gehören. Hinsichtlich ihrer Merkmale sind Mirabellen und Heidelbeeren aber ebenso repräsentative Mitglieder des Kategorienkonzeptes OBST wie Äpfel und Orangen.

Wenn z. B. *Heidelbeere* oder *Mirabelle* weniger gute Exemplare der Kategorie *Obst* sind [...], so liegt das [...] daran, dass sie den Sprechern weniger vertraut sind: Wenn man an die Kategorie *Obst* denkt, so fallen einem eher Äpfel, Apfelsinen oder Birnen ein als Blaubeeren oder Mirabellen, weil einem die ersteren vertrauter sind, und nicht so sehr, weil sie typischer wären. Die Klassifizierung von *Küken* als nicht-prototypisches Exemplar der Kategorie *Vogel* hängt hingegen nicht vom Vertrautheitsgrad ab, sondern von einem auf bestimmten Eigenschaften beruhenden Typizitätsurteil. (Kleiber 1998: 98-99)<sup>17</sup>

Kleiber (1998: 99) erklärt, dass Prototypeneffekte in Oberkategorienkonzepten anders zustande kommen als Prototypeneffekte in Basiskategorienkonzepten, weil sich aufgrund des höheren Abstraktionsgrads der Oberkategorienkonzepte kaum gemeinsame Merkmale für diese finden lassen (s. o. Abschnitt 3.4). Während der Prototypeneffekt in Oberkategorienkonzepten dadurch zustande kommt, dass bestimmte im Oberkategorienkonzept subsumierte Basiskategorienkonzepte aufgrund ihrer Vertrautheit hervorstechen, scheinen die Prototypeneffekte der Basiskategorienkonzepte eher abstrakte Kombinationen von Merkmalen zu sein. Diejenigen Mitglieder, die den Prototyp darstellen, vereinen alle oder am meisten typische Merkmale. Die Bedeutung der Auffassung von Prototypen als abstrakte Kombination von typischen Merkmalen verdeutlicht Kleiber (1998: 100-101) durch einen Vergleich von Prototypeneffekten der Basiskategorienkonzepte und Prototypeneffekten der Unterkategorienkonzepte.

Wäre der Prototyp des Kategorienkonzepts *VOGEL* ein Spatz, so wäre der Prototyp des Kategorienkonzepts *VOGEL* identisch mit dem Prototyp des Kategorienkonzepts *SPATZ*, denn auch für das Kategorienkonzept *SPATZ* wäre dann ein Spatz der Prototyp. Haben aber die Kategorienkonzepte *SPATZ* und *VOGEL* den gleichen Prototypen, so müssen sie auch die gleiche Bedeutung haben, wenn der Prototyp als Bedeutung oder als Repräsentation der Bedeutung des Wortes interpretiert wird.

Dieses Problem kann umgangen werden, wenn wir den Begriff des Prototyps durch das Kriterium der Kombination typischer Merkmale definieren, da Merkmale, die nur für Spatzen gelten, wie z. B. Farbe oder Brutverhalten, dann zwar zum Prototyp des Kategorienkonzepts *SPATZ* gehören würden, nicht aber zum Prototyp des Kategorienkonzepts *VOGEL*. Somit wären die beiden Kategorienkonzepte auch nicht identisch.

Bei so heterogenen Kategorienkonzepten wie den Oberkategorienkonzepten ist eine Beurteilung der Typizität aufgrund von Repräsentativität kaum möglich. Insbeson-

<sup>17</sup> Kleiber (1998: 99) gibt allerdings zu bedenken, dass eine ganz strikte Trennung der Grundlagen der Prototypenphänomene auf den beiden Ebenen nicht möglich ist. So wird in Frankreich die Melone z. B. als untypisch für das Oberkategorienkonzept *OBST* gesehen, was Kleibers Meinung nach nicht daran liegen kann, dass Melonen den Franzosen nicht vertraut sind, sondern daran liegen muss, dass es Melonen an Typizität für das Kategorienkonzept *OBST* mangelt. Dieser Fall ist nach Kleiber also ein Beispiel dafür, dass es einige wenige Mitglieder von Oberkategorienkonzepten gibt, die aufgrund ihrer Merkmale als nicht typisch angesehen werden. Der Fall des Eichelhäfers zeigt das Gegenteil: es gibt auch auf der Basisebene wenige Beispiele dafür, dass ein Vertreter eines Kategorienkonzepts, der aufgrund seiner Merkmale als typisch eingestuft werden müsste, aufgrund seiner Vertrautheit als untypisch eingestuft wird. Der Eichelhäfer ist nach Kleiber ein Vogel, der für dieses Kategorienkonzept repräsentativ ist, der aber trotzdem als untypisch gilt, weil sein Vertrautheitsgrad gering ist. Insgesamt wird aber doch deutlich, dass Prototypeneffekte der Basisebene sehr viel häufiger durch ihre Typizität bedingt werden, als Prototypeneffekte der übergeordneten Ebene, die in erster Linie durch Vertrautheit hervorgerufen werden.

dere bei Oberkategorienkonzepten kann der Prototyp also nicht dazu dienen, dass Objekte durch Vergleich mit ihm kategorisiert werden.

Die Diskussion hat gezeigt, dass die Existenz von Prototypen zwar Hinweise auf die Struktur von mentalen Repräsentationen liefert und durch diese hervorgerufen wird. Prototypen sind aber nicht notwendigerweise die Struktur von mentalen Repräsentationen selbst. Sie sind nicht die Repräsentationsformen von mentalen Strukturen (vgl. Lakoff 1987: 42-43; Kleiber 1998: 111 ff.). Das heißt, dass der Prototyp eines Kategorienkonzepts nicht der Bezugspunkt ist, an dem die Zugehörigkeit anderer Objekte zu diesem Kategorienkonzept gemessen wird. Die Kategorisierung eines Objektes als z. B. Obst erfolgt nicht über den Vergleich mit dem Prototyp von OBST. Der Prototyp hat hier also keine konstituierende Funktion.

Damit ist der Prototyp auch nicht uneingeschränkt mit der Wortbedeutung oder mit deren Repräsentation gleichzusetzen. Einen Prototypen an sich scheint es nicht zu geben. Es muss demnach eher von Prototypen*phänomenen* (auch Prototypeneffekten) die Rede sein, nicht von dem Prototypen (Kleiber 1998: 114-115). Die Bedeutungen von Wörtern müssen mental so repräsentiert sein, dass sie Prototypenphänomene hervorrufen. Dabei gibt es unterschiedliche Arten von Prototypenphänomenen und unterschiedliche Grundlagen für diese (1998: 112). Darauf wird im Folgenden genauer eingegangen.

## 6.2 Prototypen innerhalb eines Kategorienkonzepts und zwischen Kategorienkonzepten

Da der Prototyp nicht uneingeschränkt als mentale Repräsentation von Wortbedeutungen verstanden werden kann, muss nach anderen Grundlagen für Prototypenphänomene gesucht werden. Anstatt also davon auszugehen, dass Prototypen in der Struktur der Kategorienkonzepte die Grundlage für die beobachteten Phänomene sind, werden die beobachteten Phänomene als Prototypenphänomene bezeichnet, und es wird nach deren Grundlagen gefragt. Die Prototypikalität wird also nicht mehr als Ursache verstanden, sondern als zu erklärender Effekt (s. Geeraerts 1992: 224; Kleiber 1998).

Kleiber (1998) beschreibt Wortbedeutungen über Familienähnlichkeit (*family resemblance*). Dieses Prinzip erklärt den Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern eines Kategorienkonzepts durch Ähnlichkeiten zwischen Gruppen von Mitgliedern, wobei es keine Merkmale geben muss, die allen Mitgliedern des Kategorienkonzepts gemeinsam sind. Z. B. können die Mitglieder a, b und c eines Kategorienkonzepts das Merkmal A gemeinsam haben, die Mitglieder a, b und d das Merkmal B, die Mitglieder b und d wiederum das Merkmal C. So entsteht ein Zusammenhalt der Mitglieder eines Kategorienkonzepts.

Bei einer solchen Struktur von Kategorienkonzepten kristallisieren sich mehrere Bedeutungen des zum Kategorienkonzept gehörenden Kategoriennamens heraus. Es wird nach diesem Beschreibungsmodell nicht mehr versucht, die verschiedenen Anwendungsbereiche eines Kategoriennamens in einem prototypisch strukturierten Anwendungsbereich zu vereinen. Die Bedeutung eines Kategoriennamens wird vielmehr als polysem vorausgesetzt. Prototypeneffekte entstehen z. B. dadurch, dass eine Verwendungsweise als primär oder als typischer empfunden wird. Das nieder-

ländische Wort *vers* ist ein Beispiel hierfür (s. Geeraerts 1989: 597-599). Dieses Adjektiv kann in etwa mit dem englischen Adjektiv *fresh* übersetzt werden und hat laut Geeraerts die Bedeutungen „1. new, novel, recent“ und „2. in an optimal condition, pure, untainted“. Beide Bedeutungen treffen zu, wenn *vers* z. B. auf Obst bezogen wird. Im Fall von *fresh information* trifft nur die erste Bedeutung zu, im Fall von *fresh air* nur die zweite. Da die Verwendung von *vers* für z. B. Obst beide Bedeutungen ausdrückt, ist diese Verwendung nach Geeraerts (1989: 597-599) die prototypische (s. Abbildung 8).

Diese Auffassung von der Wortbedeutung bringt Konsequenzen für die Auffassung von Kategorienkonzepten mit sich. Ein Kategoriename kann unterschiedliche Kategorienkonzepte bedeuten. Diese müssen nicht notwendigerweise in einem Kategorienkonzept vereinbar sein, sondern können die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes beinhalten. Ein Beispiel für einen Konzeptnamen, der mehrere Bedeutungen hat, ohne ein einheitliches Konzept zu benennen, ist laut Kleiber (1998: 130) das eben besprochene niederländische Adjektiv *vers*. Die Bedeutungen sind über Familienähnlichkeit miteinander verbunden. Abbildung 8 stellt das Verhältnis der Bedeutungen von *vers* nach Geeraerts (1989: 597-599) und Kleiber (1998: 121) dar.

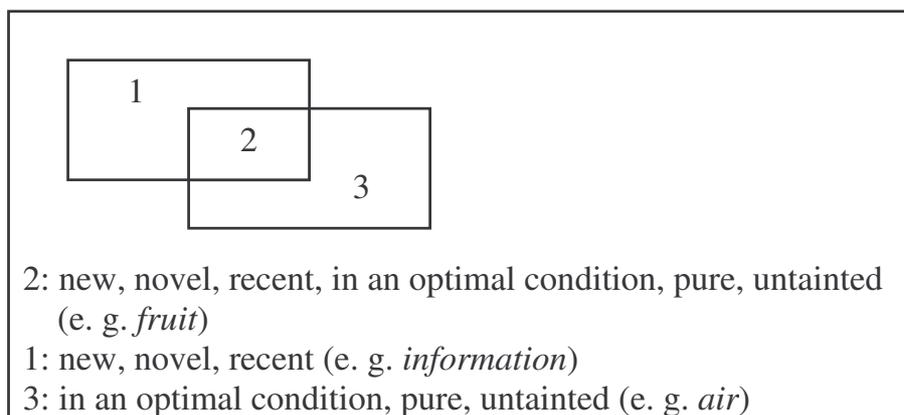


Abbildung 8: Niederländisch *vers* (nach Geeraerts 1989: 599)

*Bird* hingegen ist für Kleiber (1998: 130) ein Kategoriename, der ein einheitliches Kategorienkonzept benennt. Das Kategorienkonzept BIRD repräsentiert zwar mehrere Unterklassen von Objekten (z. B. die der Rotkehlchen, Pinguine und Schwäne), die auch jeweils durch ein Unterkategorienkonzept repräsentiert werden. All diese Unterkategorienkonzepte bzw. Unterklassen sind aber Teil des Kategorienkonzepts BIRD bzw. der Objektklasse der Vögel.

Dieser Auffassung Kleibers soll allerdings im Folgenden nicht gefolgt werden. Auch *Vogel* muss als ein Kategoriename begriffen werden, der mehrere Kategorienkonzepte als Bedeutung hat. Die Mehrdeutigkeit, die herausgearbeitet wird, liegt darin, dass *Vogel* zum einen die biologische Klasse der *Aves* benennt, die alle Lebewesen umfasst, die die entsprechenden biologischen Merkmale aufweisen (z. B. das Vorhandensein eines Schnabels und das Eierlegen). Das Kategorienkonzept, das diese Klasse repräsentiert, hat z. B. die Unterkategorienkonzepte MEISE, FINK, SCHWAN, ENTE und PINGUIN.

Andererseits hat *Vogel* aber auch einen Ausschnitt aus diesem biologischen Kategorienkonzept als Bedeutung, nämlich denjenigen Ausschnitt, der z. B. die Klassen

der Meisen, Finken, Rotschwänzchen usw. repräsentiert, nicht aber die Klassen der Pinguine, Störche, Schwäne usw. *Vogel* mit dieser Bedeutung kann nämlich in Opposition zu *Storch*, *Schwan* und *Pinguin* stehen. Dies äußert sich darin, dass für die Klassen der Meisen, Finken, Rotschwänzchen usw. *Vogel* der Basiskategoriename der Alltagssprache ist (sowohl Meisen als auch Finken und Rotschwänzchen werden meist *Vogel* genannt), für die Klassen der Störche, Schwäne und Pinguine sind aber *Storch*, *Schwan* und *Pinguin* jeweils die Basiskategoriennamen (Störche, Schwäne und Pinguine werden meist nicht *Vogel*, sondern *Storch*, *Schwan* bzw. *Pinguin* genannt). STORCH, SCHWAN und PINGUIN sind demnach keine Unterkategorienkonzepte zu diesem zweiten von VOGEL repräsentierten Kategorienkonzept, sondern eigene Basiskategorienkonzepte.

Die Tatsache, dass sowohl Pinguine als auch Vögel (in der Alltagssprache) Eier legen und einen Schnabel haben spielt bei der Beziehung dieser beiden Alltags-Kategorienkonzept zueinander wohl keine Rolle. Die Verbindung zwischen dem Kategorienkonzept VOGEL und dem Kategorienkonzept PINGUIN wird durch das biologische Kategorienkonzept AVES, das ebenfalls mit *Vogel* bezeichnet wird, hergestellt.

Geeraerts (1992: 224) hebt ebenso wie Kleiber hervor, dass unterschieden werden muss zwischen Prototypikalität innerhalb einer einzelnen Bedeutung eines Wortes (eines einzelnen Kategorienkonzepts) und Prototypikalität zwischen den Bedeutungen eines Wortes, also zwischen Kategorienkonzepten. Nur im Zusammenhang mit der Prototypikalität innerhalb einzelner Kategorienkonzepte könnte man den Prototyp als Repräsentationsform dieses Kategorienkonzepts verstehen, also als besten Vertreter. Ist hingegen eines von mehreren möglichen Kategorienkonzepten prototypisch, so hat dies nichts mit der Repräsentationsform von Kategorienkonzepten zu tun, sondern eher mit typischem Gebrauch.

Eine solche Unterscheidung von Prototypeneffekten beruht darauf, dass wirkliche Polysemie klar vom Phänomen der Ungenauigkeit der Wortbedeutung zu trennen ist (s. a. Abschnitt 2.2). Geeraerts (1993) zeigt, dass dies jedoch nicht der Fall ist. Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Polysemie schreibt Geeraerts (1992) der Prototypentheorie deshalb große Bedeutung zu. Er sieht das Erklärungspotenzial des Prototypenansatzes gerade darin, zu erkennen, dass das als Polysemie beschriebene Phänomen kein klar definiertes ist, denn die unterschiedlichen Definitionen und Tests (s. dazu z. B. Zwicky & Sadock 1975; Cruse 1986; Taylor 2003: 102-123; Schmid 1993) sind keineswegs eindeutig, sondern liefern zum Teil widersprüchliche Ergebnisse.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Dies exemplifiziert Geeraerts (1992: 230) am Beispiel der autohyponymen Wörter (s. Kapitel 8): “On the one hand, the logical test of polysemy (viz. that an item *p* is polysemous if *p* and  $\sim p$  can be simultaneously predicated of the same entity) indicates a difference between the two senses of an autohyponymous item: It is possible to state *Lady is a dog but not a dog* (meaning that Lady is a representative of *Canis familiaris*, but not of male *Canis familiaris*; in the former reading, *dog* contrasts with *cat* and the like, in the latter with *bitch*). On the other hand, the conjunction reduction test does not reveal the ambiguity: *Lady is a dog and so is Tramp* is always automatically interpreted on the highest, hyperonomous level, so that the awkwardness of a ‘crossed’ reading (in which the ‘*Canis familiaris*’ reading co-occurs with the ‘male *Canis familiaris*’ reading, and which would be indicative of polysemy) never shows up”.

Da bestimmte Kategoriennamen in einem Kontext deutlich voneinander zu unterscheidende Kategorienkonzepte als Bedeutung haben, in einem anderen Kontext jedoch lediglich ungenau sind, ist Geeraerts (1993: 258ff.) der Meinung, dass Wortbedeutungen nicht in klare Einheiten zu fassen sind.

The tremendous flexibility that we observe in lexical semantics suggests a procedural (or perhaps “processual”) rather than a reified conception of meaning; instead of meanings as things, meanings as a process of sense creation would seem to become our primary focus of attention. (Geeraerts 1993: 260)

Seiner Meinung nach trifft deshalb auch die *conduit metaphor* von Reddy (1979) nicht zu. Diese beschreibt Bedeutungen als Objekte, die der Sprecher in Wörter (= Behälter) ‚verpackt‘ und dann einem Hörer ‚schickt‘, der sie wieder ‚auspackt‘. Das Phänomen der Bedeutung wird nach Geeraerts (1993) besser durch den Vergleich von Wörtern mit Suchscheinwerfern beschrieben. Bei jeder Verwendung beleuchtet ein Wort bestimmte Bereiche seiner Bedeutung. Um dem Problem der Unterscheidung von Polysemie und Ungenauigkeit gerecht zu werden, darf nicht davon ausgegangen werden, dass innerhalb der Bedeutungen der Wörter nur feststehende Bereiche beleuchtet werden können. Das Wort hat relativ große Freiheit dahingehend, welche Teile seiner Bedeutungen es beleuchten ‚möchte‘. Obwohl nicht feststeht, welche Teile gemeinsam beleuchtet werden können und welche nicht, ist diese Freiheit der Wörter selbstverständlich nicht absolut. Außerdem können Wörter bestimmte Teile bevorzugt beleuchten.

Ob Wörter feste Bedeutungen haben oder sich die Bedeutung erst im Gebrauch ergibt, sei offen gelassen. Fest steht, dass für beide Annahmen die bezeichneten Objektclassen berücksichtigt werden müssen. Dass z. B. *bird* sowohl ein biologisches als auch ein alltagssprachiges Kategorienkonzept bezeichnet, erfahren wir nur, wenn wir die Objektclassen betrachten.

### 6.3 Semantisches und konzeptuelles Prototypenphänomen

Die Unterscheidung zwischen Prototypen innerhalb eines Kategorienkonzepts und Prototypen zwischen Kategorienkonzepten hält auch Violi (2000: 110-113) für wesentlich. Ihrer Meinung nach muss man zwischen dem konzeptuellen Prototypenphänomen, welches zwischen Kategorienkonzepten auftritt (*categorial prototypicality*), und dem semantischen Prototypenphänomen, welches innerhalb von Kategorienkonzepten auftritt (*semantic typicality*), unterscheiden. Diesen Unterschied macht sie am Beispiel der Kategorienkonzepte *bird* und *robin* deutlich (Violi 2000: 111):

It is therefore necessary to distinguish between two different forms of prototypicality: firstly the prototypicality of the robin seen in relation to its being a bird [the categorial prototypicality], and secondly the prototypicality of the average individual seen in relation to other similar individuals [the semantic typicality].

Violi (2000) erachtet das konzeptuelle Prototypenphänomen (*categorial prototypicality*) als irrelevant für die Semantik, da es nichts über die Bedeutung der Wörter aussagt, sondern lediglich von kognitiver Bedeutung ist. Am Stuhlbeispiel: Der ‚typische‘ Stuhl als Prototyp für Rollstuhl, Schaukelstuhl usw. hängt nicht direkt mit der Bedeutung des Wortes *Stuhl* zusammen, da der Basiskategoriename für die Objektclassen der Rollstühle, Schaukelstühle usw. nicht *Stuhl* ist. Das konzeptuelle

Prototypenphänomen hat etwas mit der Verwendung von Wörtern zu tun: Das Wort *Stuhl* wird häufiger für die prototypischen Objekte des Kategorienkonzepts STUHL verwendet als für Objekte der Kategorienkonzepte ROLLSTUHL oder SCHAUKELSTUHL. Mit ROLLSTUHL und SCHAUKELSTUHL werden nicht die gleichen Merkmale, Kategorienkonzepte usw. assoziiert wie mit STUHL.

Das semantische Prototypenphänomen (*semantic prototypicality*) hingegen ist hinsichtlich der Bedeutung von Wörtern wichtig. Dass ein vierbeiniger Stuhl mit Sitzfläche und Lehne innerhalb der Objektklasse der ‚typischen‘ Stühle als Prototyp fungiert, hängt mit der Bedeutung des Wortes *Stuhl* zusammen. Dieser semantische Prototyp ist eine Art Standardwert, zu dem bestimmte andere Konzepte, Dinge, Prozesse oder Ereignisse gehören, die dann im Gespräch vorausgesetzt werden können, ohne explizit erwähnt werden zu müssen. Dennoch können wir auch ein dreibeiniges Objekt mit Lehne und Sitzfläche als Stuhl erkennen.<sup>19</sup>

#### 6.4 Zusammenfassung

Prototypenphänomene kommen in ganz unterschiedlichen Kategorienkonzepten vor. Es handelt sich bei diesen Prototypenphänomenen nicht um ein einheitliches Phänomen, weshalb es irreführend ist, von einem Prototypen zu sprechen. Insbesondere unterscheidet sich das Prototypenphänomen innerhalb eines Kategorienkonzepts (semantisches Prototypenphänomen) von Prototypenphänomenen zwischen verschiedenen Kategorienkonzepten (konzeptuelles Prototypenphänomen). Dieser Unterschied und die Schwierigkeit, zwischen semantischem und konzeptuellem Prototypenphänomen zu unterscheiden, sollen im nächsten Kapitel erörtert werden.

---

<sup>19</sup> In der vorliegenden Arbeit geht es nicht um die kognitiven Leistungen, die dies möglich machen.

## 7 Onomasiologische Sicht II: Von der Objektklasse zum Kategoriennamen

Die folgenden Abschnitte verbinden die Erkenntnisse bezüglich der durch Komposita entstehenden Hyponymien (s. Kapitel 5) mit den Erkenntnissen über semantische und konzeptuelle Prototypenphänomene (s. Kapitel 6). Eine weiterführende Diskussion der Prototypenphänomene und einiger Kriterien für die Erkennung von Basiskategorienkonzepten macht deutlich, dass es möglich ist, zwischen einem onomasiologischen und einem semasiologischen Kategorienkonzept zu unterscheiden und wie wichtig es ist, dies zu tun, wenn man die Frage der Repräsentation von Objektklassen durch Kategorienkonzepte erörtern möchte. Im Fall der vom Kategoriennamen aus motivierten Hyponymien kann man nämlich zwischen semantischem und konzeptuellem Prototypenphänomen unterscheiden, wenn man erkennt, dass Kategoriennamen sowohl ein semasiologisches Kategorienkonzept als auch ein onomasiologisches Kategorienkonzept als Bedeutung haben können.

Dazu sollen zunächst die Kernfragen der onomasiologischen und der semasiologischen Perspektive wiederholt werden (s. Abschnitt 2.3). Die onomasiologische Sicht wird durch die Frage ausgedrückt: mit welchem Wort  $W$  bezeichne ich die Dinge  $O$  (, die in welchen Konzepten mental repräsentiert sind)? ( $O \rightarrow W$ ), die semasiologische Perspektive hingegen durch die Frage: welche Dinge  $O$  (, die in welchen Konzepten mental repräsentiert sind) werden mit dem Wort  $W$  bezeichnet? ( $W \rightarrow O$ ).

In beiden Fällen geht es um eine Klasse von Objekten. Die erste Objektklasse soll *onomasiologische Objektklasse* heißen, die zweite soll *semasiologische Objektklasse* genannt werden. Die Kategorienkonzepte, die die jeweiligen Objektklassen repräsentieren, heißen entsprechend *onomasiologisches Kategorienkonzept* bzw. *semasiologisches Kategorienkonzept*.

### 7.1 Prototypenphänomene in onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten

Der Prototypeneffekt in semasiologischen Kategorienkonzepten entsteht dadurch, dass ein semasiologisches Kategorienkonzept ein onomasiologisches Kategorienkonzept enthält. Betrachten wir z. B. das semasiologische Kategorienkonzept STUHL, welches neben der Klasse der ‚typischen‘ Stühle (die durch das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL repräsentiert wird) auch die Objektklassen der Liegestühle, Rollstühle, Schaukelstühle usw. repräsentiert. In diesem semasiologischen Kategorienkonzept stellt das onomasiologische Kategorienkonzept, also das der ‚typischen‘ Stühle, den Prototyp dar. Der Prototypeneffekt im onomasiologischen Kategorienkonzepten STUHL kann dagegen darauf zurückgeführt werden, dass einige der repräsentierten Objekte typischer sind als andere. Innerhalb des onomasiologischen Kategorienkonzepts STUHL sind z. B. vierbeinige Stühle typischer als dreibeinige. Dies wird anhand der folgenden beiden Kriterien der Basiskategorienkonzepte demonstriert.

### 7.1.1 Kriterium: Benennung

Basiskategoriennamen, so sagt die Prototypentheorie, sind diejenigen, die bei der Benennung von Objekten überwiegend verwendet werden. Die Erörterungen in Kapitel 5 haben gezeigt, dass auch Komposita Basiskategoriennamen sein können. Verwirrung entsteht dadurch, dass ein Determinatum (z. B. *Stuhl*) zur Benennung von Objekten verwendet werden kann, obwohl die Objekte zu einem Kategorienkonzept gehören, dessen Basiskategoriename ein Kompositum von eben diesem Determinatum ist (z. B. *Schaukelstuhl*). Dies geschieht in situationalen Kontexten, die eine Verwechslung ausschließen. Unterhalten sich zwei Menschen z. B. über einen für beide sichtbaren Schaukelstuhl, so verwenden sie möglicherweise nicht *Schaukelstuhl*, sondern nur *Stuhl*. Rohdenburg (1988a: 292) schreibt dazu:

Many endocentric compounds are usually replaced by their superordinates (their heads) whenever the reference of a particular noun phrase has been sufficiently established, and there is no need to distinguish the relevant (sub)category from any other. Here we are dealing with a tendency which holds for nouns in general but which seems to apply to (concrete) compounds to a far greater extent.

Rohdenburg macht deutlich, dass Komposita offenbar dazu gebildet werden, um Kategorienkonzepte zu benennen, die den von den Determinata bezeichneten Kategorienkonzepten untergeordnet sind. Diese Auffassung zeigt sich auch in seiner Feststellung, dass Lexika Hyponymiebeziehungen häufig nicht deutlich machen, da z. B. Abbildungen nur den prototypischen Vertreter darstellen, so dass etwa für das Wort *bee* nur eine Biene und keine Hummel (*bumble-bee*) als Abbildung gewählt wird. Anstatt diese Praxis zu kritisieren, sollte man eher daraus den Schluss ziehen, dass sich das Wort, das als Determinatum des Kompositums vorkommt (also etwa *bee*), in einem neutralen Kontext alleine nur auf die als typisch abgebildeten Objekte bezieht und nur in speziellen Kontexten auch auf das referieren kann, was das Kompositum als Ganzes bezeichnet. Der Kategoriename *bee* wird also nur dann auch für Hummeln verwendet, wenn dabei als bekannt vorausgesetzt werden kann, dass es sich trotz der Bezeichnung *bee* nicht eigentlich um eine Biene (sondern um eine Hummel) handelt.

Die kompatiblen Kategoriennamen der Determinata unter B bei den Beispielen in Abschnitt 5.3 können also in neutralen Kontexten auch zur Bezeichnung all jener Objekte verwandt werden, die mit den vollständigen Komposita bezeichnet werden. In spezielleren Kontexten ist dies dann aber nicht immer möglich. Mit *Schere* bezeichnet man z. B. diejenigen Objekte, die im Englischen mit *scissors* bezeichnet werden (also Scheren, wie sie üblicherweise im Haushalt zum Schneiden von Papier oder Ähnlichem verwendet werden). Nur in solchen Situationen, in denen vorausgesetzt werden kann, dass es sich *nicht* um eine solche Haushaltsschere handeln kann, also etwa bei der Gartenarbeit oder der Baumpflege, darf das Wort *Schere* auch als Abkürzung für *Rosenschere* oder *Heckenschere* verwendet werden. Im Englischen ist es hingegen in keiner Situation möglich, Rosenscheren und Heckenscheren mit *scissors* zu bezeichnen.

Wird also in einem bestimmten Kontext das Determinatum eines Kompositums verwendet, um ein Objekt zu bezeichnen, das ansonsten genauer mit dem vollständigen Kompositum bezeichnet wird (wird also eine Rosenschere mit *Schere* bezeichnet, weil klar ist, dass es sich um eben diese Art von Scheren handelt), so heißt

dies nicht unbedingt, dass das Determinatum (*Schere*) der Basiskategoriennamen sei. Viel aufschlussreicher ist es, zu beobachten, wie das jeweilige Objekt ohne einen besonderen textuellen Kontext benannt wird, denn der Kontext kann z. B. durch das Gebot der stilistischen Variation zum Gebrauch untypischer Wörter führen.

Nach der Prototypentheorie ist der prototypische Stuhl der Küchenstuhl, denn wenn wir z. B. einen Stuhl malen sollen, so malen wir einen Küchenstuhl und keinen Rollstuhl oder Schaukelstuhl. Dieses Phänomen kann aber auch anders interpretiert werden, nämlich folgendermaßen: Der Kategoriennamen *Stuhl* kann verwendet werden, um auf die Mitglieder der einzelnen durch Komposita mit dem Wort *Stuhl* als Determinatum bezeichneten Objektklassen zu verweisen (also z. B. auf Rollstühle, Liegestühle usw.). Dies geschieht aber nur dann, wenn der situationale Kontext deutlich macht, um welche spezielle Art von Stuhl es sich handelt. Ist der Kontext unspezifisch, so nimmt das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL die Rolle des Standardwertes ein.

Dies liegt daran, dass der Basiskategoriennamen für die Objektklassen, die nicht zur onomasiologischen Objektklasse gehören, nicht *Stuhl* ist, sondern eben *Rollstuhl*, *Schaukelstuhl* usw. Wir erwarten, dass die Objekte der Klasse der Rollstühle nicht *Stuhl*, sondern *Rollstuhl* genannt werden, wenn wir nicht aus dem situationalen oder kontextuellen Kontext schließen können, dass es sich nicht um einen ‚typischen‘ Stuhl handelt.

*Stuhl* im neutralen Kontext bedeutet demnach nicht ‚alles was mit *Stuhl* bezeichnet werden kann‘. Im neutralen Kontext bedeutet der Kategoriennamen also nicht das semasiologische, sondern eher das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL. Diese Bedeutung von *Stuhl* darf nicht mit der anderen Bedeutung von *Stuhl* verwechselt werden, die etwa beschrieben werden könnte als ‚Objekt, das abgekürzt mit *Stuhl* als dem Determinatum eines Kompositums bezeichnet wird; siehe Kontext zur genauen Identifizierung‘.

Hier zeigt sich, dass die fließenden Übergänge zwischen Basiskategoriennamen und Unterkategoriennamen, die durch die Tatsache, dass Komposita Basiskategorienkonzepte bedeuten und trotzdem aufgrund sprachlicher Phänomene als Unterkategoriennamen angesehen werden, zu einer Vermischung der onomasiologischen und der semasiologischen Kategorienkonzepte führen. Es fällt schwer, diese beiden Kategorienkonzepte intuitiv voneinander zu unterscheiden, unter anderem deshalb, weil sie durch den gleichen Kategoriennamen bedeutet werden.

### 7.1.2 Kriterium: bildliche Darstellbarkeit

Die z. B. von Dirven & Verspoor (1998) vertretene Annahme, dass sich das semasiologische Kategorienkonzept STUHL durch eine Prototypenstruktur auszeichnet, wobei der Küchenstuhl der Prototyp ist, beruht auf einer Vermischung der onomasiologischen und der semasiologischen Kategorienkonzepte STUHL. Diese Vermischung findet auch bei der Analyse der bildlichen Darstellung von Kategorienkonzepten statt. Die Darstellung des prototypischen Stuhls repräsentiert nicht alle Objekte der semasiologischen Klasse der Stühle, sondern nur diejenigen der onomasiologischen. Wenn man also jemanden darum bittet, einen Stuhl zu malen, dann malt er oder sie einen (typischen) Vertreter der onomasiologischen Klasse, also der

Klasse der ‚typischen‘ Stühle. Dieses Bild darf nicht als Darstellung der semasiologischen Klasse der Stühle gesehen werden, also nicht als prototypischer Vertreter für eine Klasse von Objekten, zu denen auch die Rollstühle, Schaukelstühle usw. gehören.

Dirven & Verspoor (1998: 17) verwenden die in Abbildung 9 wiedergegebenen Zeichnungen um zu zeigen, dass das Kategorienkonzept CHAIR eine Reihe verschiedener Klassen von Stühlen repräsentiert. Gleichzeitig wollen sie an der Abbildung zeigen, dass der Küchenstuhl der prototypische Stuhl ist. “When asked to draw a picture of a chair, we are most likely to draw a picture of a kitchen chair and not an armchair” (Dirven & Verspoor 1998: 17). Wie gesagt, liegt dies nicht daran, dass der Küchenstuhl die Repräsentationsform des semasiologischen Kategorienkonzepts CHAIR ist, sondern daran, dass man einen Vertreter des onomasiologischen Kategorienkonzepts CHAIR malt.

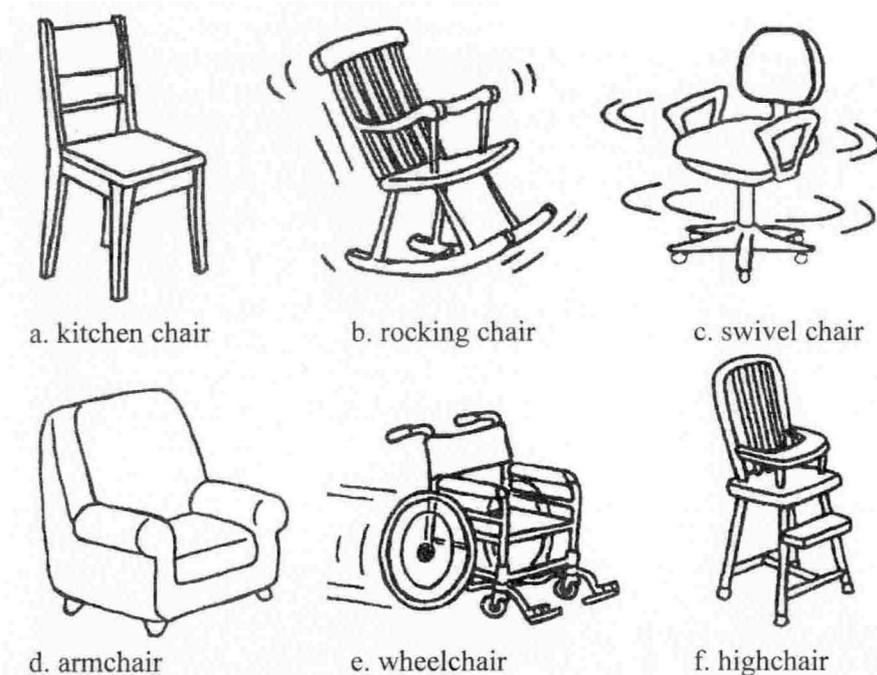


Abbildung 9: Einige Mitglieder des Kategorienkonzepts CHAIR (Dirven & Verspoor 1998: 17)

Eine andere Abbildung des Kategorienkonzepts CHAIR befindet sich beim Eintrag zu *chair* im *DCE* (s. Abbildung 10). Zunächst fällt auf, wie sehr die Abbildung von Dirven & Verspoor (1998: 17) der aus dem *DCE* ähnelt. Dies kann als Hinweis dafür interpretiert werden, dass die Vertreter der einzelnen Stuhlarten tatsächlich eine ähnliche Gestalt haben und verschiedene Zeichner zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen. Die beiden Abbildungen unterscheiden sich insofern, als das *DCE* drei Objekte zeigt, die in Dirven & Verspoor nicht abgebildet sind (STOOL, GARDEN CHAIR / LAWN CHAIR und DECK CHAIR). Ein sehr viel wichtigerer Unterschied liegt aber darin, dass das *DCE* den prototypischen Stuhl nicht benennt, während Dirven & Verspoor ihn im *kitchen chair* repräsentiert sehen.

Abbildung 10: Begleitende Abbildung zum Eintrag zu *chair* aus dem *DCE*

Trotz dieses Unterschieds bei der Benennung der einzelnen Objekte wird in beiden Abbildungen das gleiche Phänomen deutlich: Die Bezeichnung des prototypischen Vertreters des Kategorienkonzepts unterscheidet sich von der Bezeichnung der nicht prototypischen Vertreter. Der prototypische Stuhl ist einfach ein Stuhl, wie uns das *DCE* mitteilt. Dirven & Verspoor (1998) hingegen teilen uns mit, dass es für den prototypischen Vertreter des Kategorienkonzepts STUHL keine Bezeichnung gibt, die mit den Bezeichnungen *Schreibtischstuhl*, *Schaukelstuhl* oder *Liegestuhl* gleichzusetzen wäre, denn die Interpretationsprozesse, die zur Analyse von *kitchen chair* notwendig sind, gleichen nicht denen, die hinter *swivel chair* oder *rocking chair* stecken. Während bei *rocking chair* und *swivel chair* die Gestalt eine Rolle spielt (nur wenn ein Stuhl gebogene Leisten unter den Beinen hat, kann man damit schaukeln, nur wenn ein Stuhl einen zentralen Fuß hat, kann er eine Drehvorrichtung haben), hat die Zusammensetzung von *kitchen* mit *chair* eine Spezifizierung der Funktion zur Folge. Ein und derselbe Stuhl kann ein Küchenstuhl sein, wenn er in der Küche steht, oder ein Esszimmerstuhl, wenn er im Esszimmer steht (s. S. 39). Die Bezeichnung des ersten Stuhls der Abbildung als Küchenstuhl ist also nicht so zwangsläufig wie die Bezeichnung der anderen Stühle. Anders ausgedrückt: Teilabbildung *a* könnte ein Küchenstuhl sein, muss es aber nicht. Man könnte für seine Benennung auch *Holzstuhl* wählen. Teilabbildung *b* hingegen muss ein Schaukelstuhl sein. Im Prinzip verrät die Bezeichnung von *a* als *kitchen chair* etwas über den Stuhl, was nicht aus dem Bild alleine hervorgeht. Bei den anderen Stuhlabbildungen ist das nicht der Fall.

Die beiden Abbildungen zeigen, dass sich die Gestalt der verschiedenen angeblichen Unterkategorienkonzepte von STUHL sehr gut bildlich darstellen lassen und dass die neutrale Benennung dieser Abbildungen über die Komposita erfolgt. Hier stehen sich verschiedene onomasiologische Kategorienkonzepte gegenüber. Im Kontext der Abbildungen wird die Benennung des onomasiologischen Kategorienkonzepts STUHL schwierig, denn seine natürliche Benennung ist eben *Stuhl*. Die von

Rohdenburg (1988a) erörterten sprachlichen Phänomene (s. o. Abschnitt 5.3) erlauben es aber nicht, das Wort *chair* mit einem Kompositum von *chair*, wie z. B. *arm-chair* zu kontrastieren. Deshalb lässt das *DCE* die Beschriftung der Abbildung ganz weg, während Dirven & Verspoor (1998) das nicht mit den anderen Bezeichnungen vergleichbare *kitchen chair* wählen.

Die Abbildungen erlauben den folgenden Schluss über den Gebrauch des Wortes *chair*. Einmal kann es in bestimmten Kontexten zur Bezeichnung der Mitglieder der semasiologischen Objektklasse verwendet werden. Ein anderes Mal hat *Stuhl* die eingeschränkte Bedeutung, in der es sich nur auf die onomasiologische Objektklasse bezieht. Die Abbildung unter *a* entspricht nicht dem Prototyp des semasiologischen Kategorienkonzepts STUHL, sondern stellt ein Objekt dar, das typisch für das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL ist.

Auch Ungerer & Schmid (1996) gehen auf die Gestalt von prototypischen Vertretern eines Kategorienkonzepts am Beispiel der Stühle ein. Ihre Abbildung (s. Abbildung 11) der nicht prototypischen Stühle sieht aber ganz anders aus als die von Dirven & Verspoor (1998) (s. Abbildung 9) oder die im *DCE* (s. Abbildung 10). Die nicht prototypischen Stühle unterscheiden sich bei Ungerer & Schmid (1996) dadurch von dem prototypischen Stuhl, dass die Beziehungen zwischen Beinen, Sitzfläche und Lehne nicht stimmen. Die nicht prototypischen Stühle sind damit Objekte, die sich nicht besonders gut zum Sitzen eignen, und es stellt sich die Frage, ob sie überhaupt existieren.

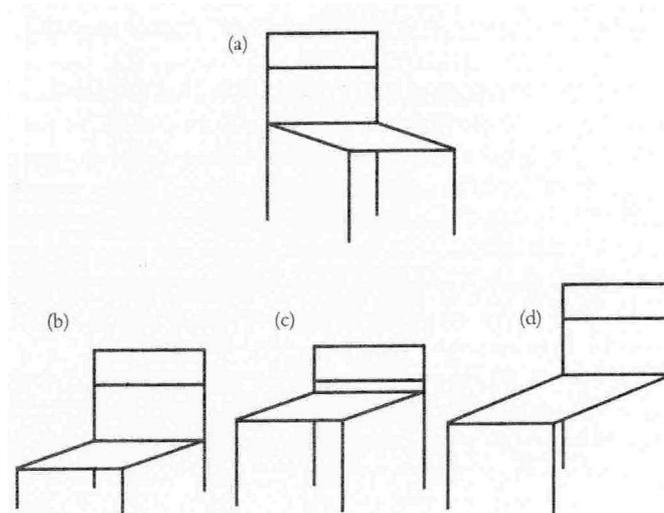


Abbildung 11: Eine prototypische Stuhlgestalt und andere Stühle (aus Ungerer & Schmid 1996: 35)

Eine weitere Möglichkeit, den Prototyp des Kategorienkonzepts STUHL zu ermitteln, bieten die folgenden Abbildungen aus dem Onlinekatalog des Möbelhauses ‚Ikea‘ (<http://www.ikea.com>; Link ‚Stühle‘; 27.3.2001) (s. Abbildung 12). Alle vier Abbildungen zeigen Objekte, die man ohne zusätzliche Information mit *Stuhl* benennen würde. Sie fallen also alle in die onomasiologische Objektklasse der Stühle. Alle vier Stühle könnten sowohl Küchenstühle als auch Esszimmerstühle sein. Dennoch ist der erste Stuhl der prototypische Stuhl, die anderen sind weniger typische

Beispiele.<sup>20</sup> Die Gestalt des ersten Stuhls entspricht auch der Gestalt, die bei den anderen drei Abbildungen (*DCE* (s. Abbildung 10), Dirven & Verspoor 1998 (s. Abbildung 9) und Ungerer & Schmid 1996 (s. Abbildung 11)) den prototypischen Stuhl repräsentiert.



Abbildung 12: Abbildungen von Stühlen aus dem Onlinekatalog des Möbelhauses ‚Ikea‘ (<http://www.ikea.com>; Link ‚Stühle‘; 27.3.2001)

Diese drei Beispiele aus der Objektklasse der Stühle machen deutlich, dass sich der Prototyp eines Kategorienkonzepts auf unterschiedliche Weise von den weniger typischen Beispielen desselben Kategorienkonzepts abheben kann. Im ersten Beispiel (Dirven & Verspoor (1998) und *DCE*) war der Prototyp deshalb typischer, weil die anderen Stühle besondere Stühle waren, deren Gestalt durch die spezielle Funktion erheblich von der des prototypischen Stuhls abweicht, und die aufgrund dieser Funktions- und Gestaltunterschiede spezielle Kategoriennamen erhalten haben. Hier steht also das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL als Prototyp für das semasiologische Kategorienkonzept STUHL.

Im zweiten Beispiel, dem von Ungerer & Schmid (1996), wurde die Form eines Stuhls mit Formen verglichen, die zwar Formelemente von Stühlen haben, die aber durch die Verschiebung dieser zueinander ein Konstrukt abbilden, das sich nicht mehr gut zum Sitzen eignen würde. Es sind bloß konstruierte Formen, die man als tatsächliche Möbelstücke kaum vorfinden dürfte.

Das letzte Beispiel zeigt den prototypischen Stuhl im Vergleich zu Stühlen, die sich zwar in der Form etwas von ihm unterscheiden, die aber von der Funktion her identisch mit dem prototypischen Stuhl sind. Hier handelt es sich deutlich um den prototypischen Vertreter des onomasiologischen Kategorienkonzepts STUHL.

In den Beispielen 1) und 2) werden alle vier Stühle aus Beispiel 3) durch den *kitchen chair* vertreten. In Abbildung 9 und Abbildung 10 wird also deutlich die onomasiologische Objektklasse der Stühle mit anderen Mitgliedern der semasiologischen Objektklasse der Stühle verglichen. Die ersten beiden Beispiele gehen nicht auf die Formunterschiede der onomasiologischen Objektklasse der Stühle ein. Dass sich dieses Kategorienkonzept aber auch durch eine Prototypenstruktur auszeichnet, wird an Abbildung 12 deutlich. Prototypenphänomene in semasiologischen Kategorienkonzepten sind demnach auf das Verhältnis unterschiedlicher Kategorienkonzepte zueinander zurückzuführen; Prototypenphänomene in onomasiologischen Ka-

<sup>20</sup> Diese Annahme wird durch eine informelle Befragung von ca. 90 Studierenden der Universität Kassel im SS 2004 bestätigt.

tegorienkonzepten dagegen auf das Verhältnis der repräsentierten Objekte zueinander (s. hierzu auch Geeraerts 1993).

Im Prinzip begehen Dirven und Verspoor mit ihrer Abbildung (s. Abbildung 9) den Fehler, den Kleiber am Beispiel der Prototypen von SPATZ und VOGEL beschreibt (s. o. Abschnitt 6.1). Der Prototyp des onomasiologischen Kategorienkonzepts CHAIR, der einfache Holzstuhl, wird zum Prototyp für das semasiologische Kategorienkonzept CHAIR. Wichtig ist die Erkenntnis, dass dieser onomasiologische Prototyp auch im semasiologischen Kategorienkonzept nur für andere Objekte des onomasiologischen Kategorienkonzepts stehen kann (also für andere Stühle), nicht für Objekte des semasiologischen Kategorienkonzepts (nicht für Rollstühle, Schaukelstühle usw.).

## 7.2 Fließende Übergänge

Um festzustellen, ob ein Kategorienkonzept semasiologisch oder onomasiologisch ist, muss man herausfinden, warum einige Mitglieder typisch und andere untypisch sind. Dabei zeigt sich, dass semasiologische und onomasiologische Kategorienkonzepte nicht immer leicht voneinander zu unterscheiden sind. Der Übergang ist fließend. Es ist also zu erwarten, dass es Fälle gibt, in denen nicht entschieden werden kann, ob es sich um ein onomasiologisches oder ein semasiologisches Kategorienkonzept handelt. Dabei kristallisieren sich die folgenden Stufen zwischen onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten heraus.

Es gibt 1. untypische Mitglieder, die in einem oder mehreren Merkmalen nicht den Standardwert erfüllen, aber dennoch mit dem gleichen Kategoriennamen benannt werden, wie die typischen Mitglieder und die deshalb klare Mitglieder des onomasiologischen Kategorienkonzepts sind (z. B. dreibeinige Stühle, Rotkehlchen mit gebrochenem Flügel, Häuser ohne Fensterscheiben).

Ferner gibt es 2. Mitglieder von Kategorienkonzepten, die aufgrund ihrer besonderen Bedeutung salient sind und deshalb häufig aber nicht immer mit einem spezifischeren Kategoriennamen benannt werden, wie z. B. JEANS (s. o. Abschnitt 4.3). Da sie mit *Hose* benannt werden, fallen sie in das onomasiologische Kategorienkonzept HOSE. Da sie aber auch häufig mit dem spezifischeren Kategoriennamen *Jeans* benannt werden, gehören sie nur eingeschränkt zum onomasiologischen Kategorienkonzept HOSE, bzw. zumindest nicht in den Kernbereich dieses Kategorienkonzepts. Hier liegt ein Übergang zwischen semasiologischem und onomasiologischem Kategorienkonzept vor.

Schließlich gibt es 3. Mitglieder die überhaupt nicht zum onomasiologischen Kategorienkonzept des entsprechenden Kategoriennamens gehören, wohl aber zum semasiologischen. Rollstühle z. B. werden nicht durch das onomasiologische Kategorienkonzept STUHL, sondern durch ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept ROLLSTUHL repräsentiert und Pinguine gehören nicht zum onomasiologischen Kategorienkonzept VOGEL, wohl aber zum semasiologischen.

### 7.3 Die Notwendigkeit der Unterscheidung von onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten

Schmid (1998) möchte die Prototypikalität von der reinen Typikalität abgrenzen. Die Prototypikalität bezieht sich nach Schmid darauf, dass ein Kategorienkonzept ein Mitglied hat, das für die Verarbeitung, für die Kognition von zentraler Bedeutung ist und deshalb exemplarisch für das ganze Kategorienkonzept steht. Die Typikalität hingegen beschreibt einfach das Phänomen, dass nicht alle Mitglieder eines Kategorienkonzepts als gleich typisch, also als gleich gute Mitglieder empfunden werden.

Unter Prototypikalität verstehe ich hier die aus Roschs früherer Forschung [...] hervorgegangene Vorstellung, dass herausragende Kategorienmitglieder bei der Kategorienverarbeitung aus psychologisch-kognitiver Sicht eine Sonderstellung einnehmen, weil sie exemplarischen Charakter haben. Das allgemeinere Prinzip der Typikalität dagegen spiegelt lediglich die Erkenntnis wider, dass die Mitglieder kognitiver Kategorien im Hinblick auf ihre Repräsentativität für die Kategorie gradierbar sind. (Schmid 1998: 11)

Schmid ist der Meinung, dass Prototypen fälschlicherweise auch in Kategorienkonzepten beschrieben werden, die gar keine kognitiv relevanten Prototypen haben können. Zu diesen gehören die Oberkategorienkonzepte und auch abstrakte Kategorienkonzepte. Kognitiv relevante Prototypen lassen sich nach Schmid nur in Basis-kategorienkonzepten, die Konkretes beinhalten, finden. Dieser Punkt ist ganz wichtig, denn man muss sich in diesem Zusammenhang zunächst klar darüber sein, was überhaupt Basiskategorienkonzepte sind. Die vorangehende Diskussion hat ja gezeigt, dass diese Entscheidung nicht immer leicht zu treffen ist, und es wird sich im Folgenden zeigen, dass auch Schmid hier nicht konsequent ist. Um seine Annahme zu rechtfertigen, unternimmt Schmid (1998: 17) eine Evaluation der Prototypikalität hinsichtlich der „grundlegenden kognitiven Fähigkeiten Wahrnehmung, Gedächtnis, Denken und Aufmerksamkeit.“

Schmid (1998: 18-19) geht davon aus, dass sich die Wahrnehmung von Objekten mit Hilfe von Benennungsexperimenten untersuchen lässt. Er legte Probanden verschiedene Bilder vor und ließ sie diese benennen. Dabei stellte er fest, dass typische Beispiele schneller und einheitlicher benannt wurden als nicht typische. Eines seiner Ergebnisse ist, dass ein prototypisches Bild einer englischen *cottage* ohne Zögern als *cottage* benannt wird, während das Bild eines anderen Gebäudes erst nach einigem Überlegen überwiegend mit *house in the country* oder *villa* benannt worden ist und nur von zwei der zwölf Probanden mit *cottage* bezeichnet wurde (s. Abbildung 13). Schmid folgert daraus, dass das zweite Bild eines Gebäudes ein untypisches Bild für das Kategorienkonzept COTTAGE sei.

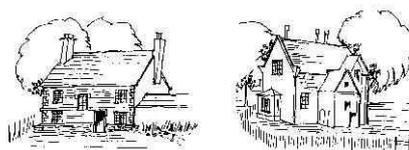


Abbildung 13: Die Zeichnungen einer typischen *cottage* (Bild a, links) und eines anderen Gebäudes (Bild b, rechts) für Schmid's (1993, 1998) Benennungsaufgaben (Schmid 1993: 151)

Visuelle Merkmale typischer *cottages* wie eine bestimmte Relation von Höhe zu Grundfläche, einfache Bauweise und ländliche Umgebung werden offensichtlich schnell und als perzeptuelle Einheit erfasst. Da bei Bild (b) aufgrund der Höhe des Hauses und der eher verspielten Anbauten keine Übereinstimmung mit einem gespeicherten Prototyp gegeben war, mussten die Versuchspersonen vom Gestalteindruck zu einer Analyse der einzelnen Merkmale weitergehen. Dies erklärt ihr Zögern bei der Benennung. (Schmid 1998: 19)

Es ist naheliegend, aus Schmid's empirischen Befunden den Schluss zu ziehen, dass nur das auf Abbildung (a) gezeigte Haus in das onomasiologische Kategorienkonzept COTTAGE fällt. Wie die Reaktion der Probanden zeigt ist *cottage* eher nicht der Basiskategoriennamen für das Gebäude der Abbildung (b), so dass es sich bei Haus (b) nicht unbedingt um ein Mitglied des onomasiologischen Kategorienkonzepts COTTAGE handeln muss. Ob der Prototyp von COTTAGE also überhaupt eine Rolle bei der Benennung von Haus (b) gespielt hat, bleibt offen.

Wie wichtig die Unterscheidung von onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten ist, wird auch an Schmid's (1998: 20) Erörterung der Relevanz von Prototypen für das Gedächtnis deutlich. Die Tatsache, dass sich jemand typische Pferde vorstellt, wenn ihm von einem Reitausflug erzählt wird, interpretiert Schmid als Beweis dafür, dass der Prototyp die Speicherungsform des Kategorienkonzepts ist. Der Prototyp ist nach Schmid der Standardfall (*default*) eines Kategorienkonzepts, dessen Werte auch variieren können.

Bei einer Erzählung von einem Reitausflug dürften Hörer in ihrer Vorstellung eher prototypische Pferde oder vielleicht, falls sie das zur Verfügung haben, ein ihnen besonders gut bekanntes Pferd vom Gedächtnis abrufen als ein Pony, ein Zebra, ein Pferd ohne Schweif oder ein dreibeiniges Pferd. (Schmid 1998: 20)

Hier wird nicht zwischen Kategorienkonzepten verschiedener Art differenziert. Das Verhältnis von PFERD zu PFERD OHNE SCHWEIF und DREIBEINIGES PFERD ist das, welches Violi als Typikalität bezeichnet (s. o. Abschnitt 6.3). Es handelt sich hier um Vertreter eines onomasiologischen Kategorienkonzepts. Die Kategorienkonzepte PFERD und ZEBRA hingegen sind zwei unterschiedliche onomasiologische Kategorienkonzepte. Alltagssprachig fallen die Mitglieder des Kategorienkonzepts ZEBRA nicht einmal in das semasiologische Kategorienkonzept PFERD. Das Kategorienkonzept PONY hingegen gehört nur zum semasiologischen Kategorienkonzept PFERD. Ob es ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept darstellt, müsste eine Befragung klären.

Schmid's Schlussfolgerung „dass in nichtspezifischen Kontexten im Gedächtnis gespeicherte Kategorienprototypen als *defaults* dienen“ (1998: 20) kann nicht aus dem Beispiel des Reitausflugs gezogen werden, denn hier ist der situationale Kontext (ein Reitausflug) eindeutig spezifiziert. Dreibeinige Pferde sind in so einem Kontext von vornherein ausgeschlossen, da sie sich für Reitausflüge nicht eignen.

Was Schmid bei seinem Beispiel nicht deutlich macht, ist, ob der Sprecher den Kategoriennamen *Pferd* erwähnt oder nicht. Das ist ein wesentlicher Unterschied, denn wenn der Kategoriennamen erwähnt wird, kann der Hörer Zebras von vornherein ausschließen. Zebras gehören nicht zu den Objekten, die *Pferd* genannt werden, also nicht zum onomasiologischen Kategorienkonzept PFERD. Für viele Sprecher trifft dies auch auf den Ausschluss von Ponys zu.

Wird der Kategoriennamen *Pferd* nicht erwähnt, kann der Hörer aus einem anderen Grund ausschließen, dass der Ausflug auf Zebras stattgefunden hat. Diesmal liegt es an den Assoziationen, die wir mit REITAUSFLUG verbinden. Die Leerstelle REITTIER wird bei uns standardmäßig mit dem onomasiologischen Kategorienkonzept PFERD besetzt. Auch Ponies sind keine geeigneten Reittiere für Erwachsene. Sie gehören eher zu den Assoziationen von *Kinderreitausflug*.

Hätte Schmid sich auf die Tatsache beschränkt, dass man sich bei der Nennung des Kategoriennamens *Pferd* kein dreibeiniges Tier und auch kein Pferd ohne Schweif vorstellt, könnte man seiner Annahme, dass der Prototyp eines Kategorienkonzepts die Speicherform im Gedächtnis ist, zustimmen. Die Tatsache aber, dass er Zebras und Ponys in seine Erörterung des Kategorienkonzepts PFERD mit einbezieht, trägt nichts zur Bestätigung dieser Vermutung bei. An diesem Beispiel wird noch einmal deutlich, dass es notwendig ist, zwischen onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten zu unterscheiden, auch wenn genau diese Unterscheidung schwer fällt. Deutlich wird auch der Unterschied in den Auffassung von Typikalität und Prototypikalität bei Schmid und Violi (s. o. Abschnitt 6.3). Während Schmid dem Unterschied des Verhältnisses von PFERD zu PONY und ZEBRA bzw. zu DREIBEINIGES PFERD und SCHWANZLOSES PFERD, also zwischen wirklichen Unterkategorienkonzepten und nur scheinbar untergeordneten Kategorienkonzepten, keine Rechnung trägt, spielt dieser bei Violi die entscheidende Rolle und ist die Voraussetzung für ihre Trennung von konzeptueller und semantischer Prototypikalität.

Anhand der folgenden Geschichte versucht Schmid (1998: 21) zu zeigen, dass Prototypen die Standardwerte (*default values*) beim Denken und Problemlösen sind.

Ein Bauer möchte einen Wolf, eine Ziege und einen Kohlkopf zum Markt bringen. Um dorthin zu kommen, muss er mit seinem Kahn einen Fluss überqueren. Da der Kahn sehr klein ist, kann er nur jeweils zwei seiner drei Waren auf eine Fahrt über den Fluss mitnehmen. Die Angelegenheit ist für den Bauer deshalb schwierig, weil er aufgrund ihres großen Appetits den Wolf nicht mit der Ziege und die Ziege nicht mit dem Kohlkopf alleine lassen kann, ohne die jeweils letzteren einzubüßen.

Die Frage ist bekanntlich, wie der Bauer alle drei unversehrt über den Fluss bringt. So formuliert ist die Aufgabe jedoch nicht schwer zu lösen. Der Bauer kann Wolf und Kohlkopf ans andere Ufer bringen und dann die Ziege holen. Schwieriger wird es, wenn der Bauer nur *eine* Ware mit ins Boot nehmen kann. In dieser Form ist die Aufgabe im Internet häufig zu finden (z. B. [http://www.hirnwindungen.de/raetsell/hirn\\_ziege.html](http://www.hirnwindungen.de/raetsell/hirn_ziege.html); 31.05.06). Der Bauer muss in diesem Fall zunächst die Ziege ans andere Ufer bringen und dann den Kohlkopf einladen. Diesen lässt er am anderen Ufer, nimmt die Ziege aber wieder mit zurück. Die Ziege setzt er dann am Ausgangsufer ab und setzt mit dem Wolf über. Wolf und Kohlkopf warten schließlich am Zielufer, bis der Bauer die Ziege geholt hat.

Schmid interpretiert die Tatsache, dass man sich einen typischen Wolf, eine typische Ziege und einen typischen Kohlkopf vorstellt, als Hinweis darauf, dass Prototypen beim Problemlösen und Denken entscheidend mitwirken. Demgegenüber muss allerdings angemerkt werden, dass die Lösung einfach darin liegt, dass sich auch auf der Rückfahrt eines der Objekte im Boot befinden kann. Das gleiche Problem könnte mit einem Hund, einer Katze und einer Maus bestehen oder sogar mit Variablen wie A, B und C, von denen sich A nicht mit B und B nicht mit C verträgt.

Die Lösung bleibt immer die gleiche. Schmid (1998: 21) sagt ja selbst, dass die Aufgabe in vielen Variationen vorkommt. Die Tatsache, dass man sich Prototypen vorstellt, hat mit der Problemlösung an sich also nichts zu tun. Das Beispiel unterscheidet sich deshalb nicht von dem oben gegebenen des Reitausflugs.

Semantische Prototypen können sogar zu Problemen bei der Textinterpretation führen. Betrachten wir dazu das folgende englische Beispiel: A man has died in a dramatic car accident. His son, who has been badly injured, is taken to hospital. On seeing the boy, the surgeon on duty is shocked and exclaims: 'Oh no, this is my son!'

Das klingt rätselhaft, denn der Prototyp von *surgeon* ist männlich und so gehen wir zunächst davon aus, dass ein männlicher Chirurg den Jungen untersuchen möchte. Wenn wir dann erfahren, dass der verletzte Junge der Sohn des Chirurgen ist, tritt ein Konflikt auf, denn der Vater des Jungen ist bekanntlich verstorben. Erst jetzt erfolgt die Interpretation von *surgeon* als *Chirurgin*. Dieses Textbeispiel zeigt, dass wir mit Kategoriennamen zuerst die typischen Vertreter eines Kategorienkonzepts assoziieren.

Auch das letzte von Schmid erörterte Phänomen, das der Aufmerksamkeit, ist ein rein sprachliches. Es geht darum, dass Probanden prototypische schneller benennen als marginale Mitglieder einer Objektklasse. Schmid (1998: 22) argumentiert:

Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass prototypische Objekte direkt ein bestimmtes Wort aktivieren, die Benennung marginaler Mitglieder aber den Umweg über zusätzliche Aufmerksamkeitszuteilung gehen muss. Aus der konversen, sprachlichen Perspektive bedeutet dies, dass prototypische Verwendungen von Wörtern leichter die Schwelle zur Aktivierung bewusster und gezielter Aufmerksamkeit überwinden als andere.

Schmid (1998: 22) erklärt das Ergebnis von Geeraerts et al. (1994), dass prototypische Mitglieder häufiger als marginale Mitglieder mit dem Basiskategoriennamen benannt werden, folgendermaßen:

Bei Vergleichen zwischen Bildern und den Wörtern, die verwendet werden, um die Bilder zu beschreiben, [lenken] prototypische Kategorienmitglieder häufiger die Aufmerksamkeit von Sprechern auf den entsprechenden Kategoriennamen [...] als weniger typische Mitglieder.

Schmid will hier die Parallele zu den Fokalfarben herstellen. Diese wurden u. a. dadurch bestimmt, dass Kinder gebeten wurden, auf eine beliebige der vor ihnen liegenden Farben (z. B. Rottöne) zu zeigen. Die Kinder entschieden sich mehrheitlich für ein und die gleiche Farbe, die sich damit als besonders typisch erwies. Das ist ein völlig sprachunabhängiger Versuch, und eine Verbindung zu dem Ergebnis von Geeraerts et al. liegt nicht direkt auf der Hand.

Eine Parallele zwischen den kognitiven Prozessen, die den Fokalfarben unterliegen, und denjenigen, die den Prototypen anderer Kategorienkonzepte unterliegen, bleibt trotz Schmid's (1998) Ausführungen fraglich. Fokalfarben sind universell, nicht kulturspezifisch und vor allem nicht sprachbedingt. Die Fokalfarbe Rot kann unabhängig von ihrer Verbalisierung untersucht werden. Bei den von Schmid besprochenen Kategorienkonzepten ist das nicht der Fall.

Anhand der Zusammenfassung der kognitiven Vorteile der Basiskategorienkonzepte, die Schmid (1998: 23-24) aufführt, soll hier noch einmal resümierend betont werden, dass die Einteilung der Kategoriennamen in Basis- und Unterkategorien-

namen nicht so strikt aufrecht erhalten werden kann, wie von der Prototypentheorie vorgesehen und dass deshalb auch das Prototypenphänomen bei weitem nicht so relevant ist, wie behauptet. Schmid (1998: 23-24) führt als z. T. wohlbekannte „Indizien dafür, dass dieser Ebene in der Taxonomie von Kategorien eine besondere Bedeutung zukommt, die auch für die Wahrnehmung von Objekten relevant ist“ an, dass 1. „trotz eines gewissen Maßes an Variation eine Übereinstimmung im Gesamtformindruck der Kategorienmitglieder“ existiert, dass 2. „nur für Kategorien auf dem *basic level* die Speicherung einer Reihe gemeinsamer Merkmale im Langzeitgedächtnis, die für das Denken und Problemlösen abgerufen werden können, möglich und sinnvoll“ ist und dass 3. „nur auf dem *basic level* [...] ein Objekt, das typisch für das Kategorienkonzept ist, schneller mit dem Namen benannt wird als ein untypisches.“

Nach den beiden ersten Merkmalen unterscheiden sich demnach die Basiskategorienkonzepte von den Unterkategorienkonzepten dadurch, dass letztere keine Erhöhung der kognitiven Ökonomie mit sich bringt, weil sich die Mitglieder zu ähnlich sind. Fasst man alle Komposita als Basiskategoriennamen auf, so hieße das, dass für englische Muttersprachler *armchair* keine Erhöhung der kognitiven Ökonomie mit sich bringt, während für deutsche Muttersprachler *Sessel* genau dieses tut. Für den englischen Muttersprachler wäre es demnach kognitiv ökonomisch, eine Bürste, einen Pinsel und einen Handfeger mit demselben Basiskategoriennamen zu bezeichnen, für den deutschen Muttersprachler aber nicht. Schmid (1998: 23) stellt fest, dass wir

die grundlegendsten perzeptuellen Erfahrungen in den Bereichen der Farben, Formen und Geschmacksempfindungen vor[finden], die offenbar durch spezifische Rezeptoren physiologisch bevorzugt sind. Ein ähnlich direkter Weg von der Wahrnehmung der Umwelt über den kognitiven Prozess der Kategorisierung zur Versprachlichung durch Wörter kann ansonsten nur für die so genannten *basic level*-Kategorien angenommen werden.

Damit diese Aussage zutrifft, müssen auch PAINT BRUSH und ARMCHAIR als Basiskategorienkonzepte erkannt werden.

Zur Erläuterung des dritten Merkmals der Basisebene führt Schmid (1998: 24) Ergebnisse von Jolicoeur et al. (1984) und Kosslyn (1994) an, die zeigen, dass untypische Objekte am schnellsten mit Unterkategoriennamen benannt werden. Das könnte auch so interpretiert werden, dass diese untypischen Objekte eben nicht zum onomasiologischen, sondern nur zum semasiologischen Kategorienkonzept des angeblichen Basiskategoriennamens gehören und deshalb nur in bestimmten Kontexten mit dem Basiskategoriennamen benannt werden können (s. o. Abschnitt 7.1). Die von Schmid (1998) und auch von Murphy & Lassaline (1997; s. o. Abschnitt 4.2) als untypische Untergeordnete bezeichneten Kategorienkonzepte (*boxing glove*, *electric knife* usw.) sind nur bedingt Mitglieder des onomasiologischen Kategorienkonzepts GLOVE oder KNIFE.

Schmid schreibt weiter, dass es nach Kosslyn länger dauert, Oberkategoriennamen bzw. Unterkategoriennamen für Objekte zu verifizieren, wobei letzteres nur für typische und nicht für untypische Mitglieder der Fall ist. Der Kategoriennamen *Golden Delicious* wird hinsichtlich eines entsprechenden Apfels z. B. langsamer verifiziert als der Kategoriennamen *apple*. Kosslyn (1994: 271-274) führt diese längere Reaktionszeit bei der Verifizierung von Unterkategoriennamen darauf zurück,

dass zusätzliche kognitive Prozesse stattfinden müssen, die Schmid (1998: 24) bei Unterkategorienkonzepten „in der Hervorhebung eines sehr spezifischen Merkmales, wie z. B. der Höhe in HIGH CHAIR“ sieht. Da es sich bei HIGH CHAIR eher nicht um ein typisches Mitglied des Kategorienkonzepts STUHL handelt, dauert auch die Benennung durch HIGH CHAIR wahrscheinlich nicht länger. Ein typischer Unterkategoriennamen von *Stuhl* wäre *Küchenstuhl* oder *Holzstuhl*. Dass die Benennung durch diese Kategoriennamen länger dauert als die Benennung durch *Stuhl* ist verständlich, denn im einen Fall muss zusätzlich die Funktion oder der Standort des Stuhls, im anderen Fall das Material, aus dem er ist, verarbeitet werden.

Es wird also noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, onomasiologische und semasiologische Kategorienkonzepte voneinander zu unterscheiden. Es ist möglich, dass Prototypen innerhalb der onomasiologischen Kategorienkonzepte kognitive Bedeutung haben, es ist aber eher unwahrscheinlich, dass die Typikalität von Kategorienkonzepten innerhalb semasiologischer Kategorienkonzepte kognitiv bedingt ist.

#### 7.4 Falsche Schlussfolgerungen

Die Trennung von onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten hilft, das u. a. von Croft & Cruse (2004: 144) beschriebene Problem der folgenden Schlussfolgerung zu lösen.

- a. A hang glider is a type of glider.
- b. A glider is a type of aeroplane.
- c. ?A hang glider is a type of aeroplane.

Wenn es sich bei *glider* und *hang glider* um eine Hyponymie handelt, müsste der letzte Satz logisch gesehen richtig sein, denn ein untergeordnetes Kategorienkonzept beinhaltet die Merkmale aller übergeordneten (s. Croft & Cruse 2004: 144 sowie Abschnitt 2.4). Der Satz *A hang glider is a type of aeroplane* ist jedoch nicht akzeptabel, was eine Befragung von Hampton (1991) ergab.

Hampton (1991) löst das Problem, indem er nur den Prototyp von GLIDER (das, was hier als onomasiologisches Kategorienkonzept bezeichnet wird) als zu AEROPLANE gehörend darstellt, während das untypische Beispiel *hang glider* am Rand des Kategorienkonzepts GLIDER liegt und damit außerhalb des Kategorienkonzepts AEROPLANE.

Croft & Cruse (2004: 144-145) wenden sich gegen Hamptons Erklärungsansatz. Sie sind der Meinung, dass die Grenzen der jeweiligen Kategorienkonzepte erst im Kontext festgelegt werden. Es gibt eine Verwendung von *glider*, die *hang glider* ausschließt, weshalb der Satz *a glider is a type of aeroplane* als normal empfunden wird. Diese Verwendung bezeichnen Croft & Cruse (2004: 145) als „probably the everyday default construal“. Neben dieser Verwendung gibt es laut Croft & Cruse auch eine Verwendung von *glider*, die *hang glider* beinhaltet. Deshalb ist der Satz *A hang glider is a type of glider* ein normaler Satz.

Diese Interpretation kommt der hier vorgestellten nahe, lässt aber das Zustandekommen der unterschiedlichen Grenzziehung offen. Wichtig ist, dass die Trennung von onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten erklärt, warum

es zwei Verwendungsweisen geben kann. Die Ursache liegt darin, dass nicht alle Objekte, die durch das Kategorienkonzept GLIDER repräsentiert werden, auch *glider* genannt werden, sondern z. B. *hang glider*. Die onomasiologische und die semasiologische Verwendung von *glider* müssen voneinander getrennt werden. Nur das onomasiologische Kategorienkonzept GLIDER fällt in das Kategorienkonzept AEROPLANE. Das onomasiologische Kategorienkonzept HANG GLIDER fällt zwar in das semasiologische Kategorienkonzept GLIDER, nicht aber in das onomasiologische und damit auch nicht in das Kategorienkonzept AEROPLANE (s. Abbildung 22 (S. 85) zur grafischen Darstellbarkeit dieses Phänomens).

Die durch das onomasiologische Kategorienkonzept HANG GLIDER repräsentierten Objekte gehören nur deshalb zum semasiologischen Kategorienkonzept GLIDER, weil sie durch ein Kompositum von *glider* benannt werden. Im Deutschen gehören die durch das Kategorienkonzept SEGELFLUGZEUG (GLIDER) repräsentierten Objekte zum semasiologischen Kategorienkonzept FLUGZEUG (AEROPLANE). Die durch das Kategorienkonzept GLEITSCHIRM oder PARAGLIDER (HANG GLIDER) repräsentierten Objekte gehören hingegen vielleicht zum semasiologischen Kategorienkonzept FLUGGERÄT oder FLUGOBJEKT, nicht aber zum semasiologischen Kategorienkonzept FLUGZEUG oder zum semasiologischen Kategorienkonzept SEGELFLUGZEUG. Das semantische Problem im Englischen ist deshalb im Deutschen nicht vorhanden.

### 7.5 Hypostasierung

Die allgemeine Annahme, dass Komposita in der Regel Unterkategoriennamen sind, ist darauf zurückzuführen, dass wir uns dazu verleiten lassen, von der Existenz eines einzelnen Kategoriennamens auf die Existenz nur eines Kategorienkonzepts zu schließen. Da wir nicht sagen können „ein Schaukelstuhl ist kein Stuhl“ neigen wir dazu, das Kategorienkonzept SCHAUKELSTUHL als Teil des Kategorienkonzepts STUHL zu begreifen. Es fällt uns schwer, onomasiologische und semasiologische Kategorienkonzepte voneinander zu unterscheiden, da sie die Bedeutungen nur eines Kategoriennamens sind. Dies kann unter das Phänomen der *Hypostasierung* gefasst werden (s. Lipka 2002: 22-23; Leisi 1967: 23-25). An dieser Hypostasierung wird deutlich, wie wichtig es ist, Kategorienkonzepte aus einer onomasiologischen Perspektive zu betrachten.

### 7.6 Zusammenfassung

Das semasiologische und das onomasiologische Kategorienkonzept eines Kategoriennamens können sich voneinander unterscheiden, da die Frage „Ist das ein Stuhl / Vogel / Tisch / Schuh“ auch für solche Objekte mit „ja“ beantwortet werden kann, deren Basiskategoriennamen eigentlich nicht *Stuhl*, *Vogel*, *Tisch* oder *Schuh* sind, sondern z. B. *Liegestuhl* (statt *Stuhl*), *Pinguin* (statt *Vogel*), *Schreibtisch* (statt *Tisch*), *Sandale* (statt *Schuh*). Ein semasiologisches Kategorienkonzept umfasst folglich auch solche Kategorienkonzepte, die aufgrund ihres Kategoriennamens als Unterkategorienkonzept gesehen werden, da dieser ein Kompositum ist und somit die Unterordnung unter das Kategorienkonzept des Determinatums motiviert (z. B. WHEELCHAIR, ARMCHAIR). Da die onomasiologische Perspektive von der Objektklasse ausgeht, umfassen die onomasiologischen Klassen nur solche Objekte, die

mit einem bestimmten Kategoriennamen benannt werden (also z. B. ‚typische‘ Stühle, ‚typische‘ Tische oder ‚typische‘ Vögel), nicht aber solche Objekte, für deren Benennung ein Kompositum (oder ein anderes spezifischeres Wort) gewählt wird (also z. B. keine Rollstühle, Schreibtische oder Pinguine).

Die Existenz von semasiologischen Kategorienkonzepten und die in ihnen auftretenden Prototypenphänomene zeigen wieder, dass es Kategoriennamen gibt, die sowohl Basiskategoriennamen als auch Unterkategoriennamen sind. Die Kategoriennamen der weniger typischen Beispiele von Kategorienkonzepten (wie z. B. *swivel chair*, *rain coat*, *circular saw*) können nicht zufrieden stellend in eine Taxonomie eingebunden werden. Einerseits sind es Unterkategoriennamen, denn *a swivel chair is a chair*, *a rain coat is a coat*, *a circular saw is a saw*. Andererseits verhalten sie sich wie Basiskategoriennamen, denn sie sind diejenigen Kategoriennamen, mit denen die jeweiligen Objekte benannt werden. Auch lassen sich die Kategorienkonzepte, die sie bedeuten, bildlich darstellen.

Die Auflösung dieses Widerspruchs gelingt, wenn man erkennt, dass nur onomasiologische Kategorienkonzepte überhaupt Basiskategorienkonzepte sein können. Nur Objekte von Basisklassen werden mit demselben Kategoriennamen benannt, nur Basiskategorienkonzepte können durch ein einziges Bild abstrakt dargestellt werden. Das semasiologische Kategorienkonzept STUHL ist kein Basiskategorienkonzept, sondern ein mehrere Basiskategorienkonzepte umfassendes Kategorienkonzept. Die Unterscheidung zwischen onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten ist jedoch häufig nicht eindeutig zu treffen, die Übergänge sind fließend. Diese Erkenntnis wird im Analyseteil vertieft.

Die Prototypeneffekte in semasiologischen Kategorienkonzepten entstehen gerade dadurch, dass der semasiologische Kategoriename (z. B. *Stuhl*) zusätzlich ein Basiskategorienkonzept aus diesem semasiologischen Kategorienkonzept bedeutet (z. B. das Kategorienkonzept ‚TYPISCHER‘ STUHL). Die Grundlage für Prototypeneffekte in onomasiologischen Kategorienkonzepten ist hingegen, dass es tatsächlich typischere und weniger typische Objekte innerhalb der durch ein Basiskategorienkonzept repräsentierten Objektklasse gibt (z. B. vierbeinige und dreibeinige Stühle im Kategorienkonzept ‚TYPISCHER‘ STUHL). Meist existiert für die weniger typischen Objekte kein eigener Kategoriename. Auch hier können die Übergänge fließend sein (ist z. B. ein Bürostuhl ein untypisches Mitglied des onomasiologischen Kategorienkonzepts STUHL oder gehört er bereits zu einem eigenen onomasiologischen Kategorienkonzept BÜROSTUHL?).

## 8 Grafische Repräsentation der Beziehung von onomasiologischen und semasiologischen Kategoriennamen

In den folgenden Abschnitten wird der Frage nachgegangen, ob es möglich ist, die bisher erörterten Beziehungen zwischen onomasiologischer und semasiologischer Verwendung von Kategoriennamen grafisch darzustellen. Zunächst werden bereits existierende Möglichkeiten auf ihre Tauglichkeit geprüft und dann eine neue Variante vorgestellt, die tatsächlich das Wesentliche dieser flexiblen Wortverwendung deutlich machen kann.

### 8.1 Autohyponymie

Als Ergebnis der vorangehenden Kapitel hat sich eine Ursache des semantischen Kategorisierungsproblems herausgestellt: es gibt Kategoriennamen mit zwei Bedeutungen. Die eine beinhaltet ein semasiologisches, die andere ein onomasiologisches Kategorienkonzept.

Geeraerts et al. (1994: 101-102) erörtern Beispiele wie den Kategoriennamen *Jeans*, der einerseits einen eigenen Kernbereich benennt und damit in Opposition zu *Hose* steht, während er andererseits ein Unterkategoriename zu *Hose* ist und nennen derartige Inklusionsverhältnisse Autohyponymie. Ein Kategoriename, der sich selbst übergeordnet ist, ist demnach ein Autohyponym. Allerdings beschreibt *Autohyponymie* das vorliegende Phänomen nicht völlig zufrieden stellend, wie die folgende Diskussion zeigen wird. Um eine unerwünschte Vermehrung linguistischer Begriffe zu vermeiden, soll aber trotzdem der Begriff *Autohyponymie* verwendet werden.

Geeraerts et al. (1994) sind der Meinung, dass eine Darstellungsweise, die die Bedeutung HOSE IM ALLGEMEINEN von der Kernbedeutung des Wortes *Hose* trennt und damit zwei Bedeutungen von *Hose* vorschlägt, nicht zutreffend ist, denn die beiden Bedeutungen gehen ineinander über und sind nicht so deutlich voneinander zu trennen. Die folgende Abbildung (s. Abbildung 14), die Lehrer (1990) für einen Ausschnitt aus dem lexikalischen Feld der Verben rund ums Kochen vorschlägt, geht von wahrhaft taxonomischen Verhältnissen und damit von zwei voneinander getrennten Bedeutungen aus.

boil <sub>1</sub>		
steam	simmer	boil <sub>2</sub>

Abbildung 14: Hierarchische Darstellungsweise des Verhältnisses einiger englischer Wörter aus dem Bereich ‚kochen‘ zueinander (aus Lehrer 1990: 377)

Lehrer (1990) selbst wendet sich jedoch vom Modell dieser Abbildung ab und schlägt eine auf Venndiagrammen basierende Darstellung vor, die keine zwei Bedeutungen von *boil* suggerieren, aber dennoch seine doppelte Verwendungsweise deutlich machen soll (Abbildung 15).

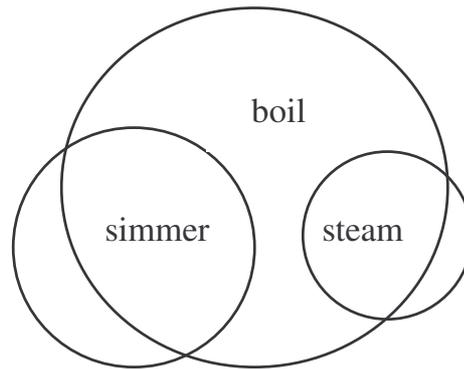


Abbildung 15: Nichthierarchische Darstellungsweise des Verhältnisses einiger englischer Wörter aus dem Bereich ‚kochen‘ zueinander (aus Lehrer 1990: 378)

Geeraerts et al. (1994) kritisieren an der zweiten Darstellungsweise Lehrers (1990), dass die Autorin damit sagt, es gäbe Bereiche von *simmer* und *steam*, die nicht unter *boil* fallen, ohne zu präzisieren, welche Bereiche dies sind. Man muss die Abbildung aber anders interpretieren, nämlich von *boil* ausgehend. Was die Abbildung darstellen will ist, dass *boil* einmal inklusive und einmal exklusive *simmer* und *steam* verwendet werden kann. Der Bereich, der *boil* repräsentiert, steht einmal in Opposition zu *simmer* und *steam* (hier gelten die äußeren, sich nicht mit *boil* überschneidenden Bereiche dieser Wörter), ein anderes Mal enthält er *simmer* und *steam* (hier gelten die im Überschneidungsbereich liegenden Teile dieser Wörter). Das Problem der Darstellungsweise ist, dass sie die Ambiguität oder zweifache Verwendungsmöglichkeit von *simmer* und *steam* suggeriert, wobei aber gerade diese beiden nicht doppeldeutig sind, sondern *boil*. Dieser Unterschied geht aus der Abbildung nicht klar hervor.

Geeraerts et al. (1994) kritisieren außerdem, dass aus Lehrers Abbildung nicht hervorgeht, welcher semantische Raum genau zwischen den Wörtern *boil*, *simmer*, und *steam* aufgeteilt wird. Die von Geeraerts et al. (1994) vorgeschlagene Darstellungsweise für die Extension von Wörtern, die einen semantischen Raum untereinander aufteilen, orientiert sich an der Verwendungsweise bestimmter Wörter im von Geeraerts et al. untersuchten Korpus der Modemagazine. Sie gehen hier folgendermaßen vor: Zunächst ermitteln sie, welche dargestellten Objekte in das Kategorienkonzept ROCK fallen, und nehmen eine Merkmalsbestimmung dieser Objekte vor. Diese Merkmale beziehen sich auf die Länge der Röcke, die Weite und den Schnitt, die Art, wie sie zugemacht werden, das Material, aus dem sie sind und die Art, wie der Stoff verarbeitet ist (in Falten, glatt usw.). Es folgt dann eine Bestimmung der Wörter, mit denen diese Objekte benannt werden. In ihrem Korpus niederländischer Wörter kommen die Wörter *rok* (Rock), *rokje* (kurzer Rock), *plooirok* (Karorock), *wikkelrok* (Wickelrock), *minirok* (kurzer Rock, Minirock), *doorknooprok* (geknöpfter Rock) und *klokrok* (gebauschter Rock) vor. Das Diagramm der Inklusionsverhältnisse, welches daraus folgt, ist in Abbildung 16 dargestellt.

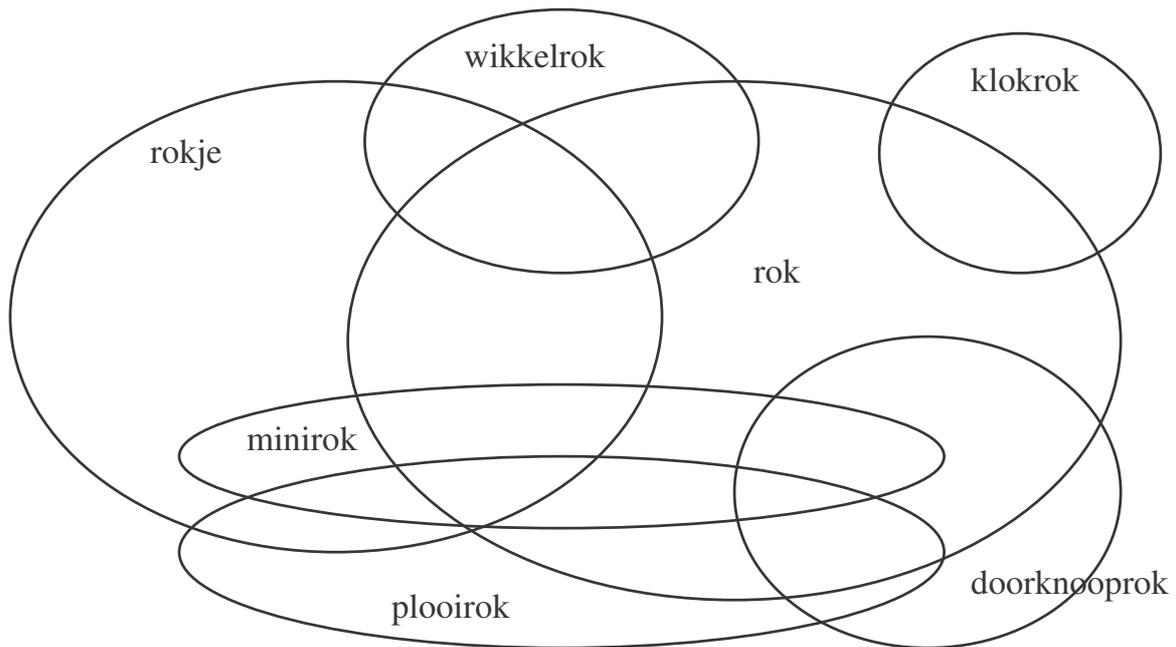


Abbildung 16: Extensionale Darstellung der sich auf Rockabbildungen beziehenden niederländischen Kategoriennamen aus dem Korpus von Geeraerts et al. (nach Geeraerts et al. 1994: 127)<sup>21</sup>

Wie Geeraerts et al. feststellen, lässt die Abbildung vermuten, dass es in der Klasse der Röcke Mitglieder gibt, die nicht mit *Rock* benannt werden, da sich einige Bereiche der Kreise für mit spezifischeren Kategoriennamen benannten Objekte nicht mit dem Kreis für die mit *Rock* benannten Objekte überschneiden. Die Autoren sehen die Ursache dieses Problems darin, dass der Korpus zu klein ist. Sie sind der Meinung, dass bei einer weiter ausgedehnten Suche auch Fälle gefunden werden können, in denen die in den sich nicht überschneidenden Bereichen liegenden Objekte mit *Rock* benannt werden.

Ihrer Meinung nach kann das Problem gelöst werden, wenn man von einer extensionalen Darstellung zu einer intensionalen übergeht. Eine solche Darstellung orientiert sich an den Definitionen der Wörter zur Benennung einer bestimmten Sachgruppe. Sie ist in Abbildung 17 wiedergegeben. Die Zahlen in den Ovalen geben die Anzahl der im Korpus vorkommenden Objekte an. Die Angaben zu den Merkmalen der jeweiligen Definition, die in der Abbildung von Geeraerts et al. enthalten sind, müssen hier nicht wiedergegeben werden. Eine intensionale Darstellungsweise ist aber nur dann möglich, wenn die Wörter des semantischen Feldes leicht über Merkmale definierbar sind, wie Geeraerts et al. (1994: 129) anmerken.

<sup>21</sup> In der Abbildung von Geeraerts et al. enthalten die Kreise Zahlen, die für die Merkmale der Objekte stehen. Man kann dieser Abbildung also nicht nur alternative Benennungsmöglichkeiten für die Objekte entnehmen sondern auch die Merkmale, welche die mit den jeweiligen Kategoriennamen benannten Röcke haben.

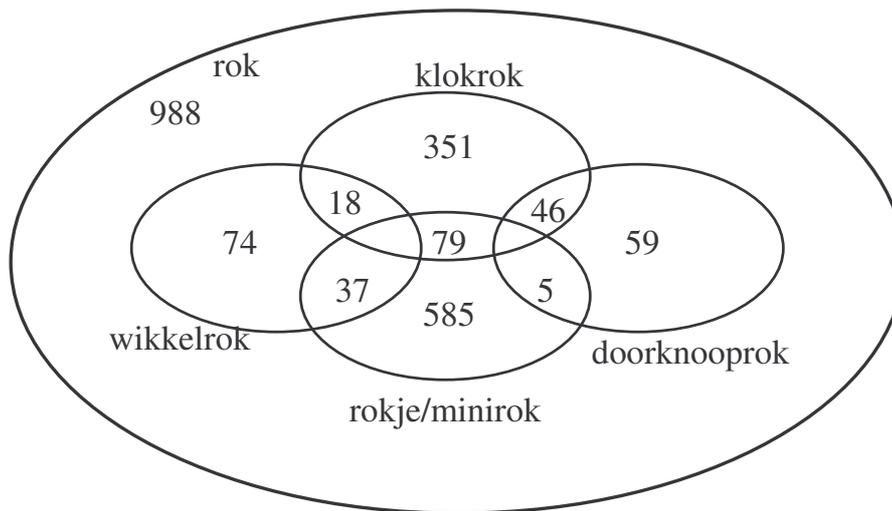


Abbildung 17: Intensionale Darstellung der sich auf Röcke beziehenden holländischen Wörter aus dem Korpus von Geeraerts et al. (nach Geeraerts et al. 1994: 128)

Insgesamt verfolgen Geeraerts et al. (1994) ein ganz anderes Ziel mit ihren beiden Darstellungsmöglichkeiten als Lehrer (1990). Lehrer ging es ja darum, grafisch deutlich zu machen, dass bestimmte Wörter zwei Verwendungsmöglichkeiten haben, während es Geeraerts et al. darum geht, die Verwendungsweise von Wörtern (semasiologische Sicht) und die Benennungsmöglichkeiten für Objekte (onomasiologische Sicht) in einem bestimmten Korpus darzustellen. Sie gehen in den vorgestellten Abbildungen nicht speziell auf das von ihnen Autohyponymie genannte Phänomen ein.

Das Problem bei Lehrers (1990) Darstellung (s. Abbildung 15) ist in erster Linie, dass die Ambiguität von *boil* nicht deutlich sichtbar wird, obwohl ja die Verdeutlichung dieser Ambiguität gerade das Ziel der Darstellung ist. Lehrer (1990) schlägt eine dritte Art der Abbildung vor (s. Abbildung 18), auf die Geeraerts et al. (1994) nicht eingehen. Diese Abbildung macht das darzustellende Phänomen sehr viel deutlicher als die Abbildung zu *boil*, *simmer* und *steam*. Sie zeigt durch die beiden kleinen Kreise, dass *cup* einmal in Opposition zu *mug* stehen kann. Sie verdeutlicht gleichzeitig, dass *cup mug* enthält, denn der große mit *cup* beschriftete Kreis enthält den kleinen mit *mug* beschrifteten.

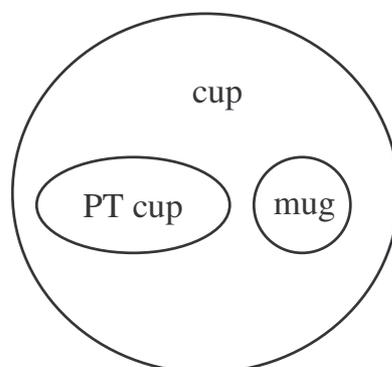


Abbildung 18: Nichthierarchische Darstellung des Verhältnisses der Intensionen von *cup* und *mug* (Lehrer 1990: 379)

Allerdings hat diese Abbildung wieder den gleichen Nachteil wie Lehrers hierarchische Abbildung (s. Abbildung 14). *Cup* scheint zwei getrennte Bedeutungen zu haben. Lehrer schreibt (1990: 379):

It seems misleading to establish polysemous senses of *cup*, since what is going on semantically is that *cup* denotes a class of objects that prototypically contrast with mugs [...]. Yet the word *cup* is used as the general term for containers for drinking hot liquids from.

Die Wiederholung des Wortes *cup* in der Abbildung und die beiden geschlossenen Kreise um die Wörter herum legen aber eine Polysemie-Interpretation nahe.

## 8.2 Darstellung der Gleichzeitigkeit von onomasiologischer und semasiologischer Bedeutung von Kategoriennamen<sup>22</sup>

In Anlehnung an Lehrer (1990) hat die vorliegende Arbeit das Anliegen, das Phänomen der doppelten Verwendungsweise bestimmter Wörter grafisch darzustellen. Es geht also um die Darstellung der Extension von Kategorienkonzepten, nicht um die der Intension. Die Darstellungsweise soll sich auch nicht ausschließlich auf einen bestimmten Korpus beziehen, sondern ein übertragbares Schema bieten, das es erlaubt, ähnliche Sachverhalte bei anderen Wörtern darzustellen. Im Folgenden wird eine Darstellungsweise eingeführt, die die Vorteile der nichthierarchischen Abbildungen von Lehrer (1990) (s. Abbildung 15 und Abbildung 18) aufgreift, gleichzeitig aber deren Nachteile umgeht. An Lehrers Beispiel: es geht darum, grafisch deutlich zu machen, dass *cup* einerseits *mug* übergeordnet ist, andererseits aber auch in Opposition zu *mug* stehen kann.

Hier wird deshalb eine leichte Veränderung der Abbildung 18 vorgeschlagen (s. Abbildung 19).

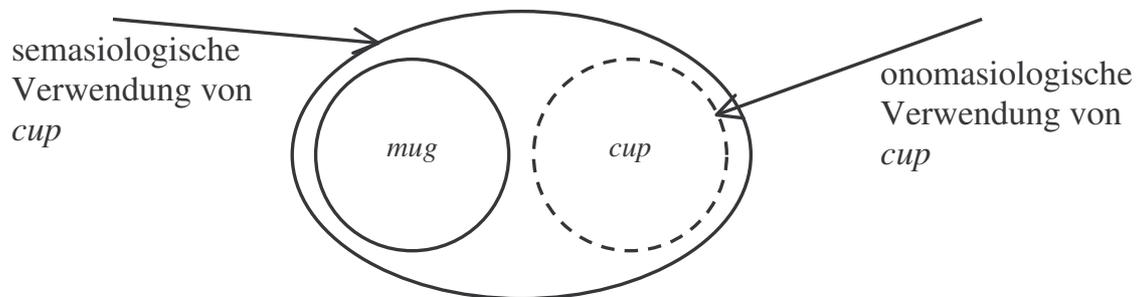


Abbildung 19: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *cup*

Diese Abbildung hat zwei Lesarten. Einerseits zeigt sie, dass *cup* und *mug* verschiedene Extensionen haben und zueinander in Opposition stehen. Das wird durch die getrennten Kreise deutlich, in denen sich die beiden Kategoriennamen befinden. Die zweite Lesart wird durch den Effekt der gestrichelten Linie um *cup* hervorgerufen. Anders als der Kreis um *mug* ist der Kreis um *cup* nicht vollständig vom Außenbereich abgetrennt. Die Durchlässigkeit der Linie macht deutlich, dass es neben der Bedeutung von *cup* in Opposition zu *mug* auch eine Bedeutung von *cup* gibt, deren Extension *mug* einschließt.

<sup>22</sup> Der grundlegende Gedanke für eine Verbesserung der grafischen Darstellungsmöglichkeit dieser Gleichzeitigkeit entstand in einem Gespräch mit Prof. Dr. Winfried Nöth.

Vorteile dieser Darstellungsform sind die folgenden: Es wird klar, dass *cup* auf zweifache Weise Verwendung findet, die Extension von *mug* aber immer gleich bleibt. Dadurch, dass beide Verwendungsweisen von *cup* sich darstellen lassen, ohne den Kategoriennamen *cup* zu wiederholen, was bei einer hierarchischen Darstellung wie der ersten Abbildung von Lehrer (1990) nötig ist, wird deutlich, dass der Übergang der beiden Verwendungsweisen nicht immer klar erkennbar ist und die Verwendungsweisen ineinander übergehen können. Eine Polysemieinterpretation wird also nicht unbedingt nahegelegt. Die Abbildung wird dabei auch der Tatsache gerecht, dass es zwei mögliche Verwendungen von *cup* gibt, dass aber bei jeder Verwendung von *cup* nur eine dieser Verwendungen realisiert wird. Somit wird die Darstellung der prototypentheoretischen Interpretation des Phänomens gerecht (s. o. Abschnitte 6.2 und 6.3).

Vorteilhaft ist weiterhin, dass man bei der Darstellung nicht spezifizieren muss, ob die Opposition dadurch zustande kommt, dass zwei eigenständige Kategorienkonzepte benannt werden (wie im Fall von *cup* und *mug* wo man sagen kann: “I prefer my coffee in a mug, not a cup”; s. Lehrer 1990: 379) oder ob sie dadurch zustande kommt, dass bei einem Unterkategorienkonzept der Grad der Verwurzelung mit dem spezifischeren Unterkategoriennamen sehr viel stärker ist als der Grad der Verwurzelung mit dem darüberliegenden Kategoriennamen und sich für letzteren ein eigener Kernbereich herausgebildet hat (wie im Fall von *Jeans* und *Hose* wo man nicht sagen kann: “\*Jeans are not trousers”, obwohl sich die Extensionen der beiden Wörter laut Geeraerts et al. (1994) voneinander unterscheiden).

Abbildung 20 zeigt, wie die hier vorgeschlagene Darstellungsweise auf *boil* und *simmer* übertragen aussieht. Die Darstellung trifft keine weiteren Aussagen über den Außenbereich. Sie zeigt lediglich, dass der durch *boil* benannte Bereich nicht von *simmer* und dem zu *simmer* in Opposition stehenden *boil* völlig eingenommen wird.

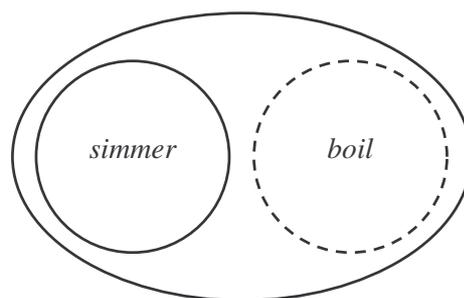


Abbildung 20: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *boil*

Die Darstellung kann um *steam* erweitert werden, wobei der Außenbereich auch dann unbestimmt bleibt (s. Abbildung 21). Will man deutlich machen, dass es keine weiteren Wörter zur Benennung von Teilen des Außenbereichs gibt, kann man anstatt des äußeren Kreises eine kleeblattartige Struktur um die drei inneren Kreise zeichnen. Ein Außenbereich außerhalb der drei Kreise würde dann nicht mehr bestehen.

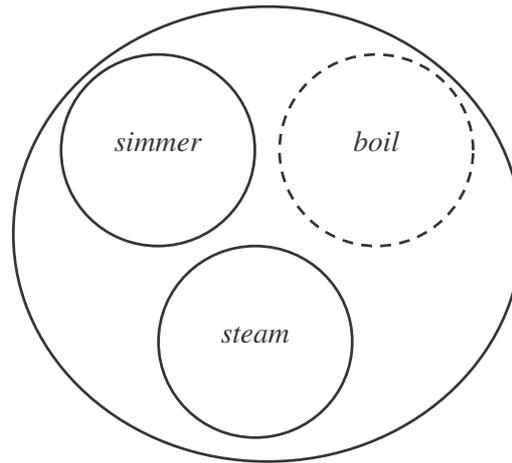


Abbildung 21: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *boil* (in Relation zu *simmer* und *steam*)

In Abschnitt 7.4 wurde besprochen, dass der letzte Satz der folgenden Schlussfolgerung zwar logisch richtig sein müsste, es aber nicht ist.

- a) A hang glider is a type of glider.
- b) A glider is a type of aeroplane.
- c) \*A hang glider is a type of aeroplane.

Dieses Phänomen lässt sich wie in Abbildung 22 darstellen. Das semasiologische Kategorienkonzept AEROPLANE (dargestellt durch die nicht durchbrochene Linie um *aeroplane*) umfasst das onomasiologische Kategorienkonzept GLIDER (dargestellt durch die durchbrochene Linie um *glider*), nicht aber den Bereich des semasiologischen Kategorienkonzepts GLIDER (dargestellt durch die nicht durchbrochene Linie um *glider*), in den HANG GLIDER fällt.

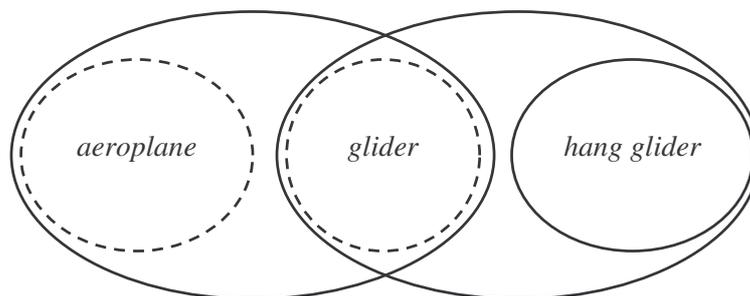


Abbildung 22: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *glider* (in Relation zu *aeroplane* und *hang glider*)

Die Darstellungsweise soll eine schematische Form der Darstellung der Extension von Wortpaaren sein. Die Kreise stellen also keine Merkmalskonstellationen und auch keine konkreten Objekte dar. Die Extensionen der Kategorienkonzepte werden

lediglich schematisiert, nicht konkretisiert. Nur so kann man die Nachteile der extensionalen Darstellungsform von Geeraerts et al. (s. o. Abbildung 16) umgehen.

Die beschriebene grafische Darstellungsform repräsentiert die Beziehung zwischen dem onomasiologischen und dem semasiologischen Kategorienkonzept eines autohyponymen Kategoriennamens auf deutlich erkennbare Weise. Sie ist allerdings in den Textfluss schlecht einzubinden. Die Bedeutungen von autohyponymen Kategoriennamen können auch anhand von Klammern linear dargestellt werden. Beispiele sind:

1. [(boil)[simmer]]
2. [(cup)[mug]]
3. [(boil)[simmer]][steam]]

Die äußere eckige Klammer entspricht dem semasiologischen, die runde Klammer dem onomasiologischen Kategorienkonzept des Autohyponyms. Die innere eckige Klammer umfasst ein onomasiologisches Kategorienkonzept, das zum onomasiologischen des Autohyponyms in Opposition steht. Die runde Klammer ist ‚durchlässiger‘ als die eckige und macht deshalb deutlich, dass der von ihr eingeschlossene Kategoriename auch für die äußere eckige Klammer verwendet wird. Diese Darstellungsform ist geeignet, um im Text nicht immer erklären zu müssen, wie ein Autohyponym verwendet werden kann.

## 9 Empirische Untersuchung zu onomasiologischen und semasiologischen Kategorienkonzepten

Im nun folgenden Analyseteil wird anhand zweier Korpora die Relation von onomasiologischen zu semasiologischen Kategorienkonzepten untersucht und mit der eben beschriebenen Darstellungsform verdeutlicht.

### 9.1 Beschreibung der Korpora

Zunächst sollen die für die Analyse verwendeten Korpora beschrieben werden. Es handelt sich dabei um Filmmaterial sowie um Lexika.

#### 9.1.1 Filmmaterial

Das Material für die Analysen sind Videofilme mit Audiodeskription. In die Dialogpausen dieser Filme sind Kommentare (*voice-over*) eingeblendet, in denen die Personen, Gegenstände und Räumlichkeiten des Szenenbildes sowie der nonverbale Handlungsverlauf als inhaltliche Ergänzung für ein sehbehindertes Publikum beschrieben werden.

Diese Audiodeskription eignet sich für eine Analyse der Referenz von Kategoriennamen besser als eine Analyse von Sprachkorpora oder eine Analyse von Modezeitschriften oder Möbelkatalogen. Ein Sprachkorpus hat den Nachteil, dass man keine Kontrolle darüber hat, welche Objektklassen bezeichnet werden. Man kann zwar herausfinden, wie oft und in welchen syntagmatischen Zusammenhängen bestimmte Wörter verwendet werden, über deren Referenz lässt sich allerdings nichts aussagen. In Katalogen ist der Kontext sehr spezifisch, d. h., es gibt mehrere verschiedene Hosen oder Schränke auf einer Seite, so dass eventuell spezifischere Kategoriennamen gewählt werden müssen, um die Unterschiede hervorzuheben. Außerdem geht es in diesen Magazinen oder Zeitschriften gerade darum, die Objekte zu beschreiben.

Der Text in Filmen mit Audiodeskription ist dagegen unabhängig von den Bildern, weil er von Menschen verstanden werden soll, die die Bilder nicht sehen können. Trotzdem kann man überprüfen, worauf sich der Text bezieht, denn er beschreibt das Geschehen im Film. Solches Material wird für die Erforschung der Referenz von Kategoriennamen dringend benötigt, ist aber kaum vorhanden.

Filme mit Audiodeskription haben auch einen Vorteil gegenüber experimentell ermittelten Daten. Experimente stellen immer eine künstliche Situation dar und liefern nie authentisches Material. Die Texte der Audiodeskription sind dagegen weder sprachwissenschaftlich konzipiert, noch werden sie in künstlichen Situationen produziert.

Bei der Auswahl der Filme ging es darum, solche zu wählen, die nicht in einer künstlichen Umgebung spielen. Science Fiction und Fantasy-Filme wurden also ausgeschlossen. Das Analysekorpus besteht aus den Filmen *Four Weddings and a Funeral* ("4 Weddings"), *Captain Corelli's Mandolin* ("Corelli") und *Shallow Grave*. Die Filmstellen, an denen sich die untersuchten Kategoriennamen befinden, werden in Echtzeit angegeben. 00:27 bedeutet also z. B., dass der Kategoriename nach 27 Minuten Laufzeit verwendet wird.

Der Nachteil der Filmanalyse ist, dass die meisten Kategoriennamen nur selten verwendet werden. Es handelt sich also um eine qualitative Analyse, nicht um eine quantitative. Um diesen Nachteil des Filmmaterials auszugleichen, wurden Lexika als weitere Sprachdatenlieferanten herangezogen (s. folgender Abschnitt).

### 9.1.2 Lexika

Die folgenden Lexika wurden für die Unterstützung der Filmanalyse herangezogen: das *Longman Dictionary of Contemporary English (DCE)*, das *Oxford English Dictionary (OED)* sowie das *Longman Lexicon of Contemporary English (LLCE)*.

Die Lexika werden nicht nur als Definitionslieferanten herangezogen, sondern auch als Sprachdatenlieferanten. Das heißt, es wird die Verwendung bestimmter Wörter innerhalb der Lexika als Text betrachtet und nicht nur die Beschreibungen der Wortbedeutung an sich, die die Lexika geben.

## 9.2 Analyse

Für die Filmanalyse wurde zunächst in den Audiodeskriptionen nach Autohyponymen gesucht. Dazu wurden alle vorkommenden Komposita mit gleichem Determinatum zusammengruppiert (z. B.: *waistcoat* und *morning coat*) und dann untersucht, ob das Determinatum (hier: *coat*) auch alleine stehend vorkommt. So entstanden die für die Analyse relevanten Gruppen von Kategoriennamen, die jeweils aus einem monomorphemischen Kategoriennamen und mindestens einem Kompositum bestehen.

Es wurden dann die entsprechenden Filmsequenzen betrachtet und eine Merkmalsanalyse der benannten Objekte vorgenommen, wobei entscheidend ist, wie ähnlich sich die mit monomorphemischen Kategoriennamen benannten Objekte und die mit den dazugehörigen Komposita benannten Objekte sind. Für jede Wortgruppe wurde dann untersucht, welcher der drei Fälle zutrifft:

1. Der monomorphemische Kategoriename bezeichnet nur diejenigen Objektklassen, die auch durch seine Komposita bezeichnet werden, ist diesen also übergeordnet.
2. Der monomorphemische Kategoriename und seine Komposita bezeichnen unterschiedliche Objektklassen, stehen also in Opposition zueinander.
3. Der monomorphemische Kategoriename wird sowohl für diejenigen Objektklassen verwendet, die durch seine Komposita benannt werden als auch für eine eigene, nicht mit einem Kompositum benannte Objektklasse, ist also autohyponym.

In anderen Worten: Die Untersuchung soll zeigen, ob die monomorphemischen Kategoriennamen ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept bedeuten, das im Kontrast zu den durch die Komposita benannten Kategorienkonzepten steht, und gleichzeitig ein semasiologisches Kategorienkonzept, das die durch die Komposita bedeuteten Kategorienkonzepte beinhaltet.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Erstreferenz von Folgereferenzen zu unterscheiden. Die Erstreferenz erfolgt in der Regel über den Basiskategorienna-

men, so dass anhand dieses Kriteriums der jeweilige Basiskategoriename festgelegt wird. Die Merkmalsanalyse muss aber bestätigen, dass der gleiche Kategoriename für die Erstreferenz auf alle Objekte einer Objektklasse verwendet wird.

Im Folgenden werden zunächst die Objekte, die benannt werden, beschrieben. Das Ergebnis wird durch eine Besprechung der Lexikoneinträge zu den jeweiligen Kategoriennamen ergänzt. Als Grundlage dienen die oben genannten Lexika (s. Abschnitt 9.1.2). Die Lexikonanalyse soll zum einen klären, ob die Lexikoneinträge den Ergebnissen der Filmanalyse gerecht werden. In dieser Hinsicht sind sie als Definitionslieferant interessant. Sie soll aber auch als Sprachdatenlieferant dienen. Da, wie gesagt, die untersuchten Kategoriennamen meist mit einer geringen Häufigkeit vorkommen, kann nicht ausgeschlossen werden, dass es Autohyponymien gibt, die im Film nicht deutlich werden. Die Filme zeigen dann lediglich, dass ein monomorphemischer Kategoriename und seine Komposita eigene onomasiologische Kategorienkonzepte benennen, also kontrastiert werden können, nicht aber, ob der monomorphemische Kategoriename auch für die durch seine Komposita benannten Objekte verwendet werden kann. Die Lexika sollen in diesen Fällen zeigen, ob der monomorphemische Kategoriename auch als Oberkategoriename für seine Komposita verwendet wird. Es geht in diesem Zusammenhang nicht um die Definitionen an sich, also nicht darum, dass die Lexika die richtige Verwendung von Kategoriennamen erklären. Es wird vielmehr untersucht, wie der monomorphemische Kategoriename in den Lexika verwendet wird.

Der Verwendung der Kategoriennamen in den Texten der Audiodeskription unterliegt das onomasiologische Prinzip. Um diese Texte zu erstellen muss man sich fragen: ‚Wie benenne ich dieses Objekt‘ ( $O \rightarrow W$ )?. Die Frage stellt man sich natürlich nicht bewusst. Wenn dann das Verhältnis dieses Kategoriennamens zu seinen Komposita untersucht wird, steht die semasiologische Perspektive im Vordergrund, also die Frage, welche Objekte mit einem bestimmten Kategoriennamen benannt werden ( $W \rightarrow O$ ).

### 9.2.1 *shirt*

Im untersuchten Korpus kommt der Kategoriename *shirt* neun Mal vor (“4 Weddings” 00:04, 00:24, 00:34, 00:40, 00:57, 01:47, “Corelli” 01:54, “Shallow Grave” 00:40, 00:40). Nur ein Kompositum mit *shirt* als Determinatum wird verwendet, nämlich *T-shirt* (“Shallow Grave” 00:10, 00:48). Die beiden Kategoriennamen bezeichnen Objektklassen, deren Mitglieder sich voneinander durch mehrere Eigenschaften unterscheiden. Die mit *shirt* benannten Objekte dienen der Bekleidung des Oberkörpers von Männern. Sie haben einen Kragen<sup>23</sup> und vorne eine Knopfleiste. Bei drei Objekten ist die Armlänge nicht zu sehen, da die Ärmel von einem Jackett verdeckt werden. Die anderen sieben Objekte haben lange Ärmel. Sieben der Objekte sind weiß, zwei blau und eines mit Blumenmuster. Die Objekte scheinen alle

<sup>23</sup> Eines der Hemden, ein blaues, hat keinen eigenen Kragen. An seinem runden Halsausschnitt wurde ein weißer Kragen befestigt. Dieses Detail fällt aber nur bei sehr genauer Betrachtung des Hemdes auf und spielt deshalb hier keine Rolle.

aus nicht dehnbarem Stoff, also aus gewebtem Stoff, wahrscheinlich Baumwolle, zu sein.

Bei denjenigen Objekten, für deren Erstreferenz *T-shirt* gewählt wird, handelt es sich um Kleidungsstücke, die auch von Männern am Oberkörper getragen werden, die aber vorne keine Knopfleiste haben und auch keinen Kragen, sondern einen runden Halsausschnitt mit Bündchen. Bei einem Objekt sind die Ärmel kurz (“Shallow Grave” 00:48), bei dem anderen werden sie durch einen Bademantel verdeckt (“Shallow Grave” 00:10). Die Objekte scheinen aus gestrickter Baumwolle hergestellt zu sein, also aus einem dehnbaren Material. Beide sind weiß, eines hat jedoch auf der Vorderseite einen Aufdruck.

Die Tatsache, dass sich die für die beiden unterschiedlichen Objektgruppen zur Erstreferenz gewählten Kategoriennamen voneinander unterscheiden, legt nahe, dass sie unterschiedliche Basiskategoriennamen haben, also unterschiedliche onomasiologische Kategorienkonzepte sind. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, dass sich die beiden Objektgruppen mindestens in den Merkmalen  $\pm$ [dehnbarer Stoff],  $\pm$ [Kragen],  $\pm$ [Knopfleiste] voneinander unterscheiden.

Auch die untersuchten Lexikondefinitionen des Wortes *shirt* tragen zu dieser Interpretation bei. Die Definition aus dem *DCE* lautet “a piece of clothing that covers the upper part of your body and your arms, usually has a collar, and is fastened at the front by buttons”. Das Merkmal  $\pm$ [Knopfleiste] ist nicht eine Variable, sondern definiert als  $+$ [buttons]. Gleiches gilt für das Merkmal  $\pm$ [Kragen], es ist definiert als  $+$ [usually +collar]. Das Merkmal Armlänge ist definiert als  $+$ [long sleeves].

Die Definition von *shirt* im *OED* lautet:

an undergarment for the upper part of the body, made of linen, calico, flannel, silk, or other washable material. [...] sometimes an undershirt or ‘vest’ is worn beneath it. [...] an article of male attire [...] with long sleeves (often terminating in wristbands or cuffs).

Die Merkmale werden wie im *DCE* definiert.

Auf die mit *T-shirt* bezeichneten Objekte treffen die Lexikondefinitionen von *shirt* nicht zu. Diese beiden Objekte werden durch die Definitionen von *T-shirt* beschrieben. Die des *OED* lautet

a simple kind of garment, orig. a man’s undershirt, typically short-sleeved, round-necked, buttonless and made from knitted cotton fabric, and forming the shape of a letter T when spread out flat; now a similar garment of various designs, widely worn as a shirt by men, women, and children for sport or as casual wear.

Die Definition von *T-shirt* im *DCE* lautet “a soft, usually cotton shirt that stretches easily, has short sleeves and no collar.” Die Lexika beschreiben die Objekte der Klasse der T-Shirts also mit den Merkmalen  $-$ [Knopfleiste],  $-$ [Kragen],  $+$ [kurze Ärmel] und  $+$ [dehnbar]. In diesen Merkmalen tragen sie folglich Werte, die denen der Klasse der *shirts* entgegengesetzt sind.

Sowohl die Daten aus den Filmen als auch die Daten aus den beiden Lexika machen deutlich, dass der Kategoriename *shirt* ein onomasiologisches Kategorienkonzept bedeutet, welches Objekte repräsentiert, die eine Knopfleiste und einen Kragen haben und aus nicht dehnbarem Stoff sind. Diejenigen Objekte, bei denen diese Eigenschaften negativ definiert sind, werden durch ein anderes onomasiologisches Kate-

gorenenkonzept repräsentiert, durch eines, welches die Bedeutung von *T-shirt* ist. Eine Benennung der durch T-SHIRT repräsentierten Objektklasse mit *shirt* wäre nicht genau genug und würde darüber hinaus sogar falsche Spezifikationen machen, denn mit *shirt* sind die Merkmale [Knopfleiste] und [Kragen] sowie [nicht dehnbare Material] verbunden, Merkmale also, die bei der mit *T-shirt* benannten Objektklasse nicht zu finden sind.

Trotzdem gehören auch die mit *T-shirt* benannten Objekte zum Kategorienkonzept SHIRT. Dies wird deutlich, wenn man erneut die beiden Lexika als Datenlieferanten heranzieht. Die *DCE*-Definition bringt diesen Sachverhalt dadurch zu Tage, dass sie *T-shirt* als “a soft, usually cotton shirt” (Hervorhebung Vf.) definiert. In der *OED*-Definition wird durch “worn as a shirt” (Hervorhebung Vf.) ebenfalls deutlich, dass ein T-shirt zum Kategorienkonzept SHIRT gehört, wobei durch den Verweis auf die Veränderung in der Verwendung von T-shirts insbesondere der Unterschied zwischen *undershirt* und *shirt* betont wird.

Dadurch, dass das Kategorienkonzept SHIRT dem Kategorienkonzept T-SHIRT nicht nur übergeordnet ist, sondern auch mit ihm kontrastiert wird, ist die Taxonomie aufgebrochen. Man kann also zwei Verwendungsweisen von *shirt* voneinander unterscheiden. Die eine schließt Objekte ohne Kragen, ohne Knöpfe, mit kurzen Ärmeln und aus dehnbare Baumwolle aus, die andere nicht. Das Korpus macht demnach deutlich, dass es sich hier um einen Fall von Autohyponymie handelt.

Grafisch dargestellt sieht das Verhältnis von *shirt* zu *T-shirt* wie in Abbildung 23 aus. Diese sowie die folgenden Darstellungen im Analyseteil richten sich nach dem in Kapitel 8 eingeführten Prinzip.

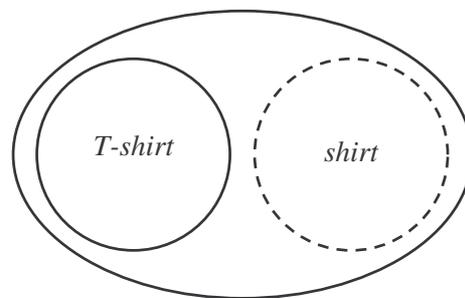


Abbildung 23: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *shirt*. Der mit einer geschlossenen Linie gezeichnete Kreis bedeutet ein separates (Basis-) Kategorienkonzept. Der durch eine gestrichelte Linie repräsentierte Kreis bedeutet, dass das enthaltene Wort ambig ist. Das Wort *shirt* kann entweder ein separates (Basis-) Kategorienkonzept (neben einem anderen Basiskategorienkonzept) bedeuten oder ein Oberkategorienkonzept darstellen (und dabei zur Bezeichnung des als Oval repräsentierten semantischen Feldes verwendet werden).

### 9.2.2 *tie*

Der Kategoriename *tie* kommt im analysierten Korpus insgesamt drei Mal vor, um Objekte in den Text einzuführen (“4 Weddings” 00:02, 00:05, 01:42). Alle drei Objekte sind Krawatten, d. h. es sind lange schmale geplättete Stoffstreifen, die am einen Ende breiter sind als am anderen, und die sich meistens Männer, manchmal

aber auch Frauen, mit einem besonderen Knoten um den Hals binden. Als Kompositum mit *tie* als Determinatum kommt ein Mal *bow-ties* vor, wobei an dieser Stelle zwei Objekte benannt werden (“Shallow Grave” 00:34). Es handelt sich dabei um zwei Fliegen, also um zwei Objekte aus Stoff, der geplättet ist und um den Hals von meist Männern gebunden wird, wobei er vorne in Form einer Schleife schließt. Den Objekten ist also gemeinsam, dass sie zu bestimmten Anlässen meist von Männern um den Hals gebunden getragen werden. Sie unterscheiden sich in ihrer Länge und in der Art, wie sie vorne zugebunden sind. Dieser Unterschied scheint ausreichend zu sein, um die Benennung mit unterschiedlichen Kategoriennamen zur Folge zu haben. Demnach sind TIE und BOW-TIE zwei unterschiedliche onomasiologische Kategorienkonzepte.

Diese Beobachtung wird durch das *DCE* unterstützt. Die Definition von *tie* lautet hier “1. a long narrow piece of cloth that you wear around your neck, tied in a special knot in front; s. a. black-tie, bow-tie [...]”. Diese Definition beschreibt also nur die mit *tie* benannten Objekte, nicht die mit *bow tie* benannten. Letztere werden von der Definition zu *bow tie* im *DCE* beschrieben: “a short piece of cloth tied in the shape of a bow that men sometimes wear around their neck”. Auf die mit *tie* benannten Objekte trifft diese Definition nicht zu. Jedem Kategorienkonzept kommt also eine eigene Beschreibung im Lexikon zu, die jeweils die Objekte des anderen Kategorienkonzepts ausschließt. Das Wort *tie* benennt deshalb tatsächlich ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept, das die Objekte des Kategorienkonzepts BOW TIE nicht repräsentiert. Die Objekte, mit denen *tie* stärker verwurzelt ist, unterscheiden sich aufgrund der folgenden Merkmale von denjenigen Objekten, mit denen *bow tie* stärker verwurzelt ist: +[long], +[tied with a special knot] (bzw. –[tied in the shape of a bow]).

Und dennoch können auch die durch das Kategorienkonzept BOW TIE repräsentierten Objekte als *tie* bezeichnet werden, wie aus dem Filmkorpus hervorgeht. Kurz nachdem die beiden Objekte mit *bow ties* benannt werden, wird auf eines der beiden mit *tie* referiert (“Shallow Grave” 00:34). Innerhalb des semasiologischen Kategorienkonzepts TIE, das auch die mit *bow tie* benannten Objekte repräsentiert, existiert ein onomasiologisches Kategorienkonzept TIE. Es handelt sich also deutlich um einen Fall der Autohyponymie.

Die Definitionen im *OED* sind weniger aufschlussreich. Die von *tie* lautet “4. a. a neck-tie, a cravat, a bow-tie. In mod. use the tie or neck-tie is usu. distinguished from the cravat”. Einen Eintrag zu *bow-tie* gibt es im *OED* nicht. Interessant ist dafür der Eintrag zu *neck-tie*, auf den im Eintrag zu *tie* verwiesen wird. Er lautet “a narrow band of woven or knitted material placed round the neck and tied in front, a common item of modern dress”. Hier findet man also die Entsprechung zum *DCE*-Eintrag *tie*. *Neck-tie* und *tie* scheinen also mehr oder weniger Synonyme zu sein. Auch der *DCE*-Eintrag zu *neck-tie* zeigt dieses Verhältnis. Er lautet “*AmE formal a man’s tie*”. *Neck-tie* ist demnach lediglich eine andere Bezeichnung für die im Film mit *tie* und im *DCE* unter *tie* beschriebenen Objekte.

Da aber im Film der Kategoriename *tie* für die Benennung dieser Objekte verwendet wird und nicht der Kategoriename *neck-tie*, kann davon ausgegangen werden, dass *tie* mit diesen Objekten stärker verwurzelt ist als *neck-tie*. Darauf lässt auch die Tatsache schließen, dass im Eintrag zu *neck-tie* auf den Eintrag von *tie* verwiesen

wird, und nicht umgekehrt. Dieses Verhältnis geht auch aus der Lexikondefinition von *tie*, *bow-tie* und *neck-tie* im *DCE* hervor.

Da *tie* nur mit den durch das Kategorienkonzept NECK-TIE repräsentierten Objekten stark verwurzelt ist, kommt es nicht zu Missverständnissen oder Vagheiten. Andere Unterkategorienkonzepte von TIE, z. B. BOW-TIE, sind ja mit spezifischeren Kategoriennamen, z. B. *bow-tie*, stärker verwurzelt als mit *tie*. Das Beispiel *tie* zeigt also gut, dass die Ursache dafür, dass ein Kategoriename sowohl ein onomasiologisches als auch ein semasiologisches Kategorienkonzept bedeutet, im unterschiedlichen Grad der Verwurzelung begründet sein kann. Dadurch, dass der Kategoriename ein onomasiologisches und ein semasiologisches Kategorienkonzept bedeutet, bleibt er trotzdem konkret, denn für die Erstreferenz auf die anderen onomasiologischen Klasse, die vom semasiologischen Kategorienkonzept repräsentiert werden, sind andere Kategoriennamen relevant. Eine grafische Darstellung des Verhältnisses von *tie* und *bow-tie* zeigt Abbildung 24.

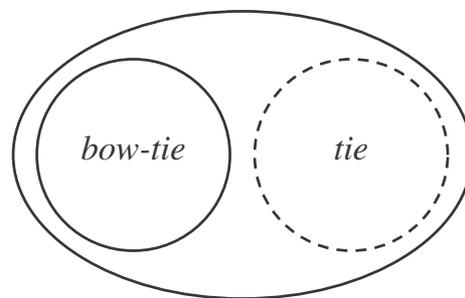


Abbildung 24: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *tie*

### 9.2.3 *coat*

Der Kategoriename *coat* wird im analysierten Korpus nur einmal verwendet, um ein Objekt in den Text einzuführen ("Corelli" 01:27). Es handelt sich hier um ein Kleidungsstück aus dickem Stoff, das vorne zugeknöpft werden kann, lange Ärmel hat, und bis an die Beine reicht.<sup>24</sup> Das Kleidungsstück wird bei kühlem oder kaltem Wetter getragen, um zu wärmen. Es gehört zur Alltagskleidung, es bedarf also keines besonderen Anlasses, um es zu tragen.

Die *OED*-Definition von *coat* lautet:

A garment. 1. a. An outer garment worn by men; usually of cloth, with sleeves. In olden times the name was sometimes given to a tunic or close-fitting garment coming no lower than the waist (cf. waistcoat). [...] In modern use, coat means a garment for the body with loose skirts descending below the waist. b. With special qualifications in special senses, as black coat, dress coat, frock coat, great coat, red coat, etc.; see BLACK, DRESS, etc.

Das mit *coat* benannte Kleidungsstück fällt unter die Beschreibung 1.a. Es wird hier kein Synonym gegeben, so dass anzunehmen ist, dass diese Objektklasse das onomasiologische Kategorienkonzept COAT ausmacht. Die *DCE*-Definition von *coat*

<sup>24</sup> Obwohl man die genaue Länge des Kleidungsstückes nicht sieht, da der Mann, der es trägt, auf einem Stuhl sitzt und nur sein Oberkörper zu sehen ist, legt die Art, wie das Kleidungsstück bewegt wird, nahe, dass es weit über die Hüfte reicht.

lautet “a piece of clothing that is worn over your clothes to protect them or to keep you warm: The lab assistants wear long white coats”. Diese Definition gibt keine Beschreibung des Aussehens, sondern nur eine der Funktion der Objektklasse. Auf das mit *coat* benannte Objekt trifft die Definition zu. Das Kleidungsstück trägt man, wenn die normale Kleidung nicht warm genug ist.

Insgesamt kommen vier verschiedene Komposita mit *coat* als Determinatum zur Erstreferenz auf Objekte vor. Es sind die Wörter *morning coat* (“4 Weddings” 00:02, 00:05), *wedding coat* (“4 Weddings” 01:07), *doctor’s white coat* (“Corelli” 01:49), *waistcoat* (“4 Weddings” 00:06, 00:19, 00:24, “Corelli” 00:12, 01:06). Es handelt sich immer um Kleidungsstücke. Die mit *morning coat* benannten Kleidungsstücke werden von Männern über einem Hemd und manchmal auch einer Weste am Oberkörper getragen. Sie sind schwarz, haben lange Ärmel, können vorne bis etwa zur Brust zugeknöpft werden, dort beginnt der Kragen. Das Rückenteil ist länger als das Vorderteil und ab der Hüfte vertikal in zwei Teile geteilt. Es geht rund ins Vorderteil über. Im Deutschen werden solche Kleidungsstücke *cut-away* genannt. Normalerweise trägt man dieses Kleidungsstück in Kombination mit bestimmten anderen Kleidungsstücken, die zusammen einen Anzug ergeben. Die Merkmale, die das mit *morning coat* benannte Objekt mit dem mit *coat* benannten gemeinsam hat, sind also +[lange Ärmel], +[vorne geknöpft], +[über der Kleidung getragen]. Es unterscheidet sich von diesem aufgrund der Merkmale –[vorne und hinten gleich lang] (bzw. +[hinten länger als vorne]), +[bei feierlichem Anlass getragen], +[Teil eines Anzugs], –[zum Wärmen] und gleichzeitig –[zum Schutz der Kleidung] sowie +[außen und innen getragen].

Obwohl die beiden Kleidungsstücke also relativ viele gemeinsame Merkmale haben, werden für die Erstreferenz unterschiedliche Kategoriennamen gewählt. MORN-ING COAT scheint also ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept zu sein, das mit dem onomasiologischen Kategorienkonzept von *coat* kontrastiert werden kann.

Das mit *wedding coat* benannte Objekt gleicht den mit *morning coat* benannten, hat jedoch kein langes Rückenteil, sondern ist insgesamt ca. hüftlang. Beide Kleidungsstücke werden zu feierlichen Anlässen, wie z. B. Hochzeiten, getragen, wobei das mit *morning coat* benannte nur zum Einsatz kommt, wenn die Feier tagsüber stattfindet. Die gemeinsamen Merkmale von COAT und WEDDING COAT sind also +[lange Ärmel], +[vorne geknöpft], +[über der Kleidung getragen], +[vorne und hinten gleich lang]. Die folgenden Merkmale besitzt nur *wedding coat*: +[bei feierlichem Anlass getragen], +[Teil eines Anzugs], –[zum Wärmen], –[zum Schutz der Kleidung], +[außen und innen getragen]. Hier muss der gleiche Schluss gezogen werden wie bei *morning coat*. Die mit *wedding coat* benannten Objekte scheinen zu einem eigenen onomasiologischen Kategorienkonzept zu gehören, das mit dem onomasiologischen Kategorienkonzept COAT kontrastiert werden kann.

Die Objekte *wedding coat* und *morning coat* fallen unter den Eintrag 1.b. von *coat* im *OED*, “with special qualifications in special senses, as black coat, dress coat, frock coat, great coat, red coat, etc.; see BLACK, DRESS, etc.”. Dieser gibt keine Definition, sondern verweist lediglich auf mehrere andere Einträge im *OED*, nämlich auf Einträge von Komposita mit *coat* als Determinatum, deren Beschreibung auf Objekte zutrifft, die den unter *coat* 1.a. beschriebenen Objekten ähneln, die sich

aber in einigen Punkten doch so sehr von ihnen unterscheiden, dass sie durch ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept repräsentiert werden.

Die Einträge zu *morning coat* im *DCE* und *OED* lassen erkennen, dass dieser Kategoriennamen stärker mit den im Film so benannten Objekten verwurzelt ist als *coat*. Sie lauten “a formal black coat with a long back that is worn as part of morning dress” (*DCE*) und “a coat designed to be worn in the morning, *spec.* a cutaway coat with long tails” (*OED*). Es handelt sich hier also nicht unbedingt um eine Unterkategorienkonzept des Kategorienkonzepts COAT, denn die von MORNING COAT repräsentierten Objekte unterscheiden sich so sehr von den mit *coat* stark verwurzelten Objekten, dass die Benennung mit einem eigenen Kategoriennamen notwendig ist. Einen Eintrag zu *wedding coat* gibt es weder im *OED* noch im *DCE*.

Und dennoch geht aus den Lexikoneinträgen hervor, dass *wedding coat* und *morning coat* Objekte benennen, die zum Kategorienkonzept *coat* gehören. Die *DCE*-Definition beginnt mit “a formal black coat” (Hervorhebung Vf.), die im *OED* mit „a coat“. Beide Lexika ordnen also das Kategorienkonzept MORNING COAT direkt dem Kategorienkonzept COAT unter. *Coat* steht demnach zum einen in Opposition zu *wedding coat* und *morning coat*, zum anderen ist es diesen Kategoriennamen aber auch übergeordnet. Grafisch können die Verhältnisse von *coat* zu *wedding coat* und *coat* zu *morning coat* also wie in Abbildung 25 dargestellt werden.

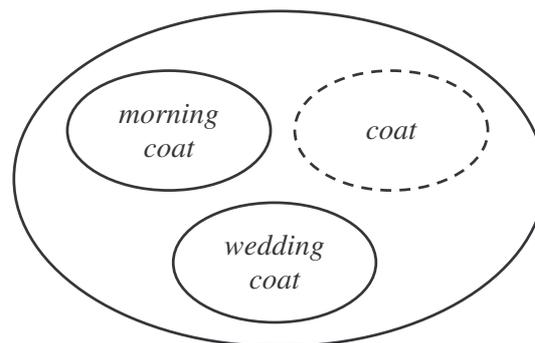


Abbildung 25: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *coat* (in Relation zu *morning coat* und *wedding coat*)

Das Kleidungsstück, das *doctor's white coat* genannt wird, ist weiß, ca. knielang und hat lange Ärmel. Es kann vorne zugeknöpft werden und wird z. B. von Ärzten und Laboranten meist über der normalen Kleidung getragen, nicht nur um diese zu schützen, sondern auch um den Dreck der Straßenkleidung nicht mit den Patienten oder den Dingen im Labor in Kontakt zu bringen. COAT und DOCTOR'S WHITE COAT haben also die gemeinsamen Merkmale +[lange Ärmel], +[vorne geknöpft], +[über der Kleidung getragen], +[vorne und hinten gleich lang], +[länger als hüftlang]. In den folgenden Merkmalen besetzten sie die entgegengesetzten Werte: ±[zum Wärmen], ±[zum Schutz der Kleidung], ±[außen getragen].

In keinem der Lexika gibt es einen Eintrag zu *white coat* oder *doctor's white coat*. Im *OED* findet man keine Angaben zu dieser Art von Kleidungsstücken. Das *DCE* schließt sie mit in die Beschreibung von *coat* ein, wenn es schreibt, dass diese Objekte auch dem Schutz der Kleidung dienen. Die Verwendung in den Filmen lässt nicht notwendigerweise den Schluss zu, dass es sich bei dem mit *doctor's white*

*coat* benannten Objekt um ein Kleidungsstück handelt, das durch das onomasiologische Kategorienkonzept COAT repräsentiert wird, denn sonst wären die Merkmale *doctor's* und *white* überflüssig. Auch unterscheidet sich das Kleidungsstück in mehreren Punkten von dem mit *coat* benannten. Seine Funktion ist der Schutz der Kleidung und das Abhalten von Schmutz aus der Kleidung von den Objekten im Labor und den Patienten. Kleidungsstücke mit dieser Funktion sind typischerweise lang, also bis ca. zu den Knien und aus Baumwolle. Auf der Straße werden sie normalerweise nicht getragen, sondern vor allem in Laboratorien oder in Krankenhäusern. Es existieren also genügend Unterschiede zu den Objekten, die durch das onomasiologische Kategorienkonzept COAT repräsentiert werden, um eine Benennung mit *coat* in neutralem Kontext zu Missverständnissen und falschen Vorstellungen führen zu lassen.

Betrachtet man den Beispielsatz zu *coat* im *DCE*, kommt man auch zu diesem Ergebnis. Er lautet *The lab assistants wear long white coats*, bezieht sich also nicht auf wärmende, sondern auf die Kleidung schützende Kleidungsstücke. Allerdings werden in diesem Beispielsatz die Eigenschaften *long* und *white* hinzugefügt. Es sind also Eigenschaften, die nicht auf jedes durch das Kategorienkonzept COAT repräsentierte Objekt zutreffen. Der Zusatz *white* ist mehr als ein reines Farbattribut, denn im Zusammenhang mit *doctor's* oder *lab assistants* spezifiziert es Aussehen und Funktion des Kleidungsstückes wie oben beschrieben (s. a. S. 39). Obwohl also durch den Beispielsatz aus dem *DCE* hervorgeht, dass *coat* ein onomasiologisches Kategorienkonzept bedeutet, das die Objekte des Kategorienkonzepts WHITE COAT ausschließt, macht das Lexikon diesen Sachverhalt nicht explizit deutlich. Es ist hier entscheidend, dass zwischen dem Lexikon als Sprachdatenlieferant und dem Lexikon als Definitionslieferant unterschieden wird.

Die grafische Darstellung des Verhältnisses von *coat* zu *white coat* zeigt Abbildung 26.

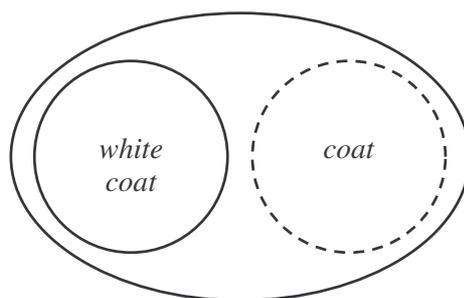


Abbildung 26: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *coat* (in Relation zu *white coat*)

Das Beispiel dieses Wortpaares zeigt, dass man bei Verwendung der obigen Grafik nicht deutlich machen muss, ob es sich um zwei getrennte Kategorienkonzepte handelt oder um ein reines Verwurzelungsphänomen. Der Lexikoneintrag zu *coat* im *DCE* legt nahe, dass es sich tatsächlich um einen ähnlichen Fall wie bei *Jeans* handelt, dass also der Satz “a white coat is not a coat” fraglich ist. Da sich die mit *coat* und *white coat* stark verwurzelten Objekte aber doch recht stark in Aussehen

und Funktion voneinander unterscheiden, könnte es sich auch um unterschiedliche Kategorienkonzepte handeln. Es scheint hier also ein Grenzfall vorzuliegen.

Da nicht deutlich gemacht werden muss, in welchem Verhältnis die Komposita zum monomorphemischen Kategoriennamen stehen, kann die Darstellung von *wedding coat* und *morning coat* um *white coat* erweitert werden (s. Abbildung 27).

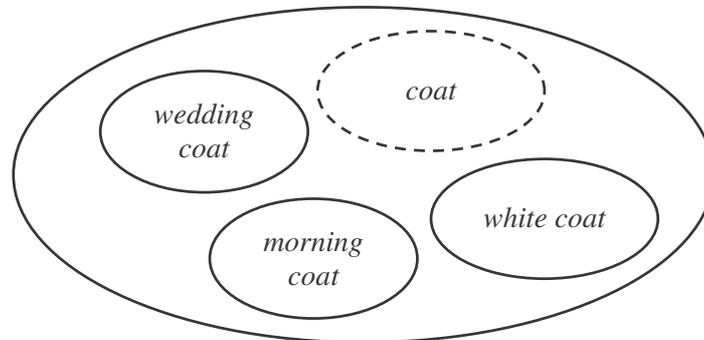


Abbildung 27: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *coat* (in Relation zu einigen seiner Komposita)

Die mit *waistcoat* benannten Kleidungsstücke werden von Männern über einem Hemd am Oberkörper getragen. Sie sind ärmellos und diejenigen, bei denen die Länge zu sehen ist, reichen ca. bis zur Taille. Die Kleidungsstücke gehören zur besseren Kleidung, werden also normalerweise nicht in der Freizeit getragen. COAT und WAISTCOAT haben die gemeinsamen Merkmale +[vorne geknöpft], +[vorne und hinten gleich lang]. Folgende Merkmale besetzt nur WAISTCOAT positiv: +[keine Ärmel], +[unter Jackett o. ä. getragen], +[ca. hüftlang], +[außen und innen getragen]. Folgende Merkmale besetzt nur COAT positiv: +[lange Ärmel], +[länger als hüftlang], +[zum Wärmen/zum Schutz der Kleidung], +[über der Kleidung getragen], +[außen getragen]. Es gibt kaum gemeinsame Merkmale zwischen den mit *waistcoat* und *coat* benannten Objekten. Also muss auch hier der Schluss gezogen werden, dass es sich bei WAISTCOAT und COAT um zwei unterschiedliche onomasiologische Kategorienkonzepte handelt.

Auf den Eintrag zu *waistcoat* wird im *OED* unter *coat* 1.a. verwiesen, allerdings im Zusammenhang mit einer veralteten Verwendung des Wortes *coat*. Der Eintragung ist also zu entnehmen, dass *coat* heute nicht mehr als Bezeichnung für Objekte der Klasse der *waistcoats* verwendet wird. Das Lexikon macht deshalb deutlich, dass *waistcoat* mit diesen Objekten stärker verwurzelt ist als *coat*, wenn *coat* überhaupt für sie verwendet wird.

Die Definition von *waistcoat* im *OED* nennt Merkmale, die deutlich machen, dass es sich bei diesen Kleidungsstücken um eine von den unter *coat* beschriebenen Objekten unabhängige Gruppe handelt.

I. A garment covering the upper part of the body down to the waist. 1. a. A garment forming part of ordinary male attire, worn under an outer garment (a doublet, later a coat, jacket, or the like), and intended to be partly exposed to view when in wear. [...] The waistcoat now has armholes, but not sleeves; it may be made of the same material as the coat, or of

different materials, and is sometimes embroidered or otherwise ornamented. The back is now of inferior or thinner material.

Die Funktion und das Aussehen der Kleidungsstücke machen es also notwendig, dass die beiden Objektgruppen mit unterschiedlichen Kategoriennamen benannt werden und damit zu unterschiedlichen onomasiologischen Kategorienkonzepten gehören.

Das *DCE* lässt wie das *OED* den Unterschied zwischen den durch *WAISTCOAT* und den durch *COAT* repräsentierten Objekten deutlich werden. Das unterschiedliche Aussehen und die unterschiedliche Funktion werden bei einem Vergleich der beiden Einträge deutlich. Der zu *waistcoat* lautet “a piece of clothing without arms that you wear over a shirt”. Die Merkmale, die *WAISTCOAT* und *COAT* voneinander unterscheiden sind laut *DCE* ±[worn over your clothes], ±[to protect your clothes] bzw. ±[to keep you warm] und laut *OED* ±[with sleeves], ±[with loose skirts descending below the waist].

Weder aus dem *OED* noch aus dem *DCE* geht hervor, dass es eine weitergefasste Bedeutung von *coat* gibt, unter die auch *waistcoat* fällt. Im Gegenteil: Die Definition unterstreicht die Opposition zwischen *coat* und *waistcoat* an den beiden Stellen “worn under an outer garment (a doublet, later a coat,...)” (Hervorhebung Vf.) und “it may be made of the same material as the coat...” (Hervorhebung Vf.).

Aufgrund der hier vorgenommenen Analyse muss man also davon ausgehen, dass die durch das Kategorienkonzept *WAISTCOAT* repräsentierten Objekte nicht mit *coat* benannt werden können. Eine grafische Darstellung des Verhältnisses dieser Kategoriennamen kann eine solche Verwendung von *coat* also nicht implizieren, sondern muss deutlich machen, dass sich die Extensionen von *coat* und *waistcoat* laut Korpus nicht überschneiden. Eine solche Grafik zeigt Abbildung 28.

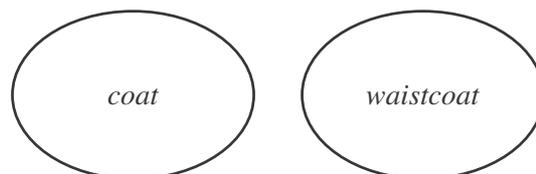


Abbildung 28: Die Verwendung von *coat* in Relation zu *waist coat*

Der Kategoriename *coat* bedeutet nach dieser Analyse ein onomasiologisches Kategorienkonzept, das Objekte repräsentiert, die dem im Film mit *coat* benannten ähneln. Die Objekte hingegen, die mit Komposita von *coat* benannt werden, unterscheiden sich von den durch *COAT* repräsentierten, so dass eine Benennung mit *coat* nicht klar genug wäre oder sogar ein falsches Bild hervorrufen würde. Da diese Objekte also nicht durch das onomasiologische Kategorienkonzept *COAT* repräsentiert werden, wird ein anderer Kategoriename zur Erstreferenz verwendet. Die verwendeten Kategoriennamen sind Komposita von *coat* und bedeuten eigene onomasiologische Kategorienkonzepte. Die Analyse macht deutlich, dass es ein onomasiologisches und ein semasiologisches Kategorienkonzept *COAT* gibt, so dass die Verwendung von *coat* zur Erstreferenz nicht zu Vagheiten oder Missverständnissen führt.

Es ist interessant, dass die mit *morning coat* und *wedding coat* benannten Kleidungsstücke sich gar nicht so sehr voneinander unterscheiden. Der Unterschied liegt lediglich darin, dass das eine ein langes Rückenteil hat und ausschließlich bei am Vormittag beginnenden Festen getragen wird, während das andere hinten nicht länger als vorne ist und jederzeit bei Festen getragen werden kann. Dennoch erfolgt die Erstreferenz mit unterschiedlichen Kategoriennamen.

#### 9.2.4 *gown*

In einem der Filme kommen an zwei Stellen jeweils mehrere Kleidungsstücke vor, die mit *gown* benannt werden ("Corelli" 00:03, 01:52). Es sind lange, weite, weiße Gewänder aus dünnem Stoff, die von Kranken getragen werden. Sie sind vorne geschlossen und werden nicht durch einen Gürtel oder ähnliches gebunden, sondern hängen lose am Körper herunter. Sie haben lange Ärmel und reichen den Personen, die sie tragen, bis fast zu den Knöcheln.

Zwei Kleidungsstücke werden mit einem Kompositum von *gown* benannt. Dieses ist *dressing gown* ("4 Weddings" 00:02, "Shallow Grave" 00:10). Es sind Kleidungsstücke, die einem Mantel ähneln, aber normalerweise nach dem Baden, nach dem Aufstehen oder in ähnlichen Situationen, in denen man nicht vollständig gekleidet ist, im Haus getragen werden. Sie sind vorne offen und werden mit einem langen Stück des Materials, aus dem sie hergestellt sind, als Gürtel um die Taille zugebunden. Sie reichen den Personen, die sie tragen, bis über die Knie und haben lange Ärmel. Eines der Objekte ist aus farbigem Frottee ("Shallow Grave" 00:10). Unter dem Objekt trägt die Person ein T-Shirt und eine Unterhose. Das andere Objekt ist aus einem seidenartigen Material ("4 Weddings" 00:02). Man sieht nicht, was die Person darunter trägt.

Zwischen den mit *gown* und den mit *dressing gown* benannten Objekten bestehen also einige Unterschiede. Sie können mit den Merkmalen  $\pm$ [vorne offen] und  $\pm$ [zum Zuschnüren] beschrieben werden. Um zu sehen, ob diese Merkmale für die Kategorienkonzepte relevant sind, werden die Lexikondefinitionen zu Rate gezogen.

Die *OED*-Definition von *gown* lautet:

1. A loose flowing upper garment worn as an article of ordinary attire. a. By men. [...] b. By women. In mod. use, a garment fitting close to the upper part of the body with flowing skirts; [...] 2. = dressing gown, nightgown. 3. Used as the name of the flowing outer garment worn by the ancients, esp. the Roman toga. [...] 4. A more or less flowing outer robe indicating the wearer's office, profession, or status.

Die im Film mit *gown* benannten Objekte entsprechen nicht den Definitionen unter 1., 3. und 4. und unterscheiden sich auch von den durch das Kategorienkonzept DRESSING GOWN repräsentierten Objekten, welches als zweite Bedeutung für *gown* hier angegeben wird.

Die Definition von *gown* im *DCE* lautet

1. a long dress worn by a woman on formal occasions, 2. a long loose piece of clothing worn for special ceremonies by judges, teachers, lawyers, and members of universities, 3. a long loose piece of clothing worn in a hospital by someone doing or having an operation. – see also dressing gown.

Auf die im Film mit *gown* benannten Objekte trifft die Definition unter 3. im *DCE* zu. Keine der Teildefinitionen zu *gown* aus den beiden Lexika beschreibt die mit *dressing gown* benannten Objekte. Die Definitionen zu *dressing gown* der beiden Lexika unterscheiden sich voneinander. Im *OED* lautet sie: “a loose gown worn while making one’s toilet or when in dishabille”, und im *DCE* “a piece of clothing like a long loose coat that you wear inside the house; BATHROBE”.

Während das *OED* das Kategorienkonzept DRESSING GOWN also als eine spezifische Art des Kategorienkonzepts GOWN sieht, macht das *DCE* die Zugehörigkeit zum Kategorienkonzept GOWN nicht deutlich. Die Definition im *OED* ist insgesamt nicht sehr deutlich. Das beschriebene Aussehen trifft auf alle möglichen Objekte zu. Die Funktion, die den Objekten zugeschrieben wird, wird dagegen recht spezifisch beschrieben und ist genau die Funktion, die das im Film mit *dressing gown* benannte Objekt hat.

Die Beschreibung im *DCE* ist sehr viel präziser und trifft das Aussehen der Objekte im Film genau. Die Objekte haben viel mehr Ähnlichkeit mit einem Mantel als mit den mit *gown* benannten Objekten. Alle drei Arten von Objekten sind lang und weit, nur Mantel und Bademantel sind aber vorne offen und haben ggf. einen Gürtel zum Zubinden. GOWN ist also ein eigenes onomasiologisches Kategorienkonzept, das Objekte repräsentiert, die eine andere Funktion haben als die mit *dressing gown* benannten. Auch das Aussehen der Objekte unterscheidet sich, da nur die mit *dress- ing gown* benannten einem Mantel ähnlich sehen.

Aus dem Eintrag des *OED* zu *gown* geht hervor, dass die durch das Kategorienkonzept DRESSING GOWN repräsentierten Objekte auch mit *gown* benannt werden können, aus dem *DCE*, dass sie eine Art Mantel sind. Abbildung 29 wird beiden Definitionen gerecht.

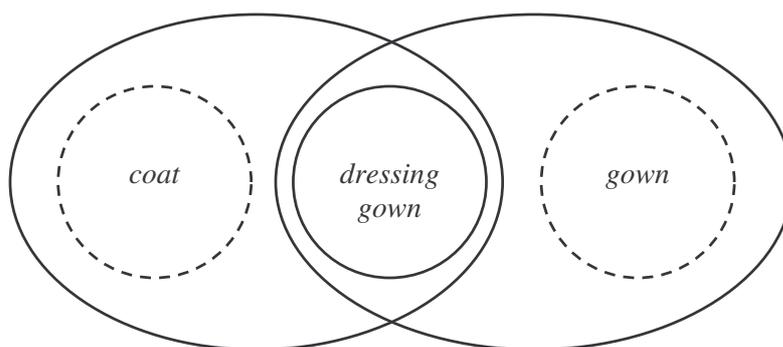


Abbildung 29: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *gown* und *coat* (in Relation zu *dressing gown*)

### 9.2.5 *desk*

Der Kategoriename *desk* wird im analysierten Filmkorpus fünf Mal für die Erstreferenz auf Gegenstände im Raum verwendet. Bei Objekt Nr. 1 (“4 Weddings” 00:57) handelt es sich um einen Tisch mit geschlossenen Seitenteilen und Schub-

laden unter der Platte<sup>25</sup>. Seitlich übereinander liegende Schubladen hat er nicht. Auf dem Tisch befinden sich Papier und ein Stiftständer sowie ein Tacker. Eine Frau sitzt daran und schreibt. Bei Objekt Nr. 2 (“Shallow Grave” 00:20) ist nur die Platte des Tisches zu sehen ist. Auf ihr befinden sich ein Laptop, ein Computer und Papier. Hinter dem Tisch steht ein Schreibtischsessel. Die dritte Referenz (“Shallow Grave” 00:22) bezieht sich auf mehrere gleiche Objekte. Es ist nur deren Platte zu sehen. Auf diesen befinden sich Schreibtischlampen mit grünem Glasschirm, Telefone, Papiersortierfächer, Locher, Stempel, Ordner und Papier. Objekt Nr. 4 (“Correlli” 00:16, 00:17, 01:49, 01:50) ist ein Tisch mit vier Beinen, Schublade(n) unter der Platte<sup>26</sup>, aber ohne seitlich übereinander liegende Schubladen. Auf dem Tisch befinden sich Papier und Bücher. Bei Objekt Nr. 5 (“Shallow Grave” 00:56) handelt es sich um ein Objekt, das keine große Ähnlichkeit mit einem Tisch hat. Es ist ein Sekretär, also eine Art kleiner, schmaler Schrank, der vorne eine Klappe hat, die durch Herunterklappen zur Tischplatte wird. Man kann hier nur sehen, dass sich hinter der Klappe, also in dem Bereich, der erst sichtbar wird, wenn die Klappe heruntergeklappt ist, Fächer befinden und rechts unter der Klappe Schubladen. Es befinden sich Briefe und andere Papiere in den Schubladen und hinter der Klappe.

Die Objekte haben also alle gemeinsam, dass sie zum Lesen und/oder Schreiben (auch am Computer) verwendet werden. Vom Aussehen her unterscheidet sich Objekt Nr. 5 wesentlich von den anderen Objekten. Genau wie die anderen vier Objekte bietet es aber das, was für Lese- und Schreiarbeiten benötigt wird, nämlich eine gerade Fläche, die so hoch ist, dass man im Sitzen daran arbeiten kann, sowie Stauraum für Papier und andere benötigte Utensilien.

Zwei Objekte werden mit Komposita, die *desk* als Determinatum haben, bezeichnet. Die Komposita sind *check-in desk* (“Shallow Grave” 01:25) und *reception desk* (“4 Weddings” 00:26). Im Fall von *check-in desk* handelt es sich um eine sehr lange durchgehende Platte in einer Flughafenhalle, hinter der in gleichmäßigen Abständen Personen sitzen, die die Passagiere einchecken. Diese Schalter sind vorne geschlossen, man kann also nicht unter der Platte durchsehen. In regelmäßigen Abständen befinden sich aber Öffnungen für die Fließbänder, auf denen das Gepäck aufgegeben wird. Mehr ist nicht zu sehen. Das Objekt unterscheidet sich also in Aussehen und Funktion von den mit *desk* benannten Objekten. Seine Funktion beinhaltet zwar Schreib- und Lese- sowie Computerarbeiten, insgesamt hat es aber eine Funktion, die sehr viel spezieller ist als die, die ein mit *desk* benanntes Objekt hat, denn es wird dazu verwendet, Passagiere am Flughafen vor der Reise einzuchecken.

Von dem mit *reception desk* benannten Objekt ist außer einer etwa brusthohen Theke und einem dahinter hervorguckenden Computerbildschirm nichts zu sehen. Das Objekt befindet sich am Eingang eines kleinen britischen Pubs mit Zimmern zum Übernachten. Auch dieses Objekt unterscheidet sich also in Aussehen und Funktion von den mit *desk* benannten Objekten, denn eine Theke hat keines von ihnen. Das Objekt dient als Anlaufstelle der Gäste, z. B. bei der An- und Abreise,

<sup>25</sup> Das Objekt ist nur von hinten zu sehen und deshalb sieht man nicht, ob es Schubladen hat. Allerdings hat der Schreibtisch hinten unter der Platte eine Holzleiste, hinter der sich sehr wahrscheinlich Schubladen befinden.

<sup>26</sup> Rechts ist eine zu sehen, die linke Seite sieht man nicht.

wieder eine Funktion, die Schreib-, Lese- und Computerarbeiten beinhaltet, insgesamt aber sehr speziell ist.

Alle Objekte, die mit *desk* oder mit einem Kompositum von *desk* bezeichnet werden, haben also etwas gemeinsam und zwar, dass Menschen daran Schreib-, Lese- oder Computerarbeiten verrichten, weshalb sie alle eine Platte auf Arbeitshöhe haben und mit entsprechenden Utensilien ausgestattet sind. Über diese Funktionen hinaus sind die von *check-in desk* und *reception desk* genauer spezifiziert. Es scheint sich also in diesen beiden Fällen um Unterklassen der Klasse *desk* zu handeln.

Während die nicht spezifizierbaren Objekte lediglich mit *desk* benannt werden, werden die spezifizierbaren Objekte mit Komposita benannt. Laut Filmkorpus handelt es sich also bei DESK, CHECK-IN DESK und RECEPTION DESK um unterschiedliche onomasiologische Kategorienkonzepte.

Das Ergebnis der Filmanalyse spiegelt sich nicht im Detail in den Lexikoneinträgen wider. Die Definition von *desk* im *DCE* lautet "1. a piece of furniture like a table, usually with drawers in it, that you sit at to write and work, 2. a place where you can get information in a hotel, airport etc: the check-in desk". Das *DCE* beschreibt *desk* als polysemes Wort. Interessant ist dabei, dass sich die Beschreibung von *check-in desk* gar nicht auf ein Objekt bezieht, sondern mit *a place* anfängt. Mit *check-in desk* wird also nicht nur das Objekt, an dem geschrieben, gelesen usw. wird, bezeichnet, sondern der ganze Bereich, in dem dieses Objekt steht. Das geht aus den Filmen nicht deutlich hervor, denn mit der Bezeichnung *reception desk* und *check-in desk* könnten nur die Objekte, die sich an dem Platz befinden, gemeint sein. So gesehen sind RECEPTION DESK und CHECK-IN DESK keine Unterkategorienkonzepte zum Kategorienkonzept DESK im oben beschriebenen Sinn von *Schreibtisch*, sondern Kategorienkonzepte, die einem Kategorienkonzept DESK untergeordnet sind, das es im Deutschen nicht gibt, das aber einiges mit dem deutschen Kategorienkonzept SCHALTER gemeinsam hat.

Dieser Sachverhalt wird auch bei einer Betrachtung des Eintrags zu *desk* im *OED* deutlich:

1. An article of furniture for a library, study, church, school, or office, the essential feature of which is a table, board, or the like, intended to serve as a rest for a book, manuscript, writing-paper, etc., while reading or writing, for which purpose the surface usually presents a suitable slope. The name is applied to articles differing greatly in details of construction and in accessories, according to their particular purpose, which is often indicated by a qualification, as litany-, music-, prayer-, reading-, school-, writing-desk, etc. It may be a simple table, board, or shelf fixed at a convenient height for resting a book, etc., while reading or writing, or fitted on a small frame so as to be placed on a table, or upon a taller frame, with legs, etc., so as itself to stand on the floor, or it may be more or less elaborately provided with shelves for books, and with drawers and receptacles for papers, documents, etc., such as are required for use in a library, study, school, or office.
  - a. As a requisite for reading or writing on, or studying at.
  - b. As a repository for writing materials, letters, etc., as well as for writing on. In modern use often a portable box or case opening so as to present a sloping surface. [...]
3. fig. [...] d. The reception desk or office of a hotel, office building, etc.; the person or persons on duty at the reception desk. [...]

Auch hier werden mehrere Bedeutungen von *desk* beschrieben, von denen eine dem deutschen Wort *Schreibtisch* vergleichbar ist (1.), eine andere einen Bereich in einem Hotel oder anderen Gebäude repräsentiert (3.d). Während das *DCE* das Kategorienkonzept CHECK-IN DESK als beispielhaften Vertreter für dieses zweite Kategorienkonzept anführt, führt das *OED* das Kategorienkonzept RECEPTION DESK als solchen an.

Interessanterweise geht aus den Filmen hervor, dass der Kategoriename *desk* ein onomasiologisches Kategorienkonzept bedeutet, das im Deutschen von *Schreibtisch* bedeutet wird. Die beiden Bereiche in Gebäuden, die man *desk* nennen kann, stellen eigene onomasiologische Kategorienkonzepte dar, die von spezifischeren Komposita bedeutet werden. An den entsprechenden Filmstellen wäre der Ausdruck *desk* in jedem Fall nicht informativ genug. Die Textstelle bei *check-in desk* lautet “[...] walks up to the check-in desk at the airport”. “[...] walks up to the desk at the airport” wäre nicht präzise genug und von daher für den Zuhörer unverständlich. Die Filmstelle bei *reception desk* lautet “[...] peers over the counter of the small reception desk”. Wie bei *check-in desk* wäre “[...] peers over the counter of the small desk” zu unpräzise und damit nicht verständlich.

Es liegt hier also ein anderer Fall vor als der bei der Analyse von *shirt* beschriebene. *Shirt* liefert nicht zu wenig Information, um zur Benennung der durch das Kategorienkonzept T-SHIRT repräsentierten Objekte verwendet zu werden, sondern es liefert falsche Informationen. *Desk* im Sinne von Schreibtisch liefert an den Stellen, wo *reception desk* und *check-in desk* verwendet werden, ebenfalls falsche Informationen. *Desk* im Sinne von Schalter hingegen liefert lediglich nicht genug Informationen, um anstelle von *reception desk* und *check-in desk* verwendet zu werden. Im Fall von RECEPTION DESK und CHECK-IN DESK handelt es sich deshalb um onomasiologische Kategorienkonzepte, die zum semasiologischen Kategorienkonzept DESK gehören.

Es scheint sich im Fall von *desk* wirklich um ein polysemes Wort zu handeln, das einmal mit *Schalter* und einmal mit *Schreibtisch* übersetzt werden kann. Dies muss in einer grafischen Darstellung auch deutlich werden, weshalb eine solche anders aussieht als die von *shirt*, *tie* und *coat* (s. Abbildung 30).

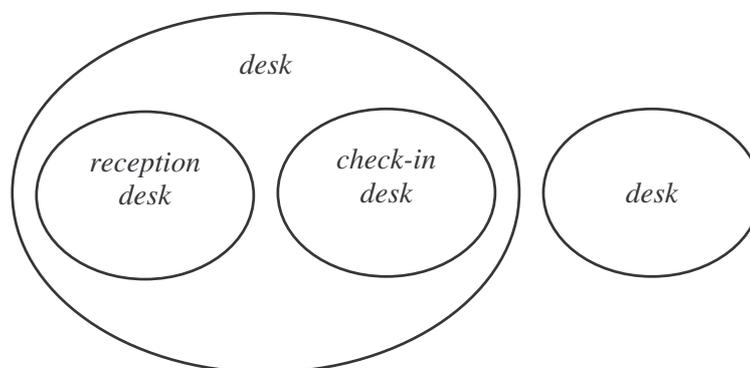


Abbildung 30: Die Verwendung des Wortes *desk* in Relation zu *reception desk* und *check-in desk*

Abbildung 30 ist so zu verstehen: *reception desk*, *check-in desk* und *desk* mit der Übersetzung *Schreibtisch* bedeuten onomasiologische Kategorienkonzepte, die in Opposition zueinander stehen. Es existiert außerdem ein semasiologisches Kategorienkonzept DESK (deutsch: SCHALTER), das RECEPTION DESK und CHECK-IN DESK einschließt, nicht aber DESK (deutsch: SCHREIBTISCH).

Die Größe der Ellipsen macht deutlich, dass *check-in desk*, *reception desk* und *desk* (deutsch: Schreibtisch) in Opposition zueinander stehen. Alle drei bedeuten onomasiologische Kategorienkonzepte. DESK (deutsch: SCHALTER) hingegen ist kein onomasiologisches Kategorienkonzept, sondern ein semasiologisches und repräsentiert nur die mit *check-in desk* und *reception desk* benannten Objekte.

Die Abbildung richtet sich nicht an Ebenen im Sprachsystem, sondern beschreibt den flexiblen Gebrauch von Kategoriennamen. Eine hierarchische Darstellung könnte diesen Sachverhalt nicht deutlicher darstellen, denn in ihr würde man einen Kategoriennamen erwarten, der sich auf der parallelen Ebene zu *desk* (deutsch: *Schalter*) befindet. Hier müsste man aber eine Lücke im Sprachsystem feststellen. Fraglich ist auch, wie und ob die beiden Verwendungsweisen von *desk* verbunden werden können. All diese Fragen kann man umgehen, indem man eine nichthierarchische Darstellung wählt.

Bei den Objekten, die mit *desk* benannt werden, liefert *desk* genau den richtigen Informationsgehalt. Eine Spezifizierung wäre gar nicht möglich, da es sich in keinem der Fälle um einen besonderen Schreibtisch handelt. Nur bei Objekt Nr. 5, von dem gesagt wurde, dass es sich hinsichtlich des Aussehens, nicht aber hinsichtlich der Funktion von den anderen mit *desk* benannten Objekten unterscheidet, wäre es möglich, das Objekt noch genauer zu benennen, etwa mit *bureau*. Diese Spezifizierung ist aber für das Verständnis des Textes nicht nötig. Objekte des Kategorienkonzepts *bureau* können also auch mit *desk* benannt werden. Dieser Sachverhalt wird durch Abbildung 31 ausgedrückt.

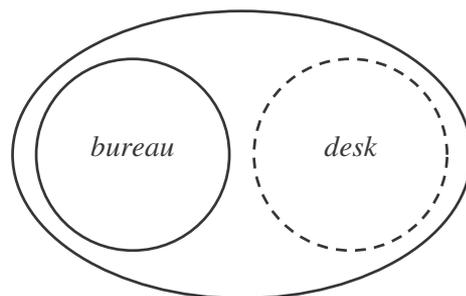


Abbildung 31: Onomasiologische und semasiologische Verwendung von *desk*

Das *LLCE* führt *desk* an zwei unterschiedlichen Stellen auf, einmal unter *D112: kinds of table* und dann unter *M80: in hotels, etc.* Der Eintrag unter *D112* wird von einer Abbildung begleitet, die ein Objekt darstellt, das den im Film mit *desk* benannten sehr ähnlich ist. Neben dieser Abbildung befindet sich eine weitere, die ein Objekt darstellt, das mit *bureau* benannt wird und das dem mit *desk* benannten Objekt Nr. 5 in den Filmen ähnelt. Es hat allerdings keine Klappe, die als Schreibfläche dient, sondern eine Art Rolltür, die hochgeschoben wird, um die Schreibfläche freizugeben. Das Objekt sieht aber insgesamt eher wie ein kleiner Schrank oder eine

Kommode aus als wie ein Schreibtisch, worin es dem im Film vorkommenden Objekt ähnelt. Die Definition von *bureau* umfasst deshalb auch beide Objekte. Sie lautet: “1. a type of desk, usu. with drawers and a top for writing, etc, which can be closed by lifting it upwards on hinges. 2. a large writing table with a wooden cover which slides over the top to close it.”

### 9.2.6 *table*

Das Wort *table* kommt im untersuchten Korpus mehrfach vor, um Objekte zu benennen (“4 Weddings” 00:14, 00:22, 00:25, 00:44, 00:44, 00:51, 01:40, “Shallow Grave” 00:11, 00:34, “Corelli” 00:06, 00:12, 00:17, 00:26, 00:31, 00:35, 00:45, 00:49, 00:50, 00:50, 00:55, 00:58, 01:06, 01:09, 01:38, 01:44, 01:47, 01:47). In einigen Fällen erfolgen klare Folgereferenzen mehr oder weniger unmittelbar im Anschluss an die Erstreferenz. In anderen Fällen ist es nicht klar, ob das Objekt vorher schon einmal benannt worden ist, weil sich viele der Objekte stark ähneln und schwer auseinander zu halten sind. Das spielt für die Analyse in diesem Fall keine Rolle.

Die meisten im untersuchten Korpus mit *table* benannten Objekte haben vier Beine, eine Tischplatte und sind aus Holz. Einige haben eine Schublade unter der Platte, einige nicht, bei anderen ist dieses Detail nicht zu erkennen. Die meisten Objekte haben eine rechteckige Platte, nur wenige eine runde. Die meisten Objekte sind so groß dass mehrere Personen daran Platz haben, andere bieten nur Platz für zwei oder drei Personen. Einige Objekte sind von einer Tischdecke bedeckt, so dass entweder nichts von ihnen zu sehen ist oder nur die Beine sichtbar sind. Von einigen Objekten ist nur die Platte zu sehen, andere sieht man gar nicht, sondern weiß nur durch die Bewegungen der Personen, dass es sich um einen Tisch handelt. An einer Stelle werden mehrere Objekte mit *tables* benannt, die aus Metall sind, eine runde, relativ kleine Platte haben und drei oder vier<sup>27</sup> geschwungene Beine. In fast allen Fällen sitzen Personen an den Objekten. In einigen Fällen liegen sie darauf. In zwei Fällen dienen die Objekte dazu, Sachen darauf abzulegen.

Als Komposita mit *table* als Determinatum kommen *terrace table* (“Corelli” 00:27), *dining table* (“Corelli” 02:35), *top table* (“4 Weddings” 00:45), *kitchen table* (“Corelli” 01:35, “Shallow Grave” 00:19), *drinks table* (“4 Weddings” 00:13, 00:41) sowie *turntable* (“Corelli” 01:47) vor. Die mit *terrace table*, *dining table*, *top table*, *kitchen table* und *drinks table* benannten Objekte unterscheiden sich nicht von den mit *table* benannten Objekten. Die Komposita spezifizieren lediglich den Standort der Objekte bzw. ihre Funktion.

Nur *top table*, *drinks table* und *turntable* dienen der Erstreferenz. Im Fall von *kitchen table*, *dining table* und *terrace table* wurden die Objekte mit *table* benannt, bevor sie mit den Komposita benannt werden.

Im DCE findet man einen Eintrag für *table*, *dining table* und *top table*, nicht aber für *terrace table*, *kitchen table* und *drinks table*. *Table* wird beschrieben als “a piece of furniture with a flat top supported by legs: a kitchen table”. Die Definition für

<sup>27</sup> Es ist nicht genau zu sehen, ob die Objekte drei oder vier Beine haben.

*dining table* lautet: “a table for having meals on”, die von *top table* “a table at a formal meal, for example at a wedding, where the most important people sit”. Es wird an diesen Einträgen deutlich, dass es sich im Fall von *dining table*, *top table* und *kitchen table* um Spezifikationen der mit *table* benannten Objekte handelt. Dies geht auch aus der Merkmalsanalyse des Filmmaterials hervor, denn die Objekte, die mit diesen Komposita benannt werden, sehen genauso aus, wie die Objekte, die mit *table* benannt werden. TABLE ist also ein onomasiologisches Kategorienkonzept, das die Objekte repräsentiert, die mit *dining table*, *drinks table*, *top table*, *terrace table* sowie *kitchen table* benannt werden können.

Schwierigkeiten bereiten die Verwendungen von *drinks table* und *top table* als Erstreferenz. Nach der hier vorgestellten Theorie muss daraus geschlossen werden, dass es sich in diesen Fällen um onomasiologische Kategorienkonzepte handelt. Dies steht aber im Widerspruch zur Merkmalsanalyse, denn die Objekte gleichen den mit *table* zuerst benannten so sehr. Die Schwierigkeit im Fall TABLE ist einfach, dass die Spezifizierung nicht an Veränderungen des Objekts selbst liegt, sondern an seiner Verwendung, also an seiner Einbettung in eine Szene. Ein Tisch wird zum *drinks table*, wenn an ihm den Gästen einer großen Feier Getränke unterschiedlichster Art angeboten werden. Zum *top table* wird ein Tisch (oder auch mehrere aneinander gestellte Tische), wenn er eine besondere Position im Zusammenhang mit anderen Tischen hat und wenn Braut, Bräutigam und die wichtigsten Gäste während einer Hochzeitsfeier an ihm sitzen. Die Benennung durch spezifischere Kategoriennamen liegt also nicht am Objekt selbst, sondern an weiteren Objekten, die mit ihm im Zusammenhang stehen.

Mit *drinks table* und *top table* existieren Kategoriennamen, die Unterkategoriennamen sind, also Spezifikationen bezüglich der Mitglieder des onomasiologischen Kategorienkonzepts TABLE vornehmen, wobei die Objekte für diese Spezifikation nicht isoliert betrachtet werden können. Der Zusammenhang mit anderen Objekten ist die Ursache für die Spezifikation. *Drinks table* und *top table*, aber auch die anderen Spezifikationen, also *terrace table*, *kitchen table* und *dining table* beziehen sich also nicht auf einzelne Objekte, sondern auf ganze Szenen.

Diese Feststellung wirft ein neues Licht auf Unterkategorienkonzepte. Neben der reinen Spezifizierung der Objekte eines onomasiologischen Kategorienkonzepts dienen sie auch der Benennung von besonderen Szenen, in denen die repräsentierten Objekte vorkommen können. *Wooden table* bedeutet ein wirkliches Unterkategorienkonzept, denn die entsprechenden Objekte sind immer aus Holz, egal, wie sie verwendet werden. *Kitchen table* ist hingegen eine Szenenbenennung, in der auch ein Holztisch vorkommen kann und damit ein völlig anderes Unterkategorienkonzept, das in eine Taxonomie zwischen *table* und *wooden table* nicht eingebunden werden kann. Die Existenz von Szenen benennenden Unterkategoriennamen stellt somit neben den Autohyponymien einen weiteren Grund gegen die Annahme dar, das Lexikon sei taxonomisch gegliedert. Um ein Autohyponym handelt es sich bei *table* nicht, weshalb eine grafische Darstellung des Verhältnisses von *table* zu seinen Komposita keine durchbrochenen Linien braucht (s. Abbildung 32).

Bei Geeraerts et al. (1994: 144) findet man eine ähnliche Darstellung, die den Zweck hat, den Grad der Verwurzelung verschiedener Mitglieder des Kategorienkonzepts ROCK darzustellen (s. Abbildung 33). Dieser Grad der Verwurzelung wird

durch die unterschiedlich fetten Linien der Ellipsen repräsentiert. Überschneidungen zwischen den Referenzbereichen der Wörter werden deutlich gemacht, indem sich die Ellipsen teilweise überlappen.

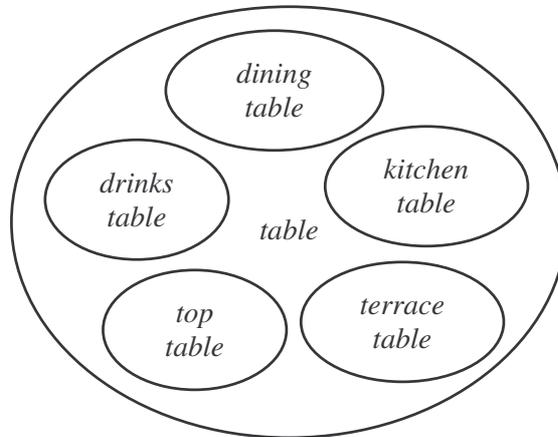


Abbildung 32: Das Wort *table* in Relation zu einigen seiner Komposita

Diese Abbildung aus Geeraerts et al. (1994: 144) verfolgt aber ein anderes Ziel als Abbildung 32. Geeraerts et al. geht es um die Darstellung des Verwurzlungsgrades und der Überschneidungsbereiche von Wörtern aus einem bestimmten Korpus. Abbildung 32 stellt das Verhältnis von Komposita zu ihrem Determinatum dar, wobei auf den genauen Grad der Verwurzelung und Überschneidungen keine Rücksicht genommen wird. Es geht auch nicht um die Repräsentation von Daten aus einem Korpus, sondern um eine schematische Darstellung eines allgemeinen Verhältnisses.

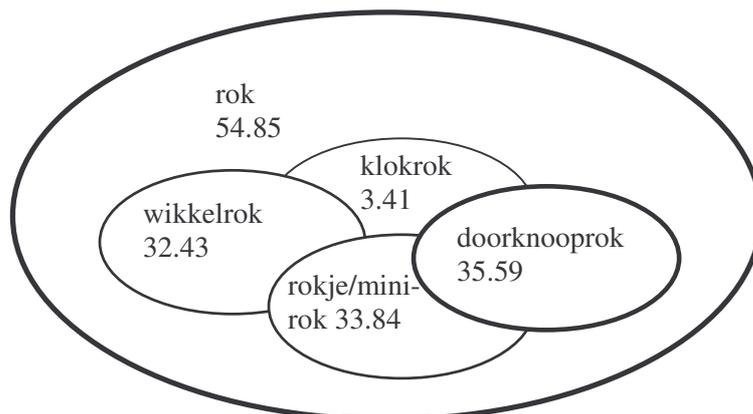


Abbildung 33: Das Kategorienkonzept ROCK aus dem Korpus von Geeraerts et al. (1994: 144) mit Darstellung des Verwurzlungsgrades und Überschneidungsbereichen der einzelnen Unterkategoriekonzepte

Bei dem mit *turntable* benannten Objekt handelt es sich um eines, das sich von den mit *table* benannten stark unterscheidet, und zwar um den Teil eines Plattenspieler, auf den man die Platten zum Abspielen legt und der sich unter der Plattennadel

dreht. Das Objekt hat mit den mit *table* benannten Objekten außer der flachen Oberfläche nichts gemeinsam. Die Definition im *DCE* macht auch keine Parallele zu den mit *table* benannten Objekten deutlich: “the round flat surface on a record player that you put records on”. Die Verwendung von *table* als Determinatum ist in diesem Fall nicht durch eine tatsächliche Ähnlichkeit motiviert, sondern beruht auf einer Metapher. *TURNTABLE* gehört also nicht zum Kategorienkonzept *TABLE*, sondern steht als Teil des Plattenspielers in meronymischem Verhältnis zu *PLATTENSPIELER*. Eine grafische Darstellung des Verhältnisses von *table* zu *turntable* erübrigt sich deshalb.

### 9.3 Diskussion der Ergebnisse und terminologische Konsequenzen

Die Kombination aus Film- und Lexikonanalyse bestätigt die in den vorangehenden Kapiteln erörterte Theorie. Autohyponyme Kategoriennamen (z. B. *tie*), die der Benennung bestimmter Objektklassen dienen und damit ein onomasiologisches Kategorienkonzept (*TIE*) bedeuten, können gleichzeitig ein semasiologisches Kategorienkonzept bedeuten. Dieses semasiologische Kategorienkonzept umfasst noch weitere onomasiologische Kategorienkonzepte (z. B. *BOW TIE*), die Objekte repräsentieren, für deren Benennung ein Kategoriennamen verwendet wird, der ein Kompositum mit dem autohyponymen Kategoriennamen als Determinatum ist (*bow tie*). Der autohyponyme Kategoriennamen (*tie*) ist demnach nur für das onomasiologische und nicht für das semasiologische Kategorienkonzept Basiskategoriennamen. Beispiele sind: [(*tie*) [*bow-tie*]], [(*coat*) [*morning coat*] [*wedding coat*] [*white coat*]], [(*shirt*) [*T-shirt*]] sowie [(*desk*) [*reception desk*] [*check-in desk*]]. Aus onomasiologischer Perspektive stehen diese monomorphemischen Kategoriennamen in Opposition zu den genannten Komposita. Nur aus semasiologischer Perspektive bedeutet der monomorphemische Kategoriennamen ein Kategorienkonzept, das diese anderen onomasiologischen Kategorienkonzepte beinhaltet. Ein solcher monomorphemischer Kategoriennamen (z. B. *tie*) bleibt trotz der Variation in der Verwendungsweise konkret, denn für die Erstreferenz auf die durch andere onomasiologische Kategorienkonzepte repräsentierten Objekte, die sich in diesem semasiologischen Kategorienkonzept befinden, sind andere Kategoriennamen relevant (z. B. *bow tie*). Außerdem ist die beschriebene Bedeutungsvariation vorhersagbar.

Die in Kapitel 8 vorgestellte nichthierarchische Darstellungsform erweist sich in der vorangegangenen Analyse als hilfreich zur Repräsentation der Verhältnisse zwischen onomasiologischer und semasiologischer Perspektive eines Kategoriennamen. Insbesondere muss hier hervorgehoben werden, dass sie das Phänomen der Autohyponymie darzustellen vermag, ohne von zwei getrennten Wortbedeutungen ausgehen zu müssen. So wird diese Darstellungsform der Tatsache gerecht, dass sich Kategoriennamen im Gebrauch als flexibel erweisen, ohne dabei unkonkret zu werden. Sie eignet sich also dazu, die Ungenauigkeit von Kategoriennamen darzustellen, ohne nichts sagend zu werden.

Neben diesen erwarteten Ergebnissen zeigt die Analyse auch, dass ein Kategoriennamen ein onomasiologisches Kategorienkonzept und ein semasiologisches Kategorienkonzept bedeuten kann, ohne dass das onomasiologische Kategorienkonzept zum semasiologischen gehört (Beispiel *desk*: das onomasiologische Kategorienkonzept ist mit *Schreibtisch* übersetzbar, das semasiologische mit *Schalter*).

Ein weiteres nicht erwartetes Ergebnis ist das Verhältnis von *table* zu seinen in den Filmen verwendeten Komposita. Diese Komposita spezifizieren die Funktion der durch das onomasiologische Kategorienkonzept TABLE repräsentierten Objekte, ohne mit einer Veränderung ihres Aussehens im Zusammenhang zu stehen. Vielmehr benennen sie alle die gleichen Objekte, allerdings in bestimmten unterschiedlichen Situationen, beziehen sich also auf Arrangements mehrerer Objekte (z. B. *drinks table*). In eine Hierarchie von *table* und z. B. *wooden table* sind sie deshalb schlecht einzubeziehen.

Die Existenz von Autohyponymien sowie die Existenz von Unterkategoriennamen, die eine ganze Szene benennen, spricht dagegen, dass Kategoriennamen bzw. die durch sie bedeuteten Kategorienkonzepte festen Ebenen zuzuordnen sind. Die Tatsache, dass es onomasiologische und semasiologische Kategorienkonzepte gibt und die Übergänge zwischen ihnen fließend sind, macht die Vorstellung einer strengen Taxonomie zwischen ihnen schwierig, denn einer solchen Flexibilität kann eine Taxonomie nicht gerecht werden. Gleiches gilt für die Feststellung, dass Unterkategoriennamen nicht nur Unterkategorienkonzepte bezeichnen. Die gleichzeitige Existenz von Unterkategoriennamen zur Spezifizierung des Materials eines Objekts (z. B. *wooden table*) und zur Spezifizierung einer Funktion bzw. einer möglichen Verwendungsweise (z. B. *drinks table*), sprengen den Rahmen einer Taxonomie. Insbesondere die letzte Feststellung macht deutlich, dass sich der Wortgebrauch nicht an abstrakten Relationen (z. B. Taxonomie) orientiert, sondern an unserem Umgang mit Objekten.

Es ist deshalb nicht sinnvoll, von einer *Basisebene*, einer untergeordneten *Ebene* und einer übergeordneten *Ebene* zu sprechen, denn ganze Ebenen existieren nicht. Kategoriennamen, die ein onomasiologisches Kategorienkonzept bedeuten, die also zur *Benennung* einer bestimmten Objektklasse verwendet werden, sind Basiskategoriennamen für diese Objektklasse. Dies stimmt mit der traditionellen Auffassung von Basiskategoriennamen überein, denn ein Kriterium dieser ist ja die Verwendung zur Benennung von Objekten auf Bildern. Dieses Kriterium an sich ist nicht falsch. Die Verwendung des Worts *Basiskategoriennamen* sollte sich allerdings wirklich auf onomasiologische Verwendungen von Kategoriennamen beziehen, nicht auf semasiologische.

Weitere Hinweise dafür, dass sich der Wortgebrauch nicht an abstrakten Relationen (z. B. Taxonomie) orientiert, sondern an unserem Umgang mit Objekten, liefert die folgende Untersuchung der Oberkategoriennamen und der von ihnen bezeichneten Kategorienkonzepte.

## 10 Die Onomasiologie der Oberkategorienamen

Die vorangehenden Kapitel haben gezeigt, dass das Verhältnis von Unterkategorienamen zu Basiskategorienamen vielgestaltig und flexibel ist. Nun wird das Verhältnis der Oberkategorienamen zu den Basiskategorienamen näher betrachtet.

Im Vergleich zu Basiskategorienamen und Unterkategorienamen ist den Oberkategorienamen bisher relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. In bisherigen Untersuchungen zu Theorien, die das Lexikon als in Ebenen gegliedert beschreiben, werden die Oberkategorienamen als sehr abstrakt gesehen und in den meisten Fällen nicht näher untersucht. Die Existenz von Oberkategorienkonzepten wird als Unterstützung der These der kognitiven Salienz der Basiskategorienkonzepte verwendet, denn nur die Tatsache, dass es neben den Basiskategorienkonzepten auch ihnen untergeordnete konkretere und ihnen übergeordnete abstraktere Kategorienkonzepte gibt, lässt ja die Relevanz der Basiskategorienkonzepte zu Tage treten. Im Rahmen der Prototypentheorie z. B. wird im Zusammenhang mit Oberkategorienkonzepten meist nur der Frage nachgegangen, ob und wie sich Prototypeneffekte innerhalb dieser abstrakten Kategorienkonzepte bemerkbar machen (s. z. B. Kleiber 1998).

Thema der folgenden Abschnitte ist die Beziehung zwischen Oberkategorienamen und den von ihnen bezeichneten Objektklassen und Kategorienkonzepten. Dabei geht es bezüglich des Vorkommens von Oberkategorienamen im Plural vor allem darum, ob die verschiedenen durch einen Oberkategorienamen bezeichneten Klassen oder Konzepte mit den jeweiligen Oberklassen oder Oberkategorienkonzepten eine Taxonomie bilden. Bezüglich des Vorkommens von Oberkategorienamen im Singular steht die Frage im Vordergrund, warum sie anstelle von Basiskategorienamen verwendet werden. Wie bei der Erörterung der Unterkategorienamen wird also die onomasiologische Perspektive im Vordergrund stehen (s. Abschnitt 2.3).

### 10.1 Linguistische Eigenschaften der Oberkategorienamen

Wierzbicka (z. B. 1984) unternimmt eine detaillierte Untersuchung der verschiedenen Beziehungen zwischen der Morphologie der Oberkategorienamen und den Relationen der von ihnen benannten Objektklassen und Kategorienkonzepte. Ihr Ziel ist es, zu zeigen, dass es zwar taxonomische Beziehungen gibt, dass diese aber eine eher geringe Rolle spielen.

Wierzbicka unterscheidet die folgenden vier Arten von Oberkategorienkonzepten, die sie aufgrund besonderer Eigenschaften der jeweiligen Oberkategorienamen zusammenstellt.

1. Taxonomische Oberkategorienkonzepte (*taxonomic supercategories*): In diese Kategorie gehören diejenigen Oberkategorienamen, auf die zur Definition der ihnen angehörenden Dinge zurückgegriffen wird (*sparrow – a kind of bird; rose – a kind of flower; etc.*). Die durch die Oberkategorienamen benannten Objektklassen sind selbst auch *kinds of things*.

2. Rein funktionelle Oberkategorienkonzepte (*purely functional concepts*): *toy, vehicle, tool, instrument, container, weapon, utensil* oder *ornament*. Sie spezifizieren eine Funktion (Pluralbildung möglich).

3. Zusammenfassende Oberkategorienkonzepte, auf Nähe beruhend (*collective supercategories, based on contiguity*):

a) funktional zusammenfassende Oberkategorienkonzepte (*collective-functional concepts*) wie *furniture*; nur Singularwörter oder

b) nicht funktional zusammenfassende Oberkategorienkonzepte (*collective-nonfunctional concepts*) wie *leftovers*; nur Pluralwörter.

4. Kategorienkonzepte für heterogene Klassen von ‚Zeug‘ und schneidbaren Dingen (Pseudo-Zählbare) (*heterogeneous classes of “stuffs” and choppable things (pseudo-countables)*): Substantive wie *vegetable*. Pluralbildung ist möglich (*vegetables*), Zählbarkeit liegt aber nicht vor, da die Kategoriennamen entweder willkürlich unterteilbare Mengen bezeichnen (z. B. *spinach, broccoli*) oder die einzelnen Stücke unbedeutend sind (*carrots*).

Wierzbicka fasst ihre Aufstellung so zusammen:

purely functional concepts such as *toy* are defined in terms of what for; *collectiva-singularia tantum* such as *furniture* are defined in terms of what for and where; *collectiva-pluralia tantum* such as *leftovers* are defined in terms of where and why; and *pseudo-countables* such as *vegetables* are defined in terms of what for and where from. In addition, all four of these types of nontaxonomic supercategory are defined in terms of the mode of use: functional concepts stand for individual indivisible things; *collectiva-singularia tantum* stand for groups of indivisible things; *collectiva-pluralia tantum* stand for groups of things, divisible or not; and *pseudo-countables* stand for “stuffs” and divisible things. (Wierzbicka 1984: 324-325)

Wierzbickas Feststellung, dass nicht alle Hierarchien zwischen Kategorienkonzepten gleich gestaltet sind, ist wichtig und richtig. Eine rein linguistische Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Hierarchien ist aber nicht möglich. Wierzbicka beachtet leider nicht, dass ihre Kategorisierung hierarchischer Beziehung durch komparative Daten nicht unterstützt wird. Allein im Deutschen, einer Sprache, die zu einer Kultur gehört, die sich in diesem Zusammenhang nicht allzu sehr von der britischen und amerikanischen unterscheidet, lassen sich zu viele Gegenbeispiele finden: es gibt viele Oberkategorienamen, die im Englischen und im Deutschen dasselbe bezeichnen, aber aufgrund linguistischer Phänomene nach Wierzbickas Analyse zwei unterschiedlichen Kategorien von Oberkategorienamen angehören. Auffällige Beispiele sind:

*Furniture* – *Möbel*: der deutsche Kategoriename ist ein Kollektivum und Pluralwort (wie *leftovers*) und müsste durch *what for and why* definiert sein, während der englische Kategoriename ein Kollektivum und Singularwort ist und deshalb durch *what for and where* bestimmt wird.

*Toy(s)* – *Spielzeug*: Der englische Kategoriename bezeichnet ein rein funktionelles Kategorienkonzept, denn Pluralbildung ist möglich und Zählbarkeit liegt vor. Im Deutschen ist Pluralbildung sehr ungewöhnlich, denn das Wort *Spielzeug* wird im Singular nicht nur für einen Vertreter der Klasse verwendet, sondern auch für mehrere („Sie brauchen neues Spielzeug“ aber ungewöhnlich „Wir haben ihnen Spiel-

zeuge geschenkt“; vgl. englisch: “They need new toys”, “We gave them some toys”).

*Tool(s) – Werkzeug*: Der englische Kategoriename bedeutet ein rein funktionelles Kategorienkonzept, denn Pluralbildung ist möglich und Zählbarkeit liegt vor. Der deutsche Kategoriename verhält sich wie Spielzeug, denn er kann sich im Singular auf eine unspezifische Menge von Gegenständen beziehen („Ich brauche neues Werkzeug“).

*Vegetable(s) – Gemüse*: Der englische Kategoriename ist nach Wierzbicka ein pseudo-countable, denn Pluralbildung ist möglich (“They always have fresh vegetables”), obwohl keine Zählbarkeit vorliegt. Der deutsche Kategoriename hingegen ist ein Singularwort.

*Leftovers – Rest*: Während der englische Kategoriename als Pluralwort zu den zusammenfassend nicht funktionalen Kategoriennamen gehört, müsste der deutsche zu den rein funktionalen Kategoriennamen gehören, denn er kommt sowohl im Singular als auch im Plural vor.

*Food – Lebensmittel*: Der englische Kategoriename gehört zu den Singularwörtern, bedeutet also ein zusammenfassend funktionales Kategorienkonzept; der deutsche Kategoriename bedeutet ein rein funktionales Kategorienkonzept.

Wierzbickas Kategorieinteilung wird also durch eine komparativ angelegte Studie nicht bis ins Detail unterstützt. Ein allgemein gültiger Zusammenhang zwischen den linguistischen Merkmalen des Oberkategoriennames und den Verhältnissen von Oberkategorienkonzept zu Basiskategorienkonzept scheint nicht zu bestehen. Ein wichtiges Resultat aus Wierzbickas Analyse ist aber, dass Oberkategorienamen ein breites Spektrum an Eigenschaften hinsichtlich Pluralbildung und Zählbarkeit aufweisen. Dies steht im Zusammenhang mit ihrer Verwendung für mehrere unterschiedliche Objekte gleichzeitig, allerdings nicht in einem so regelmäßigen wie von Wierzbicka beschrieben.

## 10.2 Beziehungen zwischen Oberkategorienkonzepten und Basiskategorienkonzepten

Wierzbicka (1984) unterscheidet zwischen taxonomischen und nicht taxonomischen Oberkategorienamen. Taxonomisch ist nur die erste Gruppe der oben angeführten Analyse (s. Abschnitt 10.1), die anderen drei sind nicht taxonomisch. Im Folgenden werden Wierzbickas Kriterien für die Unterscheidung der beiden Arten von Hierarchien besprochen und auf ihren Nutzen hin überprüft.

### 10.2.1 *is-a-kind-of*

Wierzbicka (1984) ist der Meinung, dass die Merkmale einer Taxonomie sprachlich widerspiegelt werden. Somit ist eines ihrer Kriterien für taxonomische Oberkategorienamen ein rein sprachliches. Nur taxonomische Oberkategorienkonzepte sind ihrer Meinung nach durch *is-a-kind-of* mit ihren Basiskategorienkonzepten verbunden. So ist nach Wierzbicka der Satz *A robin is a kind of bird* richtig, während *An apple is a kind of fruit* nicht richtig ist, da zwischen *apple* und *fruit* kein taxonomisches Verhältnis besteht. Es muss heißen *An apple is a fruit*.

Diese Unterscheidung kann aber nicht in allen Sprachen auf gleiche Weise getroffen werden. Im Deutschen kann man *A robin is a kind of bird* nicht mit ‚Ein Rotkehlchen ist eine Art Vogel‘ übersetzen, da die Bedeutung des deutschen Satzes schlichtweg falsch ist. Man kann den englischen Satz aber auch nicht mit ‚Ein Rotkehlchen ist eine Vogelart‘ oder ‚Rotkehlchen sind eine Vogelart‘ übersetzen, da dies ‚undeutsch‘ ist. Die einzige Übersetzungsmöglichkeit ist ‚Ein Rotkehlchen ist ein Vogel‘. Eine solche Übersetzung lässt aber den für Wierzbicka so wichtigen Unterschied zwischen ‚Ein Rotkehlchen ist ein Vogel‘ und ‚Ein Apfel ist eine Frucht‘ nicht mehr deutlich werden. Im Deutschen lässt sich der laut Wierzbicka bestehende Unterschied zwischen taxonomischen und nicht taxonomischen Oberkategorienkonzepten also nicht so einfach sprachlich ausdrücken, wie im Englischen.

### 10.2.2 Anthropozentrische Merkmale

Das Verhältnis *is-a-kind-of* hat nach Wierzbicka (1984) seine Ursache in der Art der Merkmale, die bestimmte Kategorienkonzepte gemeinsam haben. Das *is-a-kind-of*-Verhältnis besteht ihrer Meinung nach nur bei solchen Oberkategorienkonzepten, die aufgrund rein äußerlicher Merkmale der von ihnen repräsentierten Klassen gebildet werden. Kategorienkonzepte, die mit anthropozentrischen Merkmalen wie Verwendungsweise und Funktion assoziiert werden, haben, so Wierzbicka, kein *is-a-kind-of*-Verhältnis.

In der Tat unterscheiden sich die Kategorienkonzepte VEGETABLE und FRUIT von den Kategorienkonzepten ANIMAL und PLANT dadurch, dass erstere neben reinen Merkmalen wie [vegetable: a plant] bzw. [fruit: grows on a tree or other plant] auch Verwendungsmerkmale oder funktionale Eigenschaften wie [vegetable: is eaten raw or cooked] bzw. [fruit: tastes sweet] beinhalten (*DCE*). Die Beschreibungen von ANIMAL und PLANT hingegen beinhalten nur Merkmale, die nichts über Funktion oder Verwendung aussagen. Im *DCE* findet man folgende Beschreibung von *plant*: „a living thing that has leaves and roots and grows in earth, especially one that is smaller than a tree,“ und folgende Beschreibung von *animal*: „1. a living creature such as a dog or cat, that is not an insect, plant, fish, or person; 2. any living creature that is not a plant, including people“.

Der Unterschied zwischen rein durch Gestaltmerkmale definierte Kategorienkonzepte (für Wierzbicka (1984) taxonomische Kategorienkonzepte) und solchen, die durch Gestaltmerkmale und funktionelle Merkmale oder Verwendungsweisen definiert werden (für Wierzbicka (1984) nicht taxonomische Kategorienkonzepte), wird am Beispiel des Kategorienkonzepts FRUIT besonders deutlich. Für *fruit* gibt es im *DCE* die folgenden Einträge: 1. „something such as an apple, banana, or strawberry that grows on a tree or other plant, and tastes sweet. 2. technical: the part of a plant, bush or tree that contains the seeds“. Die alltagssprachige Bedeutung von *fruit* beinhaltet also das rein anthropozentrische Merkmal des (mehr oder weniger) süßen Geschmacks, was impliziert, dass es sich bei Früchten um etwas handelt, das von Menschen gegessen wird (also ein weiteres anthropozentrisches Merkmal). Die biologische Bedeutung des Wortes hingegen ist unabhängig vom Menschen. Im biologischen Sinn gehören auch Tannenzapfen zu den Früchten, im alltagssprachi-

gen Sinn jedoch nicht, denn alltagssprachig wird nur das eine Frucht genannt, was essbar ist, bzw. (meist roh) gegessen wird. Nach Wierzbickas Unterscheidung wäre demnach *fruit* im biologischen Sinn taxonomisch, *fruit* im alltagssprachigen Sinn aber nicht.

Bei *animal* verhält sich das anders. In diesem Fall sind sowohl die biologische als auch die alltagssprachige Bedeutung taxonomisch, denn bei keiner der beiden Definitionen finden sich anthropozentrische Merkmale (zur Erinnerung: *animal*: “1. a living creature such as a dog or cat, that is not an insect, plant, fish, or person; 2. any living creature that is not a plant, including people” (*DCE*)).

Obwohl die nicht anthropozentrisch definierten Oberkategorienkonzepte ausnahmslos von Natur aus existierende Klassen repräsentieren, repräsentieren sie nicht immer ganze biologische Klassen, denn in der Alltagssprache benennen die entsprechenden Oberkategorienamen häufig lediglich Ausschnitte aus biologischen Klassen. Das wurde bei der Diskussion zum Kategorienkonzept ANIMAL im alltagssprachigen Sinn deutlich (s. o. Abschnitt 3.4) sowie bei den oben angeführten Lexikondefinitionen von *animal*. ANIMAL wird hier einmal als nur Säugetiere repräsentierend beschrieben, wobei der Mensch und sicherlich auch der Wal und der Delphin nicht dazugehören. Dieses Kategorienkonzept ist die Alltagsbedeutung. Neben dieser gibt es aber auch noch die eher wissenschaftlich orientierte Bedeutung, bei der ANIMAL als Gegensatz zu PLANT gesehen wird. Das Kategorienkonzept ANIMAL im alltagssprachigen Sinn ist also auch nicht mit dem biologischen Kategorienkonzept MAMMAL gleichzusetzen. Trotzdem wird das Kategorienkonzept ANIMAL im alltagssprachigen Sinn aufgrund von Gestaltmerkmalen und nicht aufgrund von Verwendungsweisen oder funktionellen Merkmalen gebildet. Dass der Wal und der Delphin nicht dazugehören, ist stimmig, denn beide leben im Wasser. Landleben ist aber sicherlich ein entscheidendes Merkmal, das die Zugehörigkeit zum Kategorienkonzept *animal* bestimmt.

Auch der Kategoriename *plant* bedeutet zwei Kategorienkonzepte. Hornby et al. (1970) machen dies in einer älteren Ausgabe des *Advanced Learner's Dictionary of Current English* dadurch deutlich, dass sie zwei Einträge für das Wort vorsehen, so wie es das *DCE* bei *animal* macht. Die Einträge lauten:

- a) living organism that is not an animal, which grows in the earth and usu. has a stem, leaves and roots.
- b) any of the smaller kinds of these as distinct from shrubs or trees: garden plants, a strawberry plant, plants flowering in the window-box.<sup>28</sup>

Aus der Definition des *DCE* („a living thing that has leaves and roots and grows in earth, especially one that is smaller than a tree“) gehen die Merkmale von Pflanzen hervor, aber auch die Tatsache, dass sich das Wort *plant* im Alltag nicht auf Bäume bezieht. Interessanterweise findet man diese Tatsache auch an anderer Stelle im *DCE* ausgedrückt. Oben wurden die beiden Definitionen von *fruit* zitiert, und in diesen beiden Definitionen wird das Wort *plant* einmal inklusive *tree* und einmal exklusive *tree* und *shrub* verwendet. Es heißt: “1. something such as an apple, ba-

---

<sup>28</sup> Eine neuere Auflage des *Advanced Learner's Dictionary of Current English* (Hornby 2000) trennt die beiden Bedeutungen nur durch ein *especially*: “a living thing that grows in the earth and usually has a stem, leaves and roots, especially one that is smaller than a tree or bush.”

nana, or strawberry that grows on a *tree or other plant*, and tastes sweet. 2. technical the part of a *plant, bush or tree* that contains the seeds” (Hervorhebung Vf.).

*Bird* dürfte sich ähnlich verhalten. In der Alltagssprache beinhaltet das onomasiologische Kategorienkonzept BIRD nur Gartenvögel und Waldvögel, also die kleineren Vertreter. Ein Schwan, eine Ente oder ein Huhn, aber auch ein Pinguin oder ein Strauß werden nicht *bird* genannt, sondern *swan, duck, chicken, penguin* und *ostrich*. Bei den Vögeln, die durch das onomasiologische Kategorienkonzept repräsentiert werden, wissen viele Menschen einfach nicht, welcher Art sie angehören, also ob es sich z. B. um einen Buchfinken oder eine Meise handelt. Das ist auch die Ursache dafür, dass Rosch et al. (1976) *bird* als ein Basiskategorienkonzept bedeutend identifiziert haben.

Neben diesen nicht anthropozentrisch bestimmten Kategorienkonzepten gibt es im Bereich der Lebewesen aber auch solche, die anthropozentrisch bestimmt sind. Hierarchien, die anthropozentrische Kategorienkonzepte enthalten, beziehen sich auf funktional bedingte Ausschnitte aus den nicht anthropozentrisch definierten Hierarchien. Dies gilt für anthropozentrische Kategorienkonzepte wie GAME, FOWL, CATTLE und POULTRY in Bezug auf das nicht anthropozentrische Oberkategorienkonzept ANIMAL bzw. VEGETABLE, FRUIT, CEREAL und WEED in Bezug auf das Kategorienkonzept PLANT. So gesehen gibt es nicht gerade viele nicht anthropozentrische Oberkategorienkonzepte, nämlich ANIMAL, INSECT und PLANT. Bei den Kategorienkonzepten BUSH, FISH, BIRD, TREE und FLOWER ist fraglich, ob es sich wirklich um Oberkategorienkonzepte handelt. Wenn es Oberkategorienkonzepte sind, so ebenfalls nicht anthropozentrisch bedingte.

Insgesamt hat Wierzbicka also Recht, wenn sie sagt, dass es neben den Kategorienkonzepten, die rein aufgrund von Gestaltmerkmalen gebildet werden, auch solche gibt, die aufgrund von Gestaltmerkmalen in Kombination mit Verwendungsweisen und/oder Funktionen gebildet werden, und solche, die nur aufgrund von Verwendungsweisen und/oder Funktionen gebildet werden. Der Unterschied zwischen anthropozentrischen und nicht anthropozentrischen Merkmalen ist nicht sprachenabhängig, d. h., er hält einem intersprachlichen Vergleich stand. Er kann aber nicht an sprachlichen Merkmalen festgemacht werden, denn das *is-a-kind-of*-Verhältnis kann nicht in allen Sprachen ausgedrückt werden.

### 10.2.3 Darstellbarkeit

Die Tatsache, dass es Oberkategorienkonzepte gibt, die ausschließlich aufgrund von Eigenschaften der repräsentierten Objekte gebildet werden, hat nach Wierzbicka zur Folge, dass die durch diese Art Oberkategorienkonzept dargestellte Objektklasse zeichnerisch anhand einer einzelnen Abbildung dargestellt werden kann.

A concept that identifies a *kind of thing* stands for something that has certain perceptual characteristics and can therefore be imagined or drawn. Thus, one can draw not only a parrot but also an unspecified bird, not only a rose but also a flower, not only an oaktree but also a tree in general. (Wierzbicka 1984: 316)

Diese Passage wird durch die folgende Fußnote ergänzt:

Readers might object that one cannot draw or imagine an unspecified animal. But to say this would be to confuse the folk concept and the scientific concept. An animal in the sci-

entific sense of the word cannot be drawn but an animal in the ordinary English sense of the word can: it has four legs, a tail, a skin covered with some sort of hair, and so on. (Wierzbicka 1984: 326 Fn.)

Wierzbickas Vermutung, dass sich nur bei taxonomischen Hierarchien auch die Oberkategorienkonzepte zeichnen lassen, ist nicht richtig. Die Vorstellung eines Bildes, das mit *Tier* oder *animal* benannt werden kann, fällt in der Tat nicht leicht. Im Deutschen könnte man ein solches Bild eventuell mit „irgendein Tier“ benennen, was aber nicht gleichzusetzen ist mit dem Oberkategorienkonzept TIER. Bei den anderen drei Kategorienkonzepten, die Wierzbicka als Beispiele dafür anführt, dass taxonomische Oberkategorienkonzepte gezeichnet werden können (FLOWER, BIRD und TREE), handelt es sich hingegen gar nicht um Oberkategorienkonzepte. Rosch et al. (1976) finden bei ihren Experimenten heraus, dass diese drei Kategorienkonzepte entgegen erster Vermutungen Basis- und nicht Oberkategorienkonzepte sind. Da Wierzbicka keine empirischen Untersuchungen durchführt oder ihre Vermutung auf irgendeine andere Weise untermauert, stellt sie mit ihrer Theorie die Ergebnisse von Rosch et al. (1976) nicht in Frage. Die Ursache dafür, dass alle Objekte der durch FLOWER, BIRD und TREE repräsentierten Klassen durch eine einzige Abbildung zeichnerisch dargestellt werden können, liegt also darin, dass es sich in den drei Fällen um Basiskategorienkonzepte handelt und nicht darin, dass es sich um taxonomische Oberkategorienkonzepte handelt, wie Wierzbicka vermutet.

Wierzbickas Gedanken zu Oberkategorienkonzepten zeigen, dass sie in unterschiedlichem Verhältnis zu den von ihnen repräsentierten Objektklassen stehen können. Die Begründung der Notwendigkeit für ihre Unterscheidung von taxonomischen und nicht taxonomischen Verhältnissen fehlt aber.

#### 10.2.4 Klasseninklusion

Taxonomien beruhen auf dem Prinzip der Klasseninklusion. Klasseninklusion heißt, dass alle Mitglieder der untergeordneten Klasse auch Mitglieder der höheren Klasse sind. So beschreibt z. B. Atran (1990: 5) eine Taxonomie als „being composed of a rigid hierarchy of inclusive classes of organisms, or taxa.“ Die Klasse der Hunde z. B. ist der Klasse der Tiere untergeordnet, weil jeder Hund auch ein Tier ist.<sup>29</sup> Das Beispiel der Beziehung zwischen BALL und TOY zeigt, dass Klasseninklusion nicht bei allen hierarchischen Beziehungen zwischen Kategorienkonzepten vorliegt, denn zum Spielzeug gehören ja nicht alle Bälle. In ein anderes Kategorienkonzept – nämlich SPORTS EQUIPMENT – gehören z. B. FOOTBALL, SOCCER BALL, MEDICINE BALL und VOLLEY-BALL. Gleiches gilt für Puppen. Es gibt Puppen, die z. B. zum Sammeln und Anschauen und damit nicht zum Spielen gemacht werden. Im Gegensatz zur Beziehung von *doll* und *ball* zu *toy* wird also die Beziehung von *blackbird* zu *bird* und *dog* zu *animal* durch Klasseninklusion bestimmt.

Klasseninklusion bedeutet, dass Schlussfolgerungen möglich sind. So schreibt z. B. Markman (1985: 34): “One of the main purposes of taxonomies is to support inductive and deductive inferences.” Dieses Prinzip wird deutlich, wenn man sich über-

---

<sup>29</sup> Metaphorische Verwendungsweisen von *Hund* als Bezeichnung für einen Menschen schlechten Charakters („ein gemeiner Hund“) dürfen in diesen Fällen nicht berücksichtigt werden.

legt, dass alle Merkmale des Kategorienkonzepts TIER auch Merkmale des Kategorienkonzepts HUND sind und dass das Kategorienkonzept SCHÄFERHUND wiederum alle Merkmale des Kategorienkonzepts HUND enthält. Somit enthält SCHÄFERHUND auch alle Merkmale des Kategorienkonzepts TIER. Diese logischen Verhältnisse treffen auf Meronymien, die ja das Verhältnis von Teilen zu einem Ganzen betreffen, nicht zu. Weder sind alle Arme Körper noch hat ein Arm alle Merkmale, die ein Körper hat.

Nach Wierzbicka ist das Verhältnis *is-a-kind-of*, also das ihrer Meinung nach wirklich taxonomische Verhältnis zwischen Kategorienkonzepten, nicht mit Klasseninklusion gleichzusetzen. Anders als die meisten Forscher (s. nächster Abschnitt) sieht Wierzbicka (1984: 314-315) Klasseninklusion nicht als Eigenschaft von Taxonomien, da sie der Meinung ist, dass es auch innerhalb nicht taxonomischer Hierarchien Klasseninklusion gibt. Dazu gehört z. B. die Beziehung zwischen APPLE und FRUIT oder CARROT und VEGETABLE. Obwohl Klasseninklusion vorhanden ist, denn alle Äpfel gehören zu den Früchten und alle Karotten zum Gemüse, sagt Wierzbicka, dass APPLE zu FRUIT und CARROT zu VEGETABLE nicht in einem *is-a-kind-of*-Verhältnis stehen, denn, so Wierzbicka, *apples are not a kind of fruit and carrots are not a kind of vegetable*. Somit kann nach Wierzbicka (1984) die Klasseninklusion nicht Aufschluss darüber geben, ob eine taxonomische Hierarchie zwischen Kategorienkonzepten vorliegt oder nicht. Dies führt dazu, dass es in Sprachen, in denen das *is-a-kind-of*-Verhältnis nicht ausgedrückt werden kann, wie dem Deutschen z. B., keine Mittel gibt, um taxonomische von nicht taxonomischen Hierarchien zu unterscheiden.

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Untersuchung von durchbrochenen Taxonomien, also um das Auffinden von hierarchischen Verhältnissen, die sich nicht durch Klasseninklusion auszeichnen. In diesem Kontext ist es nicht sinnvoll, semantische Relation zwischen *carrots* und *vegetable* ganz anders zu bestimmen als diejenige zwischen *dog* und *animal*, nur weil im einen Fall anthropozentrische Merkmale eine Rolle spielen. Wierzbicka verwendet das Wort *taxonomisch* in einer völlig eigenen und neuen Bedeutung. Ihrer Verwendungsweise wird hier deshalb nicht gefolgt. *Taxonomisch* trägt im Folgenden weiterhin die übliche und von den meisten Forschern verwendete Bedeutung, nämlich, dass sich eine Hierarchie durch Klasseninklusion und die Möglichkeit für Schlussfolgerungen auszeichnet. Taxonomische Hierarchien können sowohl anthropozentrische als auch andere Merkmale beinhalten.

Interessant ist jedoch die Feststellung, dass Klasseninklusion nicht jede Hierarchie zwischen Oberkategorienkonzept und Basiskategorienkonzept charakterisiert. Andersartige Relationen wie diejenigen zwischen *ball* und *toy* sowie *doll* und *toy* etwa werden bei der Erörterung der Kollektiva (s. u. Abschnitt 10.3.2) wieder aufgegriffen.

### 10.3 Taxonomische und meronymieähnliche Oberkategorienamen

Im Prinzip versucht Wierzbicka (1984), das syntaktische Verhalten von Oberkategorienamen mit einem bestimmten Verhältnis zwischen Oberkategorienkonzept und Basiskategorienkonzept in Verbindung zu bringen. Sie geht dabei intuitiv vor und beachtet vergleichende Daten nicht. Im Folgenden wird auf empirisch unterstützte Theorien zu Oberkategorienamen und -konzepten eingegangen. Dabei wird bestätigt, dass das Verhältnis von Oberkategorienkonzept zu Basiskategorienkonzepten nicht immer taxonomisch ist. Häufig scheint es eher einer Meronymie zu gleichen, denn die im Oberkategorienkonzept repräsentierten Basisobjektklassen sind in Gemeinsamkeit und Gleichzeitigkeit von Bedeutung. Diese Oberkategorienamen sollen im Folgenden meronymieähnlich genannt werden.

#### 10.3.1 Vorteil in Szenen

In einer Textanalyse finden Wisniewski & Murphy (1989) heraus, dass Oberkategorienamen insgesamt sehr viel häufiger im Plural verwendet werden als Basis- und Unterkategorienamen. Taxonomische Oberkategorienamen scheinen also anders verwendet zu werden als Basiskategorienamen und Unterkategorienamen. Da Wisniewski & Murphy (1989) eine reine Textanalyse vornehmen, können sie keinen Aufschluss darüber geben, worauf sich die Kategoriennamen genau beziehen. Eine Textanalyse lässt z. B. nicht erkennen, ob sie mehrere gleiche oder mehrere unterschiedliche Objekte benennen.

Die These, dass sich Oberkategorienamen qualitativ von Basiskategorienamen unterscheiden, da sie in erster Linie verschiedene zusammengehörende Objekte bezeichnen, wird von Murphy & Wisniewski (1989) experimentell gestützt. Die Autoren konnten experimentell nachweisen, dass sich Oberkategorienamen auf mehrere unterschiedliche Objekte und die Relationen zwischen ihnen bezieht, insbesondere auf typische Szenen, in denen die Objekte vorkommen. In Experimenten hat die Kategorisierung mit Oberkategorienkonzepten keinen Nachteil gegenüber der Kategorisierung mit Basiskategorienkonzepten, wenn die Objekte in typischen Szenen präsentiert werden. Eine Geige z. B. wird im Rahmen eines Orchesters genauso schnell als Musikinstrument (dem Oberkategorienkonzept) erkannt, wie in neutralem Kontext als Geige (dem Basiskategorienkonzept). Im Rahmen einer Campingszene hingegen, wird sie sehr viel langsamer als Musikinstrument aber auch als Geige erkannt.

Die Basiskategorienkonzepte sind demnach vorteilhaft, wenn es um die Kategorisierung einzelner Objekte geht. Dieser Vorteil der Basiskategorienkonzepte gegenüber den Oberkategorienkonzepten verschwindet aber, wenn es um die Kategorisierung von Objekten in typischen Szenen geht, wenn sich die Objekte also in räumlicher Nähe zu anderen zum selben Oberkategorienkonzept gehörenden Objekten befindet (Murphy & Wisniewski 1989).

#### 10.3.2 Die Bedeutung von Kollektiva

Anders als Wierzbicka gehen Wisniewski et al. (1996) die Untersuchung von Oberkategorienamen und den von ihnen bedeuteten Kategorienkonzepten empirisch an.

Dabei nehmen sie keine so detaillierte Einteilung vor wie Wierzbicka, sondern trennen lediglich Oberkategorienamen, die zählbare Substantive sind, von solchen, die Kollektiva sind. Beispiele für zählbare Oberkategorienamen sind *vehicle(s)*, *tool(s)*, *vegetable(s)*, *fruit(s)*, *weapon(s)*, *kitchen utensil(s)* und *beverage(s)*. Beispiele für Kollektiva sind *furniture*, *glassware*, *tableware*, *camping equipment*, *office supplies*, *poultry* und *clothing* (Wisniewski et al. 1996: 279).

Kollektiva beziehen sich auf unterschiedliche Dinge, die eine Einheit ergeben, wie z. B. auch *family*, *forest*, *army*, *audience*, *cattle* usw. Insgesamt zeigen sie die Eigenschaften der Meronymien, denn sie zeichnen sich nicht durch Klasseninklusion aus (das Kategorienkonzept BAUM hat nicht alle Merkmale des Kategorienkonzepts WALD und ein Baum ist kein Wald). Kollektiva benennen also mehrere unterschiedliche Objekte, die häufig zusammen oder in einer bestimmten Konstellation vorkommen, jedoch auch einzeln vorkommen können.<sup>30</sup>

In einer mehrere Experimente umfassenden Studie finden Wisniewski et al. (1996: 269) Folgendes heraus:

- (a) “Mass superordinates refer to *unindividuated* groups of objects, united by spatial and functional contiguity.”
- (b) “Mass superordinates are not true taxonomic categories.”

Das Ergebnis ihrer Untersuchungen ist also, dass Oberkategorienamen, die Kollektiva sind, hauptsächlich Gruppen von Objekten bezeichnen, die durch räumliche und funktionale Nähe zusammengehören, wobei die Gruppe im Vordergrund steht und nicht die einzelnen Objekte in der Gruppe. Im Gegensatz zu den zählbaren Oberkategorienamen bezeichnen sie also Arrangements von Objekten.

Wisniewski et al. (1996) kommen zu dem Schluss, dass nicht alle Oberkategorienamen logische Inferenzen ermöglichen, da viele nicht aufgrund von Eigenschaften der repräsentierten Objekte gebildet werden, sondern durch die Umgebung der Sprecher motiviert werden. Gruppen von Objekten, die häufig zusammen vorkommen und gemeinsam für die Sprecher eine Rolle spielen, werden mit großer Wahrscheinlichkeit durch Massensubstantive bezeichnet.

The objects associated with [mass superordinate] categories were much more likely to be seen together. [...] Spatial and functional contiguity appear sufficient to lead people to treat a group of objects as unindividuated. (Wisniewski et al. 1996: 295)

Viele Oberkategorienamen unterscheiden sich also nicht nur im Abstraktionsgrad von Basiskategorienamen, sondern vor allem auch darin, dass sie verschiedene Objekte benennen, die in unserer Umwelt gemeinsam eine Rolle spielen, die eine Art Szene bilden, in der wir agieren. Es sind also nicht nur funktionelle Merkmale verschiedener Objekte, die durch Oberkategorienamen hervorgehoben werden (z. B. *clothes: to be worn*), sondern ganz wesentlich auch die Tatsache, dass all diese

<sup>30</sup> Innerhalb der Kollektiva kann man zwischen Gruppenkollektiva, Genuskollektiva und Massenwörtern unterscheiden (Leisi 1967: 29-33). Gruppenkollektiva bezeichnen „eine Mehrzahl von Individuen“ (Leisi 1967: 30), z. B. *Familie*, *Gruppe*, *Partei*. Genuskollektiva stehen „in der Einzahl nicht für eine Gruppe von Individuen, sondern für das ganze Genus (für die ganze Klasse)“ (Leisi 1967: 30), z. B. *Wild*. Massenwörter bezeichnen eine Masse, z. B. *Sand*, *Kleie*, *Asche* usw. Kollektiva, die hier besprochen werden sind die Gruppen- und Genuskollektiva.

Objekte in einer uns bekannten Situation mit großer Wahrscheinlichkeit gleichzeitig zu finden sind (z. B. *clothes: several pieces are worn by one person at a time*).

Anders als Wierzbicka (1984), die ja auch unterschiedliche Relationen zwischen Oberkategorienkonzept und Basiskategorienkonzept auflistet, unterstützen Wisniewski et al. (1996) ihre Thesen empirisch. Auch differenzieren sie nicht zwischen Singularwörtern und Pluralwörtern, wie das Wierzbicka tut. Wenn Wisniewski et al. (1996) zu dem Schluss kommen, dass Kollektiva keine rein taxonomischen Kategorienkonzepte sind, so verwenden sie ‚taxonomisch‘ in der Bedeutung, in der es in dieser Arbeit ebenfalls verwendet wird. Für Wisniewski et al. (1996) heißt ‚taxonomisch‘, dass funktionelle oder Gestaltmerkmale der repräsentierten Objekte zur Bildung der Oberkategorienkonzepte führen. Anders als bei Wierzbicka besteht für Wisniewski et al. (1996) kein Unterschied zwischen ANIMAL und TOY, denn nach Wisniewski et al. sind beide Kategorienkonzepte taxonomisch, nach Wierzbicka nur das erste. Nicht taxonomisch sind nach Wisniewski et al. diejenigen Oberkategorienkonzepten, die Objekte repräsentieren, welche sich nicht notwendigerweise aufgrund von Merkmalen ähneln, sondern die gemeinsam für den Menschen von Bedeutung sind. Diese Oberkategorienkonzepte werden im Folgenden meronymie-ähnliche Oberkategorienkonzepte genannt.

### 10.3.3 Spracherwerb

Auch Daten aus der Spracherwerbsforschung unterstützen die These, dass nicht alle Oberkategorienkonzepten in erster Linie taxonomisch sind. Markman (1985) stellt fest, dass Kinder Schwierigkeiten mit dem Erwerb des taxonomischen Prinzips haben. Es fällt ihnen leichter das Prinzip der Kollektiva (*collections*) zu begreifen und auszudrücken. So wenden sie neu gelernte Oberkategorienamen nicht auf einzelne Objekte an, sondern nur auf eine Vielzahl unterschiedlicher Objekte. Sie bestätigen, dass mehrere unterschiedliche Dinge, mit denen sie spielen, Spielzeug sind, verneinen aber, dass ein einzelner Vertreter ein Spielzeug ist (Markman 1985: 34).

### 10.3.4 Intersprachlicher Vergleich

Es gibt weitere Untersuchungen, die zeigen, dass Oberkategorienamen Kategorienkonzepte benennen können, die Meronymien ähneln. Markman (1985) stellt fest, dass Kollektiva in Sprachen, die zu ganz unterschiedlichen Sprachfamilien gehören, fast nur bei Oberkategorienamen zu finden sind, nicht bei Basiskategorienamen. Tabelle 6 und Tabelle 7 führen ihre Ergebnisse auf. Ebenso wie Murphy & Wisniewski (1989) kommt auch Markman zu dem Schluss, dass nicht alle Oberkategorienkonzepte rein taxonomisch sind.

Die Tatsache also, dass Oberkategorienamen in erster Linie zur Benennung mehrerer Objekte aus unterschiedlichen Basisklassen verwendet werden, spricht dafür, dass Oberkategorienkonzepte nicht einfach als den Basiskategorienkonzepten hinsichtlich kognitiver Prinzipien untergeordnet angesehen werden dürfen. Es handelt sich um eine ganz andere Art von Kategorienkonzept. Während Basiskategorienamen meist ein Objekt bezeichnen, aber auch mehrere gleiche Objekte bezeichnen können, beziehen sich Oberkategorienamen auf syntagmatische Anordnungen un-

terschiedlicher Objekte, wobei diese Anordnungen eben das Vorkommen der jeweiligen Objekte in unserem Umgang mit ihnen darstellen.

Oberkategorienkonzept	Anzahl der Sprachen mit Kollektivum als Kategoriename	Oberkategorienkonzept (Fortsetzung)	Anzahl der Sprachen mit Kollektivum als Kategoriename (Fortsetzung)
money	17	weapon	6
food	16	human dwelling	6
clothing	13	tools	5
furniture	11	people	5*
reading material	11	toy	2*
sports equipment	11	building	1
jewelry	10	musical instrument	2
Silverware	9	flowers	1
fruit	9	vehicle	1*
vegetable	9	tree	0
footwear	6	animal	0
headgear	6	bird	0
linen	5		

Tabelle 6: Anzahl der Sprachen (N=18), bei denen der jeweilige Oberkategorienname ein Kollektivum ist (nach Markman 1985: 37)

Basis-kategorienkonzept	Anzahl der Sprachen mit Kollektivum als Kategoriename	Basis-kategorienkonzept (Fortsetzung)	Anzahl der Sprachen mit Kollektivum als Kategoriename (Fortsetzung)	Basis-kategorienkonzept (Fortsetzung)	Anzahl der Sprachen mit Kollektivum als Kategoriename (Fortsetzung)
dollar	0	melon	1	man	0
penny	0	carrot	2	doll	0
egg	0	onion	2	church	0
shirt	0	shoe	0	school	0
belt	0	skate	0	piano	0
chair	0	hat	0	guitar	0
mirror	0	scarf	0	rose	0
magazine	0	sheet	0	daisy	0
book	0	towel	0	car	0
ball	0	gun	0	airplane	0
racquet	0	sword	0	oak	1
ring	0	house	0	palm	0
bracelet	0	apartment	0	dog	0
fork	0	hammer	0	pig	0
spoon	0	saw	0	robin	0
apple	1	woman	0	eagle	0

Tabelle 7: Anzahl der Sprachen (N=18), bei denen der jeweilige Basiskategorienname ein Kollektivum ist (nach Markman 1985: 38)

\* Eine weitere Sprache hatte optional eine Massenbedeutung.

### 10.3.5 Sprachliche Hinweise auf meronymieähnliche Kategorienkonzepte

Untersuchungen, die sich eingehender mit den Eigenschaften der Oberkategorienkonzepte beschäftigen, zeigen, dass diese nicht an den Maßstäben gemessen werden können, die für Basiskategorienkonzepte angewendet werden. Im Vergleich zu den Basiskategorienkonzepten treten Oberkategorienkonzepte nur dann kognitiv in den Hintergrund, wenn man sich fragt, ob die kognitiven Eigenschaften der Basiskategorienkonzepte auch auf die Oberkategorienkonzepte zutreffen. Stellt man aber genauere Untersuchungen zu Oberkategorienamen an, so zeigt sich, dass diese durchaus Kategorienkonzepte bedeuten, mit denen wir kognitiv und praktisch interagieren. Auch sprachlich findet diese Tatsache Ausdruck.

In diesem Abschnitt wird zunächst anhand von Zwischenstufen gezeigt, dass viele Oberkategorienkonzepte in der Tat Szenen oder typischen Anordnungen repräsentieren und somit einen Bezug zu unserem täglichen Leben und unserem täglichen Handeln haben, dass sie also nicht rein abstrakte und taxonomische Kategorienkonzepte sind, die im Gegensatz zu den Basiskategorienkonzepten keinen Bezug zum menschlichen Körper haben. Einen weiteren sprachlichen Hinweis auf die Existenz von Szenen bilden die so genannten indirekten Anaphern, die deshalb ebenfalls an dieser Stelle besprochen werden sollen.

#### Weltwissen und Zwischenstufen

Neben den Ober- und Basiskategorienamen gibt es häufig auch Kategoriennamen, die auf Zwischenstufen liegen. Die Unterteilung des Oberkategorienkonzepts KLEIDUNG muss nicht lauten HOSE, ROCK, HEMD, PULLOVER usw., sondern kann auch lauten HERRENKLEIDUNG, DAMENKLEIDUNG, KINDERKLEIDUNG, BABYKLEIDUNG usw. oder SOMMERKLEIDUNG, WINTERKLEIDUNG, ARBEITSKLEIDUNG, SPORTKLEIDUNG usw. Ähnliches gilt für das Kategorienkonzept MÖBEL, bei dem die Zwischenstufen lauten SCHLAFZIMMERMÖBEL, WOHNZIMMERMÖBEL, BÜROMÖBEL, KÜCHENMÖBEL, KINDERMÖBEL usw. Die Zwischenstufen lassen sich nicht nur bei Kategorienkonzepten, die Objektklassen repräsentieren, finden, sondern auch im Bereich der Kategorienkonzepte, die natürliche Arten repräsentieren. So werden z. B. Gartenvögel von Schwimmvögeln, Raubvögeln und Waldvögeln unterschieden.

Wichtig ist, dass sich diese Zwischenstufen auf Szenen, auf syntagmatische Anordnungen, in denen uns die Objekte begegnen, beziehen können. Interessanterweise werden für die Einteilung der Objekte in Zwischenstufen die Basiskategorienkonzepte sozusagen auseinander gerissen. Das Kategorienkonzept HOSE z. B. bildet bei einer Einteilung in HERRENKLEIDUNG, DAMENKLEIDUNG, KINDERKLEIDUNG keine Einheit, sondern kommt in jedem einzelnen Zwischenkategorienkonzept vor (HERRENHOSE, DAMENHOSE, KINDERHOSE usw.). Die Feststellung, dass die Basiskategorienkonzepte durch diese Untergruppen häufig auseinander gerissen werden, widerspricht dem Prinzip der Taxonomie.

Das Vorkommen von Zwischenstufen unterstützt die Annahme, dass die Körperlichkeit der Basiskategorienkonzepten darin liegt, dass wir mit einzelnen von ihnen repräsentierten Objekten in direkte Interaktion treten, während die Körperlichkeit von Oberkategorienkonzepten darin liegt, dass wir mit mehreren unterschiedlichen

von ihnen repräsentierten Objekten gleichzeitig in direkte Interaktion treten, so dass sie gewissermaßen den Rahmen für unseren Umgang mit Basisklassen bilden.

Auch FURNITURE, ein Kategorienkonzept, das bei Diskussionen um Prototypen häufig als Beispiel dient, zeichnet sich im Grund durch ein nicht taxonomisches Verhältnis zu seinen Basiskategorienkonzepten aus. Traditionell wird *furniture* als Oberkategorienname zu den Kategoriennamen *chair*, *table*, *sofa* usw. gesehen, die als Basiskategorienamen zu verstehen sind, sich also dadurch auszeichnen, dass ihnen wiederum die Kategoriennamen *armchair*, *deckchair*, *kitchen chair* – bzw. *dining table*, *kitchen table* usw. – untergeordnet sind (vgl. z. B. Taylor 2003; Ungerer & Schmid 1996; Dirven & Verspoor 1998; Mahngasser-Wahl 2000). Bei einer solchen Analyse der Kategorienkonzepte wird aber außer Acht gelassen, dass es zwischen dem Kategoriennamen *furniture* und den dazugehörigen Basiskategorienamen Zwischenstufen gibt. Diese Zwischenstufen beziehen sich auf die Arrangements der Möbel, also darauf, in welcher Zusammenstellung wir die Möbel üblicherweise antreffen. Beispiele für die Zwischenstufen sind *living room furniture*, *kitchen furniture*, *bed room furniture*, *office furniture* usw. Die Basiskategorienkonzepte CHAIR und TABLE können nicht bloß einer dieser Untergruppen zugeordnet werden, sondern befinden sich in beinahe allen. Der *armchair* steht im Wohnzimmer, der *kitchen chair* in der Küche, der *swivel chair* im Büro, der *dining chair* im Esszimmer. Der *kitchen table* steht in der Küche, der *dining table* im Esszimmer. Eine solche Aufspaltung von Unterkategorienkonzepten erlaubt eine Taxonomie nicht.

Wohlgemerkt handelt es sich hier nicht immer um die Zuordnung ein und desselben Objektes zu mehreren Kategorienkonzepten. Die einzelnen Basiskategorienkonzepte haben ihre (mehr oder weniger) feste Zugehörigkeit zu einer Untergruppe. Vergleichbar mit der Mehrfachzuordnung von z. B. PIANO zu FURNITURE und MUSICAL INSTRUMENT ist nur die Zuordnung von KITCHEN CHAIR und DINING CHAIR, denn diese Benennung richtet sich nicht so sehr nach dem Objekt selbst, sondern nach der jeweiligen Verwendung, die ein und dasselbe Objekt finden kann.

### Weltwissen und indirekte Anaphern

Am Beispiel der indirekten Anaphern wird ebenfalls deutlich, dass Wissen nach Erfahrungszusammenhängen gespeichert ist und dass diese Tatsache in der Sprache Ausdruck findet. Schwarz (2000: 1) beschreibt indirekte Anaphern als „definite Nominalphrasen (NPs), die keinen expliziten Antezedens-Ausdruck im Text haben und dabei weder in kataphorischer noch in deiktischer Funktion benutzt werden“ und gibt die folgenden Beispiele:

1. „Ich habe mir ein Buch gekauft. Der Umschlag hat einen dicken Fleck.“
2. „Meine Uhr ist kaputt. Die Batterie ist ausgelaufen.“

Anaphorische Nominalphrasen bezeichnen normalerweise Referenten, die im Text bereits eingeführt worden sind (z. B. Ein Mann und eine Frau liefen über die Straße. Der Mann hinkte). Das Besondere an indirekten Anaphern ist, dass der Referent noch nicht eingeführt worden ist, sondern zum ersten Mal erwähnt wird. In Beispiel (1) wird der bestimmte Artikel verwendet, um auf den Umschlag des gekauften Buches zu verweisen, obwohl vorher nicht erwähnt wurde, dass das Buch einen Um-

schlag hat. Bei Beispiel (2) wird mit dem bestimmten Artikel auf die Batterie der kaputten Uhr verwiesen, obwohl auch diese vorher noch nicht eingeführt worden ist. Die Interpretation der indirekten Anapher hängt von einem vorher erwähnten Bezugselement ab (bei (1) ‚Buch‘, bei (2) ‚Uhr‘), ist also nur durch dieses möglich.

Schwarz (2000: 160) stellt eine Klassifikation von indirekten Anaphern auf, die beschreibt, wie diese mit ihren Antezedenzien verbunden sind. Ihr Ergebnis ist, dass eine starre Typologie dieser Beziehung nicht möglich ist. Die verschiedenen Arten von indirekten Anaphern liegen vielmehr auf einem Kontinuum, wobei die Übergänge zwischen den Arten fließend sind. Das Kontinuum setzt sich nach Schwarz (2000: 160) aus vier Typen von indirekten Anaphern zusammen, von denen der folgende im Zusammenhang mit Oberkategorienkonzepten Bedeutung hat: Es handelt sich um schema-basierte Anaphern, „bei denen die Verankerung durch die Aktivierung eines bestimmten Schema-Wertes determiniert wird“ (Schwarz 2000: 160). Ein Beispiel für eine solche indirekte Anapher ist für Schwarz (2000: 112) der folgende Witz: „Ein Kannibale sitzt im Restaurant eines Luxusdampfers. Der Kellner kommt und fragt, ob er die Speisekarte bringen soll. Sagt der Kannibale: ‚Nein, bringen Sie mir bitte die Passagierliste.““ (Hörzu 7, 1994: 16; zitiert nach Schwarz 2000: 112).

Bei diesen Schemata, die eine Verwendung indirekter Anaphern ermöglichen, handelt es sich gerade um Weltwissen, um Wissen, das wir mit Kategorienkonzepten verbinden, das aber nicht zum rein sprachlichen Wissen gehört. Zum Weltwissen gehört z. B. auch das Wissen darüber, welche anderen Objekte im Zusammenhang mit einem bestimmten Objekt stehen bzw. welche Objekte in einem bestimmten Zusammenhang oder Kontext vorkommen. Im Restaurant z. B. gibt es Speisekarten und Kellner, in Wohnungen Möbel (s. Schwarz 2000: 31-39; Konerding 1993). Die Existenz solcher Schemata lässt sich in den indirekten Anaphern erkennen. Durch das Wort, das den Anker bildet wird der Zugang zum Weltwissen, das mit diesem Wort assoziiert wird, geöffnet bzw. ermöglicht. Die Referenz auf Bestandteile des Weltwissens kann dann über indirekte Anaphern erfolgen.

Viele Wörter benennen Gruppen von Objekten, die durch das Weltwissen miteinander verbunden sind. Die Wörter *Konzert* oder *Orchester* z. B. eröffnen den Zugang zu verschiedenen Musikinstrumenten, also zu Objekten, die durch einen gemeinsamen Oberkategorienamen bezeichnet werden. Das Wort *Wohnung* öffnet den Zugang zu Möbeln im Allgemeinen, während zum Weltwissen von *Wohnzimmer*, *Schlafzimmer*, *Küche* usw. bestimmte Möbelstücke gehören. Es sind also durchaus nicht alle Oberkategorienamen rein abstrakt logischer Art.

### 10.3.6 Fokalisierung und Subsumierung

Zu den Forschern, die näher auf die Verwendung von Oberkategorienamen eingehen, gehören Ungerer & Schmidt (1996: 73ff.). Sie legen dar, dass Oberkategorienkonzepte sowohl fokalisieren (*highlighting function*) als auch subsumieren (*collecting function*). Subsumierend sind Oberkategorienkonzepte dieser Auffassung nach hinsichtlich mehrerer der ihnen untergeordneten Basiskategorienkonzepte, wenn also ein Hund, eine Katze und ein Meerschweinchen gemeinsam als *animal* bezeichnet werden. Fokalisierend werden Oberkategorienamen dann gebraucht,

wenn sie nur eine der von ihnen bedeuteten Basiskategorienkonzepte benennen, wenn also z. B. *animal* verwendet wird, um einen Hund oder Hunde zu bezeichnen. *Animal* hebt dann bestimmte Eigenschaften eines Hundes hervor (z. B. lebt, atmet, hat ein Fell usw.). Die Fokalisierung trifft im Prinzip auch zu, wenn die Subsumierung im Vordergrund steht, denn verschiedene Objekte werden ja aufgrund von einer oder mehreren gemeinsamen Eigenschaften und/oder Funktionen zusammengefasst.

Ungerer & Schmid gehen nicht auf die Grundlage der Subsumierung ein. Ob Objekte zusammengefasst werden, weil sie in uns vertrauten Gruppen vorkommen (meronymieähnliches Verhältnis, z. B. *clothes*) oder weil sie gemeinsame Eigenschaften haben (taxonomisches Verhältnis, z. B. *animal*) spielt in ihren Ausführungen keine Rolle. Sie unterscheiden also nicht zwischen Inferenzen ermöglichenden taxonomischen Oberkategorienamen und meronymieähnlichen Oberkategorienamen, deren herausragende Eigenschaft es ist, Kategorienkonzepte, die ein Ganzes ergeben, zu bezeichnen.

Die Unterscheidung von Fokalisierung und Subsumierung ist dennoch recht versprechend. Die in den vorangehenden Abschnitten angeführten Untersuchungen beschäftigen sich mit der Subsumierung. Die Fokalisierung ist noch wenig untersucht worden, da der Gebrauch von Oberkategorienamen im Singular oder die Referenz auf mehrere gleiche oder sehr ähnliche Objekte durch einen Oberkategorienamen selten sind. Murphy & Wisniewski (1989: 574) schreiben hierzu: “[Superordinates] may not be very good for referring to individual objects because they are too vague.” Interessant ist aber gerade, in welchen Fällen und warum Oberkategorienamen zur Referenz auf einzelne Objekte oder mehrere gleiche Objekte verwendet werden. Dies wird im Analyseteil (s. Kapitel 11) untersucht.

### 10.3.7 Graduelle Unterschiede zwischen meronymieähnlichen und taxonomischen Oberkategorienkonzepten

Wisniewski et al. (1996) stellen fest, dass Oberkategorienkonzepte teils stärker taxonomisch und teils stärker meronymieähnlich sind. Man kann sich also vorstellen, dass sich die Oberkategorienkonzepte auf einer Art Skala befinden, auf deren einen Seite diejenigen Oberkategorienkonzepte liegen, die stark meronymieähnlich sind, wie z. B. CATTLE (das Vieh im Rahmen der Szene ‚Bauernhof‘) oder CLOTHES (Kleidungsstücke, die zusammen ein Outfit ergeben). Auf der anderen Seite liegen dagegen diejenigen Kategorienkonzepte, die stark taxonomisch sind, wie z. B. PLANTS oder ANIMALS. Für die Objekte, die durch diese Kategorienkonzepte repräsentiert werden, gibt es keine typischen Szenen, in denen alle Objekte möglich sind. *Zoo* als Szene für ANIMALS schließt viele Tiere aus, wie z. B. die typischen Tiere Hund und Katze. *Garden* als Szene für PLANTS schließt z. B. Zimmerpflanzen aus.

Zwischen diesen Extremen gibt es Kategorienkonzepte, bei denen meronymische und taxonomische Merkmale etwa gleich stark zu Tage treten, wie z. B. FURNITURE, TOYS und TOOLS. Die durch diese Kategorienkonzepte repräsentierten Objekte kommen zwar meist gemeinsam vor (z. B. in den Zimmern einer Wohnung, im Kinderzimmer, im Werkzeugkasten), werden aber eher einzeln verwendet. Es zeigt sich

also, dass die Unterscheidung zwischen meronymieähnlichen und taxonomischen Oberkategorienkonzepten keine absolute ist, sondern eine des Grades.

#### 10.4 Zusammenfassung

Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Oberkategorienamen oft in einer ganz anderen Beziehung zu ihren Kategorienkonzepten stehen als Basiskategorienamen zu den ihrigen. Das heißt aber nicht, dass nur die Basiskategorienamen erfahrungsbezogene Kategorienkonzepte bedeuten, wenn auch die Erfahrung, die mit Oberkategorienkonzepten verbunden ist, eine andere ist als die mit Basiskategorienkonzepten verbundene. Neben den rein abstrakten taxonomischen Oberkategorienkonzepten, die durch Logik gebildet werden, gibt es solche, die syntagmatische Anordnungen von Objekten repräsentieren. Beispiele für diese meronymieähnliche Verwendungsweise von Oberkategorienamen sind *furniture*, *tableware* und *clothes*. Üblicherweise treffen wir auf die einzelnen durch diese Oberkategorienkonzepte repräsentierten Objektklassen in syntagmatischen Anordnungen. Bei Kleidungsstücken z. B. haben wir es häufig mit mehreren Objekten aus unterschiedlichen Basisklassen zu tun, selten dagegen mit mehreren Objekten ein und derselben Basisklasse (also z. B. nur *Pullovern*). *Clothes* bedeutet also ein Kategorienkonzept, das unterschiedliche Objektklassen repräsentiert, bei denen die Syntax der Objekte besonders wichtig ist. Ein Hemd allein reicht z. B. nicht aus, um eine Person angemessen zu bekleiden, es bedarf noch weiterer Kleidungsstücke. Wir verwenden Kleidung in einem Set.

Neben diesen meronymieähnlichen Oberkategorienamen, also solchen, die Bezug auf funktional miteinander verbundene Objektklassen nehmen, gibt es auch taxonomische Oberkategorienamen, also solche, die Bezug auf Objektklassen nehmen, die zwar die gleiche oder ähnliche Rolle spielen, die aber zum Ausüben dieser Rolle nicht aufeinander angewiesen sind. Beispiele hierfür sind *toy*, *tool*, *ornament* usw. Um mit einer Puppe spielen zu können, braucht man nicht unbedingt einen Bagger, eine Schaufel oder ein Puppenhaus. Die Objektklassen, die durch das Kategorienkonzept TOY repräsentiert werden, stehen untereinander nicht in einem bestimmten Verhältnis.

Wie Wisniewski et al. (1996) feststellen konnten, sind meronymieähnliche Oberkategorienamen häufig Kollektiva, taxonomische jedoch häufig zählbare Substantive. Da in unterschiedlichen Sprachen in etwa die gleichen übergeordneten Kategorienkonzepte mit Kollektiva benannt werden, ist es wahrscheinlich, dass nicht nur das Englische dieses Muster aufweist (s. o. Tabelle 6 (S. 121) und Tabelle 7 (S. 121)).

Es gilt aber für beide Arten von Oberkategorienamen, dass sie in der Regel verwendet werden, wenn auf mehrere unterschiedliche Objektklassen gemeinsam verwiesen wird. Die von Ungerer & Schmid (1996) beschriebene Subsumierung spielt im Sprachgebrauch also die größere Rolle als die Fokalisierung. Die Untersuchung der Verwendung von Oberkategorienamen zur Fokalisierung ist aber gerade ein Desiderat der Forschung.

## 11 Empirische Untersuchung zur Onomasiologie von Oberkategorienamen

Eine spezielle Untersuchung der Onomasiologie von Oberkategorienamen wurde bisher nicht durchgeführt. Die Textanalyse von Wisniewski & Murphy (1989) (s. o. Abschnitt 10.3.1) kann über die Referenz der Oberkategorienamen keine Aussage treffen, sondern nur zeigen, dass diese überwiegend im Plural verwendet werden. Die Experimente von Wisniewski et al. (1996) überprüfen in künstlichen Situationen, ob die Oberkategorienamen den Basiskategorienamen kognitiv gesehen hinsichtlich der Kategorisierung einzelner Vertreter unterlegen sind, nicht aber konkret die Onomasiologie der Wörter.

Die hier vorgestellte Untersuchung ergänzt die bisher durchgeführten, indem sie an einem Korpus auswertet, wie Oberkategorienamen verwendet werden, um auf Klassen von Gegenständen zu referieren. Bei diesem Korpus handelt es sich um dieselben Filme mit Audiodeskription, die auch zur Analyse der Verwendung von Komposita herangezogen worden sind (*Four Weddings and a Funeral* (“4 Weddings”), *Shallow Grave* und *Captain Corelli’s Mandolin* (“Corelli”). Da Oberkategorienamen aber insgesamt recht selten verwendet werden, wurden zwei deutsche bzw. ins Deutsche übersetzte Filme mit Audiodeskription dazu genommen. Diese sind *Am Morgen danach* und *Die Frau nebenan*. Die Angaben zu den Filmstellen beziehen sich wieder auf die Echtzeit (s. o. S. 87).

Die Analyse des Sprachgebrauchs in Filmen hat zwei Ziele:

1. Hinsichtlich der Subsumierung wird untersucht, ob sich die durch Oberkategorienamen benannten Objekte in einer typischen Szene befinden oder ob die Zusammenstellung der Objekte ein Einzelfall ist.
2. Hinsichtlich der Fokalisierung wird untersucht, wann und warum Oberkategorienamen verwendet werden um einzelne Objektklassen (seien es mehrere oder ein einzelnes Objekt aus dieser Klasse) zu benennen.

### 11.1 Subsumierung

Die Filmanalyse bestätigt deutlich das Ergebnis von Wisniewski & Murphy (1989), dass Oberkategorienamen insgesamt sehr viel seltener verwendet werden als Basiskategorienamen. Die Filme geben über diese rein quantitative Analyse hinaus auch Aufschluss darüber, wann und wofür Oberkategorienamen verwendet werden. Sie lassen also eine qualitative Analyse zu.

Innerhalb der Subsumierung muss zwischen den folgenden Fällen unterschieden werden:

1. Einige Oberkategorienamen werden verwendet, um auf typische syntagmatische Anordnungen unterschiedlicher Objekte zu verweisen. In einigen Fällen handelt es sich um Objekte, die in *meronymieähnlichem Verhältnis* zueinander stehen. In diesen Fällen weiß der Hörer, welche Objekte mit dem Oberkategorienamen benannt werden, ohne dass er die Basiskategorienamen der einzelnen Objektklassen erfährt.

2. Einige Oberkategorienamen werden verwendet, wenn sich mehrere unterschiedliche Objekte in *typischen Szenen* befinden, die allerdings offen lassen, um welche Gegenstände es sich genau handelt.
3. Weitere Oberkategorienamen werden verwendet, um mehrere unterschiedliche Objektklassen zu benennen, die sich nicht in einer bekannten Szene befinden. In diesen Fällen handelt es sich um den *taxonomischen Gebrauch* von Oberkategorienamen.

Die Oberkategorienamen dienen in all diesen Fällen der Subsumierung, denn mehrere unterschiedliche Objektklassen, ob bekannt oder nicht, werden aufgrund einer oder mehrerer gemeinsamer Eigenschaften und/oder Funktionen durch einen Oberkategorienamen zusammengefasst. Nur in einem Fall (*tools* (“Shallow Grave” 00:27)) weiß der Hörer, um welche Objekte es sich genau handelt, denn die Objekte sind vorher bereits vorgekommen und benannt worden. In den anderen Fällen wird nicht erwähnt, um was für Objekte es sich handelt.

### 11.1.1 Meronymieähnliches Verhältnis

In diesem Abschnitt werden diejenigen Vorkommen von Oberkategorienamen besprochen, die Objekte in meronymieähnlichem Verhältnis benennen, wie oben unter 1. beschrieben.

“[...] looks for *underwear* in a drawer” (“Shallow Grave” 01:03): Die Situation, die dieser Satz beschreibt, ist die folgende: eine Frau sucht die Kleidung zusammen, die sie nach dem Aufstehen anziehen möchte. In diesem Kontext muss *underwear* so verstanden werden, dass es sich um diejenigen Einzelstücke handelt, die man gemeinsam trägt. Es können damit also nicht zwei oder drei Unterhosen und ein Unterhemd gemeint sein.

„*Gartenmöbel* und eine Hollywoodschaukel“ („Die Frau nebenan“ 00:53): Der Kategoriename *Gartenmöbel* bezieht sich auf einen Gartentisch und einige Gartenstühle, die „gebrauchsbereit“ aufgestellt sind. Interessant ist, dass sich der Oberkategorienname *Gartenmöbel* nur auf diese Anordnung von Tisch und Stühlen bezieht, nicht aber auf eine sich ebenfalls im Garten befindende Hollywoodschaukel, denn die wird extra genannt. Sicherlich könnte eine Hollywoodschaukel aber dem Kategorienkonzept GARTENMÖBEL zugeordnet werden.

*Spitzenunterwäsche* („Die Frau nebenan“ 01:01): Bei *Spitzenunterwäsche* ist der Verweis ähnlich wie bei *underwear*. Eine Frau ist nur mit ihrer Unterwäsche bekleidet, die als *Spitzenunterwäsche* bezeichnet wird. Später im Text wird erneut auf diese Unterwäsche verwiesen, diesmal allerdings nicht mit dem Oberkategorienname, sondern spezifischer mit *Seidentop und -schlüpfer*. Wieder wird der Oberkategorienname also verwendet, um auf eine typische Anordnung von Objekten zu referieren.

„[...] auf einem Bett mit geblümter *Bettwäsche*“ („Der Morgen danach“ 00:04): Auch *Bettwäsche* wird hier für eine bekannte Anordnung von Objekten verwendet, denn die Objekte, die benannt werden, sind der Bezug für eine Bettdecke und für ein Kissen. Üblicherweise befinden sich in einem Bett ein oder zwei Bettdecken und ein oder zwei Kissen.

### 11.1.2 Typische Szenen

In diesem Abschnitt werden Vorkommen von Oberkategorienamen diskutiert, die sich auf bekannte Anordnungen von Objekten beziehen, die aber offen lassen, welche Objekte sich genau innerhalb der Anordnungen befinden.

“The islanders gather in their best *clothes*” (“Corelli” 01:52): Bei den mit *clothes* benannten Objekten handelt es sich um diejenigen Kleidungsstücke, die zu einem bestimmten Zeitpunkt von verschiedenen Personen getragen werden. *Clothes* benennt also mehrere Objekte, die sich in einer typischen Szene befinden: Am Körper von Menschen. Um welche Kleidungsstücke es sich genau handelt, wird dem Hörer aber nicht klar.

“A squad of men load Italian *weapons* and *ammunition* onto lorries. [...] In the mountains, Mandras and his Partisans help Corelli and the Italians unload the lorries, struggling under the weight of heavy machineguns and boxes of *ammunition*” (“Corelli” 01:21 - 01:23): Diese Sätze beschreiben ein Geschehen, bei dem die Gegenstände, auf die sich die Oberkategorienamen beziehen, nicht immer deutlich zu sehen sind. Man sieht in erster Linie Gewehre und Munitionskisten, weiß aber, dass nicht nur Gewehre transportiert werden, sondern auch Kanonen und anderes. Die Gegenstände kommen in einer typischen Szene vor, denn in Kriegssituationen sind Waffen- und Munitionslager Normalität.

“[...] she collects dressings and *medicines*” (“Corelli” 00:55): In dieser Szene sieht man nur braune Medizinfläschchen in einem Medizinschränkchen. Es ist anzunehmen, dass sich in den unterschiedlichen Fläschchen unterschiedliche Medikamente befinden. Da die Person mehrere der braunen Fläschchen nimmt, bezieht sich *medicines* auf mehrere unterschiedliche aber recht ähnliche Gegenstände, die sich in einer typischen Szene befinden, nämlich in einem Medizinschränkchen.

“The Italians return to their tables and their *drinks*” (“Corelli” 00:59): Hier sind nur mit Flüssigkeit gefüllte Gläser zu sehen. Man weiß nicht, ob alle Personen das gleiche trinken oder Unterschiedliches. Die Verwendung von *drinks* entspricht dieser Tatsache, denn sie lässt offen, um welche Getränke es sich handelt. Die Szene ist eine typische: eine Gruppe von Menschen, die an Tischen sitzen oder stehen und Gläser mit Getränken in den Händen halten oder vor sich stehen haben.

“Pelagia, who is chopping *vegetables* at the terrace table” (“Corelli” 00:28): In dieser Szene sieht man nur, dass die Person etwas schneidet. Die Dinge, die auf dem Tisch liegen, sind nicht genau zu erkennen. Es handelt sich aber allem Anschein nach um Gemüse, denn es ist sehr viel Grün zu sehen. Die Szene ist typisch für Gemüse: es wird in der Regel vor der Zubereitung geputzt und geschnitten.

“Pelagia and her father climb a mountain slope, gathering *herbs*” (“Corelli” 00:18), “Pelagia [...] picks *herbs*” (“Corelli” 00:43), “Pelagia [...] picks *herbs* [...] She picks *herbs*” (“Corelli” 01:02), “Pelagia turns back to her basket, sorting the *herbs*” (“Corelli” 01:06), “Pelagia, carrying her basket of *herbs* [...]” (“Corelli” 01:17): An keiner der Stellen sieht man Kräuter. Es lässt sich also nicht feststellen, ob die Personen nur eine bestimmte Pflanze sammeln oder unterschiedliche. Für den Text ist dies ohnehin unwichtig. Die Szenen, in der die Pflanzen vorkommen, ist typisch:

Zunächst im Rahmen ihres natürlichen Vorkommens in der Landschaft und dann in einem Korb, nachdem sie gesammelt worden sind.

“Pictures, mirrors and *furniture*” (“Shallow Grave” 00:19): Der Satz, zu dem dieser Ausschnitt gehört, beschreibt die Einrichtung einer Wohnung, in der sich der Großteil der Handlung abspielt. Durch die Verwendung des Wortes *furniture* bleibt unklar, welche Objekte sich genau in der Wohnung befinden. Dennoch befinden sich die Objekte in einer typischen Szene, denn Möbelstücke werden normalerweise zur Einrichtung von Wohnungen verwendet.

“Washing the *dishes*” (“Shallow Grave” 00:46): *Dishes* benennt hier Objekte in einer typischen Szene, der des Abwaschens. Unser Wissen über Geschirr beinhaltet, dass es nach dem Gebrauch abgewaschen werden muss. Allerdings stehen die beteiligten Objekte nicht in meronymieähnlichem Verhältnis, also nicht in einer regelmäßigen Beziehung zueinander, so wie sie es in der Szene eines gedeckten Tisches täten. Zum Abwaschen werden die einzelnen Objekte willkürlich übereinander gestapelt. Die Zusammenstellung dieser Objekte ist ebenfalls willkürlich.

“*Clothes* are strewn over the back of a chair” (“4 Weddings” 00:55): Ebenso wie *dishes* benennt *clothes* in diesem Fall eine typische Szene, die aber keine spezielle Anordnung der beteiligten Objekte beinhaltet. Die Kleidungsstücke sind nach dem Ausziehen über einen Stuhl gelegt worden. Es ist typisch für Kleidungsstücke, dass sich mehrere unterschiedliche insbesondere getragene Objekte ungeordnet übereinander befinden. Welche Kleidungsstücke genau in einem solchen Haufen zu finden sind, ist nebensächlich.

“[...] carrying a pile of clean *clothes*” (“Corelli” 00:44): Hier sind die benannten Objekte nicht genau zu erkennen. Es handelt sich um einen ordentlich zusammengelegten Stapel von Wäschestücken. Dies ist eine typische Szene für Kleidungsstücke, denn nach dem Waschen werden sie eventuell gebügelt und dann in Stapeln zusammengelegt und weggeräumt. Die genaue Zusammenstellung der Objekte ist nicht festgelegt.

“[...] cutting away the blood-soaked *clothing*” (“Corelli” 01:37): Die mit *clothing* benannten Objekte sind mehrere unterschiedliche, die sich in einer typischen Szene befinden, nämlich am Körper eines Menschen. Welche Kleidungsstücke getragen werden, erfährt der Hörer nicht.

*Getränke* („Die Frau nebenan“ 01:08): Dieser Verwendung von *Getränke* liegt ebenfalls eine typische Szene zugrunde, die allerdings nicht spezifiziert, um was für Getränke es sich handelt. Es befinden sich mehrere mit Flüssigkeit gefüllte Gläser auf einem Tablett, das von einem Kellner an den Tisch einer Bar getragen wird.

*Angelzeug* („Der Morgen danach“ 00:43): Bei *Angelzeug* ist nicht ganz so deutlich zu erkennen, um welche Objekte es sich genau handelt. Klar ist aber, dass es sich um Objekte handelt, die von zwei Männern beim Angeln verwendet worden sind.

### 11.1.3 Taxonomien

Es folgt die Besprechung von Oberkategorienamen, die verwendet werden, um mehrere unterschiedliche Objektklassen zu benennen, die sich nicht in einer bekannten Szene befinden.

“[...] collect up all the *tools* in a bag” (“Shallow Grave” 00:27), “The *tools* are in the bath” (“Shallow Grave” 00:31): *Tools* wird verwendet, um vorher einzeln benannte Objekte gemeinsam zu benennen. Diese Objekte sind nicht die Bestandteile einer typischen Szene, sondern für das im Film anstehende Vorhaben benötigte Objekte. Diese Objekte haben gemeinsam, dass sie im Baumarkt gekauft wurden<sup>31</sup> und dazu dienen werden, eine Leiche erst zu zerstückeln und dann zu vergraben.

Mechanical *toys* (“Shallow Grave” 00:41): (*mechanical*) *toys* bezieht sich ebenfalls nicht auf Objekte, die in einer typischen Szene vorkommen, sondern auf einzeln verwendbare Gegenstände, die in erster Linie von Kindern verwendet werden.

“In the harbour, Italian ships lie berthed as their cranes unload *military vehicles* and *supplies*. [...] Stacks of *material* lie on the stone quayside” (“Corelli” 00:19): Diese Sätze beschreiben eine Einstellung, die einen Hafen von oben zeigt. Es herrscht rege Aktivität und die unterschiedlichsten Dinge sind zu sehen. Nicht nur die Details, sondern auch die Atmosphäre wird beschrieben, weshalb die Oberkategorienamen verwendet werden. Ein nicht militärisch gebildeter Betrachter der Szene weiß ohnehin nicht, wozu viele der Dinge benötigt werden. Allerdings ist auch nicht immer eine genauere Beschreibung möglich. *Material* bezieht sich auf Kisten und Bündel, die nicht erkennen lassen, was sie enthalten.

“Corelli’s men move their *batteries* and *supplies* in convoy to strategic island positions. [...] All night, the movement of men and *material* continues” (“Corelli” 01:22 - 01:23): Sowohl *supplies* als auch *material* beziehen sich auf vorher genannte Waffen und Munition (s. o. S. 129). Diese Oberkategorienamen werden also erst nach der Benennung mit spezifischeren Kategoriennamen verwendet, wobei in diesem Fall auch die spezifischeren Kategoriennamen Oberkategorienamen sind. Für *supplies* und *material* gibt es keine typischen Szenen.

## 11.2 Fokalisierung

Oberkategorienamen kommen nicht nur vor, um auf eine Gruppe unterschiedlicher Objekte zu referieren. In einigen Fällen werden Oberkategorienamen zur Fokalisierung verwendet, also sowohl, um einzelne Objekte als auch mehrere Objekte einer Objektklasse zu benennen.

### 11.2.1 Benennung ungewöhnlicher Mitglieder einer Basisklasse durch einen Oberkategorienamen

Oberkategorienamen können Objekte benennen, für die eigentlich ein Basiskategorienname zur Verfügung stünde. Der Oberkategorienname wird dann deshalb gewählt, weil das benannte Objekt untypisch für das Basiskategorienkonzept ist.

---

<sup>31</sup> Bezüge sich *tools* auf mehrere unterschiedliche Objekte im Baumarkt, so würde es für eine typische Szene verwendet.

*bridal vehicle* (“4 Weddings” 00:05), später *bridal car* (“4 Weddings” 00:05), dann *limo* (“4 Weddings” 00:12): Interessant ist im Fall von *bridal vehicle* die Tatsache, dass die Benennung des Objekts von einem unspezifischen Ausdruck (*bridal vehicle*) über einen spezifischeren (*bridal car*) hin zu einem noch spezifischeren (*limo*) verläuft. Diese Reihenfolge ist bisher nicht besprochen worden. Die Ursache für diese Benennungsfolge könnte sein, dass es sich bei dem Fahrzeug zwar um ein Auto handelt, dieses aber in zweierlei Hinsicht ungewöhnlich ist. Zum einen ist das Auto mit Bändern geschmückt und deshalb auffällig und direkt als Brautwagen zu erkennen. Zum anderen handelt es sich um eine Limousine, also um eine Auto, das auf der Straße ungewöhnlich ist und selten gesehen wird. Durch die Kombination von *bridal* mit *vehicle* wird dem Hörer gleich klar, dass es sich um ein Auto handelt und nicht um ein Motorrad, einen Traktor oder einen LKW. Durch die Verwendung der abstrakteren Ebene drückt der Sprecher aber zusätzlich aus, dass es sich um ein ungewöhnliches Auto handelt.

### 11.2.2 Verwendung von Oberkategorienamen für Objekte, die nicht klar einem Basiskategorienkonzept zuzuordnen sind

Oberkategorienkonzepte werden auch dann zur Benennung von Objekten verwendet, wenn für diese Objektklasse kein Basiskategorienname zur Verfügung steht, z. B. weil nicht genug Information für eine Zuordnung zu einem Basiskategorienkonzept gegeben ist.

*a sleeveless garment* (“4 Weddings” 01:12): Das Bild zeigt nur den oberen Teil eines Kleidungsstücks, das von einer Frau getragen wird. Es ist erkennbar, dass es sich um ein einteiliges Kleidungsstück handelt, nicht aber, ob um einen Hosenanzug oder um ein Kleid.

*Maschine* („Am Morgen danach“ 01:20): Es ist nicht klar, welche Funktion der benannten Maschine zukommt, so dass sie lediglich als *große Maschine* bezeichnet werden kann.

*Gebäude* („Am Morgen danach“ 00:55): Der Film zeigt einen Ausschnitt aus dem Inneren eines Gebäudes, der nicht erkennen lässt, um was für ein Gebäude es sich handelt. Es scheint aber kein gewöhnliches Haus zu sein, denn der gezeigte Raum ist kein Wohnraum und im Hintergrund befindet sich ein Kaffeeautomat. Auch Gebäude wie Kirchen sind damit ausgeschlossen.

“[She] wanders through the *rubble* of collapsed *buildings*, passing people who pick through the *ruins*, [...]. The church bells lie on top of piles of crumbled *masonry*. [...] she passes flattened *buildings*” (“Corelli” 01:50): Diese Zeilen beschreiben den Zustand eines Ortes nach einem schweren Erdbeben auf der griechischen Insel Kefalonia kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Auf den Bildern ist nicht viel zu erkennen. Man sieht ein paar stehen gebliebene Mauern, Steinhäufen, ein abgedecktes Dach, eine Deckenlampe, die im Vordergrund herunterhängt, sowie aus dem Boden empor ragende Holzbalken. *Buildings* benennt Objekte, die zwar ursprünglich nicht unbedingt gleich waren, denn es können Geschäfte, Cafés, Kirchen, Wohnhäuser usw. zerstört worden sein. Im Zustand der Zerstörung aber sind sie sich ähnlich geworden. Sie sind alle zu einzelnen Mauern und Steinhäufen geworden. Von Bedeutung ist in diesem Zustand vor allem die Tatsache, dass es sich um Objekte handelt,

die aus Wänden und Dächern bestehen und die z. B. durch ein Erdbeben einstürzen können. Die Verwendung des Oberkategorienamens *buildings* modifiziert durch die Partizipien *collapsed* und *flattened* verdeutlicht, dass nicht mehr erkennbar ist, durch welche Basiskategorienkonzepte die Objekte ursprünglich repräsentiert wurden<sup>32</sup>. Kategoriennamen, die jetzt auf sie zutreffen sind die ebenfalls in der Audio- deskription verwendeten *rubble*, *ruins* und *masonry*. Diese können nicht in eine Taxonomie eingebettet werden. Am ehesten kann man sie in meronymieähnlicher Beziehung zu *collapsed buildings* sehen, denn eingestürzte Gebäude bestehen aus (Gesteins-) Schutt, Trümmern und Mauerwerk.

“a skyline of tall dark *buildings*” (“4 Weddings” 00:55): *buildings* bezieht sich hier auf mehrere recht ähnliche Objekte. Es sind höhere Gebäude, Hochhäuser, von denen nur der Umriss zu sehen ist. *Buildings* scheint die normale Benennung für diese Art Gebäude zu sein.

### 11.2.3 Verwendung eines Oberkategorienamens, wenn die Benennung durch einen Basiskategorienamen unmittelbar davor erfolgt ist

Oberkategorienamen werden auch dann verwendet, wenn das benannte Objekt vorher durch einen Basiskategorienamen bereits einem Basiskategorienkonzept zugeordnet worden ist. Es handelt sich in diesem Fall um eine Variation, die vor allem stilistisch bedingt ist, die also eine ständige Wiederholung desselben Kategoriennamens verhindert.

“Captain Corelli [...] appears riding a motorcycle [...]. The captain switches off the *machine*” (“Corelli” 01:03): *machine* wird für ein Objekt verwendet, das kurz zuvor als *motorcycle* identifiziert wird. Diese Reihenfolge der Benennung von Objekten ist in der Literatur mehrfach beschrieben worden. Sie entspricht der üblichen Reihenfolge, denn normalerweise werden Oberkategorienamen erst dann zur Benennung verwendet, wenn das Objekt bereits mit einem Basiskategorienamen oder Unterkategorienamen benannt worden ist. Ursache für diese Variation in der Benennung ist z. B. einfach die Abwechslung.

“Pelagia turns to a gramophone [...] and, turning on the *machine*, places the needle on the opening groove. [...] Pelagia [...] stops the *machine*” (“Corelli” 01:48): Beide Verwendungen von *machine* benennen ein Objekt, das kurz zuvor mit *gramophone* benannt wurde. Auch hier dient die Verwendung des Oberkategorienamens allein der Abwechslung, denn das Grammophon ist kein ungewöhnliches.

“[...] from the *instrument* in his hands” (“Corelli” 01:02): Mit *instrument* wird ein Gegenstand benannt, der kurz vorher (“Corelli” 01:00) sowie an weiteren Stellen im Film mit *mandolin* benannt wird. Es handelt sich um einen völlig normalen Vertreter der Klasse der Mandolinen, so dass die Verwendung von *instrument* lediglich der Abwechslung dient.

---

<sup>32</sup> Die Ruinen der Kirche lassen noch erkennen, dass es sich um eine solche gehandelt hat, denn es steht ein Rundbogen und man erkennt den unteren Teil eines großen Metallkreuzes sowie die Kirchenglocken. Die Audiodeskription lautet: “An old woman kneels, crossing herself, outside what was the church. Close by, the church bells lie on top of piles of crumbled masonry” (“Corelli” 01:50).

“[...] the stringless *instrument*” (“Corelli” 01:39): Bei dem mit *instrument* benannten Gegenstand handelt es sich um dieselbe Mandoline wie im vorherigen Beispiel. Allerdings fehlen nun die Saiten, wie das Adjektiv *stringless* deutlich macht. Auch hier wurde das Objekt kurz vorher mit *mandolin* benannt. Ob *instrument* verwendet wird, weil die Mandoline durch die fehlenden Saiten ungewöhnlich ist oder einfach der Abwechslung halber, lässt sich in diesem Fall nicht entscheiden.

“Pelagia runs [...] towards her house, and slows when she finds it collapsed [...]. [...] She approaches the devastated *building* that was her home” (“Corelli” 01:50): Hier wird ein vom Erdbeben zerstörtes Haus benannt. Die Verwendung des Oberkategorienamens *building* kann darauf zurückgeführt werden, dass das Gebäude mit einem Haus nicht mehr viel gemeinsam hat. Jede Benennung des Gebäudes in unzerstörtem Zustand erfolgt mit *house*. Möglich wäre also auch die Verwendung von *devastated house*. Da der Hörer durch die vorherigen Benennungen weiß, dass es sich um ein Haus handelt bzw. gehandelt hat, kann der Unterschied zwischen den beiden Zuständen des Gebäudes durch die Verwendung von *building* hervorgehoben werden.

*festooned vehicle* (“4 Weddings” 00:20): Im Fall von *festooned vehicle* läuft die Benennung von spezifisch (*waiting car*, “4 Weddings” 00:20) über noch spezifischer (*get-away-car*, “4 Weddings” 00:20) hin zu unspezifischer (*festooned vehicle*). Es handelt sich bei dem benannten Objekt zwar um ein gewöhnliches Auto, das aber fast bis zur Unkenntlichkeit mit Bändern und Girlanden geschmückt ist. Durch die Verwendung des Oberkategorienamens lässt der Sprecher diese Ungewöhnlichkeit deutlich werden. Ohne vorherige Nennung des Basiskategorienamens würde der Hörer zu wenig Information erhalten und hätte Schwierigkeiten, herauszufinden, um was für eine Art Fahrzeug es sich handelt. Im Fall von *festooned vehicle* wird der Referenzbereich dadurch eingeschränkt, dass das Objekt zuerst als *car*, dann sogar noch spezifischer als *get-away-car* und dann erst als *festooned vehicle* bezeichnet wird. Weshalb das Objekt ungewöhnlich für das Basiskategorienkonzept ist, wird durch das Adjektiv *festooned* deutlich, welches *vehicle* modifiziert. Üblicherweise sind Autos nicht mit Girlanden geschmückt. Die bloße Verwendung von *festooned vehicle* würde nicht genügend Information über Beschaffenheit, Verwendungsweisen und Funktionen des Fahrzeuges liefern. Die vorherige Bezeichnung als *car* ist also notwendig. In diesem Fall dient der Oberkategorienamen zum einen der Abwechslung, hebt aber auch die Außergewöhnlichkeit des Gegenstands hervor.

#### 11.2.4 Verwendung eines Oberkategorienamens trotz Vorhandensein eines Basiskategorienamens

In diesem letzten Abschnitt der Analyse wird die Verwendung eines Oberkategorienamens an einer Stelle beschrieben, an der auch ein Basiskategorienname verwendet werden könnte.

In „Am Morgen danach“ gibt es eine Szene, in der ein Gespräch vor einen Kaffeeautomaten stattfindet (00:55). Dieser Kaffeeautomat wird immer nur als *Automat* bezeichnet. Der Text lautet: „E. steht vor einem Automaten. [...] Ein Mann wirft eine Münze in den Automaten. [...] Beide starren auf die Kaffeebecher im Automa-

ten. [...] Der Mann nimmt seinen Kaffee und geht.“ Bei diesen Verwendungen des Oberkategorienamens *Automat* wird dem Hörer zu wenig Information geliefert. Erst bei der dritten Benennung des Automaten wird klar, dass es sich um einen Kaffeeautomat handelt. Vorher hat der Hörer im Prinzip keinen Anhaltspunkt für die Spezifizierung des Gegenstandes. Dieser Gebrauch von Oberkategorienamen sollte laut Literatur nicht vorkommen.

### 11.3 Diskussion der Ergebnisse

Die Filmanalyse zeigt, dass Kollektiva sowie im Plural vorkommende zählbare Oberkategorienamen in folgenden Fällen zur Subsumierung verwendet werden:

1. Für in typischen Szenen vorkommende unterschiedliche Objekte (z. B. *washing the dishes, clothes are strewn over a chair*). Aus welchen Objekten genau sich die Szene zusammensetzt bleibt unklar, ist aber auch nicht von Bedeutung.
2. In taxonomischem Gebrauch für unterschiedliche Objekte, die sich nicht in einer typischen Szene befinden (z. B. *tools*). Auch hier wird nicht klar, um welche Objekte es sich genau handelt.

Kollektiva werden darüber hinaus auch bei in meronymieähnlicher Beziehung zueinander stehenden Objekten verwendet (z. B. *underwear, Gartenmöbel, Bettwäsche*). Die unterschiedlichen gemeinsam benannten Objekte ergeben ein uns bekanntes Ganzes, so dass dem Hörer trotz des hohen Abstraktionsgrads klar wird, um welche Gegenstände es sich handelt. Dass auch im Plural verwendete zählbare Oberkategorienamen auf solche Objektanordnungen verweisen, geht aus der Analyse nicht hervor. Es kann aber nicht ausgeschlossen werden.

Diese Ergebnisse sind nicht überraschend und bestätigen die Ergebnisse experimenteller Untersuchungen zum Gebrauch der Oberkategorienamen. Sie sind nicht nur logische und abstrakte Kategoriennamen, die den Basiskategoriennamen kognitiv untergeordnet sind, sondern werden auch dafür verwendet, Objektgruppen zu benennen, die für uns in dieser Gemeinsamkeit von Bedeutung sind.<sup>33</sup>

Neu ist dagegen das Ergebnis zum Gebrauch der Oberkategorienamen im Singular. Diese Fokalisierung wurde bisher als nebensächlich beschrieben. Die Filmanalyse zeigt aber, dass Oberkategorienamen im Singular nicht nur Abwechslung in den Text bringen, sondern auch in folgenden Fällen verwendet werden:

1. Benennung von ungewöhnlichen Objekten (*bridal vehicle, fastooned vehicle*).
2. Benennung von Objekten, bei denen nicht klar ist, zu welchem Basiskategorienkonzept sie gehören (*Gebäude, garment*).

---

<sup>33</sup> Da es sich bei der Filmanalyse um eine qualitative und nicht um eine quantitative handelt, lässt sie keine Aussage über die Häufigkeit der Verwendung von Oberkategorienamen für die einzelnen Fälle zu. Die Vermutung, dass sich Kollektiva häufiger auf meronymieähnliche Anordnungen und Szenen beziehen, als zählbare Oberkategorienamen kann also weder bestätigt noch widerlegt werden.

Im ersten Fall wäre die Verwendung eines Basiskategoriennamens (z. B. *car* anstatt *bridal vehicle*) ungenau, denn die Objekte entsprechen nicht den üblichen Vorstellungen von Objekten des Basiskategorienkonzepts. Diese durch Oberkategorienamen benannten untypischen Vertreter können entweder deshalb untypisch sein, weil ihnen Merkmale fehlen, die normalerweise mit dem Basiskategorienkonzept assoziiert werden, aber auch deshalb, weil sie zusätzliche Merkmale haben, die normalerweise nicht mit dem Basiskategorienkonzept assoziiert werden. Die Einschränkung der Referenz des Oberkategorienamens durch z. B. Adjektive ist in diesem Zusammenhang recht wichtig, da eine Identifizierung des Objekts andernfalls nahezu unmöglich ist. Durch die Adjektive wird deutlich, zu welchem Basiskategorienkonzept das benannte Objekt gehören kann (z. B. Auto, Kutsche) bzw. welche völlig ausgeschlossen sind (z. B. Motorrad, LKW). *Vehicle* fokalisiert hier, denn es hebt Merkmale hervor, die mit Fahrzeugen verbunden werden, wie z. B. [zum Transport von Gegenständen oder Personen]. Der Oberkategorienname hebt hier nicht nur Merkmale hervor, sondern unterdrückt auch einige und zwar solche, die mit einem Basiskategorienkonzept typischerweise assoziiert werden. Im Fall von *bridal vehicle*, das im Film ein Objekt bezeichnet, das dem Basiskategorienkonzept CAR zugeordnet werden muss, werden einige der Funktionen von CAR unterdrückt oder eingeschränkt, denn ein *bridal vehicle* dient z. B. nicht in erster Linie dem Transport von Dingen, sondern nur dem von Personen und auch nicht dem beliebigen Transport von Personen, sondern nur dem der Braut zur Kirche und eventuell anschließend dorthin, wo gefeiert wird. Zur Benennung von untypischen Mitgliedern einer Basisklasse werden Oberkategorienamen nicht nur dann verwendet, wenn das Objekt vorher mit einem Basiskategorienamen oder einem Unterkategorienamen benannt worden ist, sondern auch bei der ersten Referenz auf das Objekt.

Im zweiten Fall ist die Verwendung von Basiskategorienamen nicht möglich, da nicht erkennbar oder bekannt ist, durch welches Basiskategorienkonzept das Objekt repräsentiert wird. Die Benennung durch einen Oberkategorienamen macht hier deutlich, dass solche Basiskategorienkonzepte ausgeschlossen werden können, die, würde man die jeweilige Basisobjektklasse erkennen, verwendet werden könnten. Wohnhaus, Kirche usw. sind bei der Benennung durch *Gebäude* ausgeschlossen, Nähmaschine, Waschmaschine usw. bei der Benennung durch *Maschine*. Würde ein solches Objekt benannt, könnte ja der Basiskategorienname verwendet werden.

Neu ist auch die Feststellung, dass zählbare Oberkategorienamen im Plural für mehrere gleiche oder recht ähnliche Objekte verwendet werden (*tall dark buildings, collapsed buildings*). Die Einschränkung im Referenzbereich erfolgt hier, wie bei der Benennung ungewöhnlicher Vertreter, z. B. über Adjektive.

Diese Analyse der Onomasiologie von Oberkategorienamen unterstützt also auf eher unerwartete Weise die These, dass sich die Hierarchie zwischen Kategoriennamen und den von ihnen bedeuteten Konzepten nicht an Ebenen orientiert. Ebenso wie Unterkategorienamen als Basiskategorienamen verwendet werden (z. B. *swivel chair*), werden auch Oberkategorienamen als Basiskategorienamen verwendet, denn auch sie kommen zur Erstreferenz auf Objekte zum Einsatz. Ihre Verwendung schließt in solchen Fällen die ihnen untergeordneten Basiskategorienkonzepte als Bedeutung aus. Damit verlieren sie ihre Bedeutung als Oberkategorienname in Situationen der Erstreferenz. Es zeigt sich wieder, wie aufschlussreich die

onomasiologische Sichtweise ist, also die Einbeziehung der Objektklasse in die Bedeutung von Wörtern.

## 12 Rückblick und Ausblick: Zur Relevanz der onomasiologischen Perspektive

Dieses Schlusskapitel soll im Rückblick die Bedeutung der onomasiologischen Perspektive für die Erforschung der Wortbedeutung heraus arbeiten und im Ausblick deutlich machen, dass die semiotischen Grundlagen des kognitiven Ansatzes in der Semantik bislang ungeklärt sind. Die onomasiologische Herangehensweise hat Eigenschaften von Wortbedeutungen deutlich werden lassen, die aus einer semasiologischen Perspektive verborgen bleiben. Der Unterschied war vor allem für die Bestimmung der Bedeutung von Komposita relevant. Aus semasiologischer Perspektive – also vom Kategoriennamen ausgehend – stehen die meisten Komposita mit ihren Determinata in einer Hyponymiebeziehung, z. B. ist *rocking chair* ein Hyponym des Kategoriennamens *chair*. Fragt man aber nicht nach der Bedeutung von Kategoriennamen, sondern danach, wie bestimmte Klassen von Gegenständen benannt werden, nimmt man also die onomasiologische Perspektive ein, so stellt man fest, dass ein Kompositum durchaus inkompatibel mit seinem Determinatum sein kann. *Chair* und *rocking chair* können z. B. als zwei unterschiedliche Objektklassen differenziert werden, weil *chair* ‚typische‘ Stühle benennt, während *rocking chair* eine andere Klasse von Gegenständen, nämlich Schaukelstühle bezeichnet. In Kapitel 7 wurden deshalb die Begriffe *onomasiologisches* und *semasiologisches Kategorienkonzept* eingeführt. Das onomasiologische Kategorienkonzept CHAIR steht danach in Opposition zum Kategorienkonzept ROCKING CHAIR, das semasiologische Kategorienkonzept CHAIR umfasst hingegen das Kategorienkonzept ROCKING CHAIR. Dieses Phänomen wird allgemein als Autohyponymie bezeichnet. Seine Relevanz konnte durch die empirische Untersuchung von Filmen mit Audiodeskription verdeutlicht werden (s. Kapitel 9).

Untersuchungen zur Wortbedeutung müssen deutlich machen, ob sie sich auf einen onomasiologischen oder auf einen semasiologischen Kategoriennamen beziehen. Es muss also verdeutlicht werden, ob etwa die Bedeutung untersucht werden soll, die mit der Objektklasse verbunden ist, die mit dem Wort *chair* bezeichnet wird, also einer Klasse von Gegenständen, die Schaukelstühle nicht einschließt, oder ob es um die Analyse der Bedeutung gehen soll, die dem Kategoriennamen *chair* als Hyperonym zu *rocking chair* semantisch zugeordnet wird. Besonders deutlich wurde die Notwendigkeit einer solchen Unterscheidung bei der Erörterung der Ansätze der semantischen Prototypentheorie (s. Kapitel 6 und 7).

Innerhalb des onomasiologischen Kategorienkonzepts CHAIR (also innerhalb derjenigen Objektklasse, die üblicher Weise ohne weiteren Zusatz mit *chair* bezeichnet wird), ist der einfache Holzstuhl der (proto-) typische Vertreter. Weniger typische Vertreter sind dreibeinige Stühle oder Stühle mit Armlehnen. In diesem Fall handelt es sich um das semantische Prototypenphänomen, also um ein Prototypenphänomen, dass die Bedeutung eines Kategoriennamens betrifft, denn mit dem Wort *Stuhl* assoziieren wir zunächst diesen typischen Vertreter. Das semantische Prototypenphänomen entsteht demnach durch unsere Erfahrungen mit den Objekten.

Anders verhält es sich beim konzeptuellen Prototypenphänomen. Die Objektklasse der ‚typischen‘ Stühle (prototypisch vertreten durch den einfachen Holzstuhl) ist das (proto-) typische Mitglied der Klasse aller Objekte, die mit einem Kompositum von *chair* bezeichnet werden (also der Klasse der Schaukelstühle, Rollstühle, Lie-

gestühle usw.). Das konzeptuelle Prototypenphänomen findet sich also nicht innerhalb *eines* Kategorienkonzeptes, es betrifft also nicht nur die Bedeutung *eines* Kategoriennamens, sondern es liegt zwischen zwei oder mehr Kategorienkonzepten, die alle zum semasiologischen Kategorienkonzept z. B. des Kategoriennamens *Stuhl* gehören. Dies hat morphologische Ursachen, denn häufig wird ein Kategoriename erst durch seine morphologische Struktur als Kompositum zum Hyponym. Zum Beispiel ist der englische Kategoriename *armchair* ein Hyponym zu *chair*, während der deutsche Kategoriename *Sessel* kein Hyponym zu *Stuhl* ist (s. Kapitel 5).

An diesem Unterschied zwischen semantischem und konzeptuellem Prototypenphänomen wird deutlich, wie wichtig es ist, dass Arbeiten zu Wortbedeutungstheorien in ihren Prämissen verdeutlichen, ob sie die zu beschreibenden Bedeutungen onomasiologisch oder semasiologisch ermittelt haben. Im Falle der Prototypentheorie wird aus semasiologischer Sicht das konzeptuelle, aus onomasiologischer Sicht das semantische Prototypenphänomen beschrieben.

Die kognitive Semantik setzt voraus, dass die Erforschung von Wortbedeutungen nur dann in angemessener Weise erfolgen kann, wenn unsere Erfahrungen mit den Dingen der Welt berücksichtigt werden. Genau dies erfolgt im onomasiologischen Vorgehen, so dass nur die onomasiologischen Kategorienkonzepte auf unseren Erfahrungen gründen (unsere Erfahrungen mit einem Stuhl sind andere als unsere Erfahrungen mit einem Liegestuhl). Die semasiologischen Kategorienkonzepte hingegen entstehen durch die Morphologie der Wörter (ein Liegestuhl ist nur deshalb ein Stuhl, weil er das Wort *Stuhl* in seinem Namen trägt). Wie aber insbesondere in Abschnitt 7.3 herausgearbeitet werden konnte, beschreibt die kognitive Semantik häufig die semasiologischen (morphologisch motivierten) Kategorienkonzepte als Bedeutungen der Kategoriennamen und nicht die onomasiologischen (auf unseren Erfahrungen gründenden). Sie reduziert das sprachliche Zeichen damit auf eine Dyade zwischen Kategoriename und Kategorienkonzept, die dem kognitiven Ansatz nicht gerecht wird.

Die onomasiologische Sicht, deren Wichtigkeit herausgearbeitet werden konnte, bleibt hingegen nicht auf die Untersuchung einer Dyade von Kategoriename und Objekt beschränkt. Sie untersucht vielmehr eine triadische Beziehung, deren Konstituenten der Kategoriename, das Kategorienkonzept und das Objekt sind. Die „Objekte“ sind in dieser Triade unsere nichtsprachlichen kognitiven Erfahrungen der natürlichen und der kulturellen Welt. Um also seiner Forderung nach einer erfahrungsbezogenen Semantik gerecht zu werden, bedarf der kognitive Ansatz einer semiotischen Grundlage. Eine solche zu entwickeln steht noch aus.

## 13 Bibliographie

### Lexika

- Hornby, A.S., E.V. Gatenby & H. Wakefield. 1970 (1963). *Advanced Learner's Dictionary of Current English*. Oxford: University Press. (ALDCE)
- Hornby, A.S. 2000. *Advanced Learner's Dictionary of Current English*. 6<sup>th</sup> ed., ed. by Sally Wehmeier. Oxford: University Press.
- Longman Dictionary of Contemporary English*. 1995. München: Langenscheidt-Longman. (DCE).
- McArthur, Tom. 1999. *Longman Lexicon of Contemporary English*. Harlow: Longman. (LLCE).
- Oxford English Dictionary*. <http://www.oed.com>. (30.05.06). (OED).

### Weitere Literatur

- Atran, Scott. 1990. *Cognitive Foundations of Natural History*. New York: Cambridge University Press.
- . 1994. Core domains versus scientific theories: Evidence from systematics and Itza-Maya folkbiology. In: L.A. Hirschfeld & S.A. Gelman (eds.) *Mapping the Mind: Domain Specificity in Cognition and Culture*. New York: Cambridge University Press, 316-340.
- . 1995. Classifying nature across cultures. In: Edward E. Smith and Daniel N. Osherson. *Thinking: An Invitation to Cognitive Science* Volume 3. 2<sup>nd</sup> ed. Cambridge, Mass. MIT Press, 131-174.
- Barsalou, Lawrence W. 1992. Frames, concepts, and conceptual fields. In: Adrienne Lehrer & Eva Feder Kittay. *Frames, Fields and Contrasts: New Essays in Semantic and Lexical Organization*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, 21-74.
- Berlin, Brent. 1992. *Ethnobiological Classification: Principles of Categorization of Plants and Animals in Traditional Societies*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Berlin, Brent, Dennis E. Breedlove & Peter Raven. 1973. General principles of classification and nomenclature in folk biology. In: *American Anthropologist* 75: 214-242.
- . 1974. *Principles of Tzeltal Plant Classification: An Introduction to the Botanical Ethnography of a Mayan-Speaking People of Highland Chiapas*. New York: Academic Press.
- Croft, William & D. Alan Cruse. 2004. *Cognitive Linguistics*. Cambridge: University Press.
- Cruse, Alan D. 1986. *Lexical Semantics*. Cambridge: University Press.
- Dirven, René & Marjolijn Verspoor. 1998. *Cognitive Exploration of Language and Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins.
- Dougherty, J.W.D. 1978. Salience and relativity in classification. In: *American Ethnologist* 5: 66-80.
- Geeraerts, Dirk. 1989. Prospects and problems of prototype theory. In: *Linguistics* 27: 587-612.
- . 1992. Polysemy and prototypicality. In: *Cognitive Linguistics* 3/2: 219-231.

- . 1993. Vagueness's puzzles, polysemy's vagaries. In: *Cognitive Linguistics* 4/3: 223-272.
- . 2000. Salience phenomena in the lexicon: A typology. In: Liliana Albertazzi. *Meaning and Cognition: A Multidisciplinary Approach*. Amsterdam: John Benjamins, 79-101.
- Geeraerts, Dirk, Stefan Grondelaers & Peter Bakema. 1994. *The Structure of Lexical Variation: Meaning, Naming, and Context*. Mouton de Gruyter.
- Grondelaers, Stefan & Dirk Geeraerts. 2003. Towards a pragmatic model of cognitive onomasiology. In: Hubert Cuyckens, René Dirven & John Taylor (eds.) *Cognitive Approaches to Lexical Semantics*. Berlin: Mouton de Gruyter, 67-92.
- Hampton, James A. 1987. Inheritance of attributes in natural concept conjunctions. In: *Memory & Cognition*. 15: 55-71.
- . 1991. The combination of prototype concepts. In: P. Schwanenflugel (ed.) *The Psychology of Word Meanings*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, 91-116.
- Hunn, Eugene. 1977. *Tzeltal Folk Zoology: The Classification of Discontinuities in Nature*. New York: Academic Press.
- Johnson, Kathy E. & Carolyn B. Mervis. 1997. Effects of varying levels of expertise on the basic level of categorization. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 126: 248-277.
- Jolicoeur, Pierre, Mark A. Gluck & Stephen M. Kosslyn. 1984. Pictures and names: Making the connection. In: *Cognitive Psychology* 16: 243-275.
- Kastovsky, Dieter. 1988. Structural semantics or prototype semantics? The evidence of word-formation. In: Werner Hüllen & Rainer Schulze (eds.) *Understanding the Lexicon: Meaning, Sense and World Knowledge in Lexical Semantics*. Tübingen: Niemeyer, 190-203.
- Kleiber, Georges. 1998. *Prototypensemantik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Konerding, Klaus-Peter. 1993. *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen: Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Kosslyn, Stephen M. 1994. *Image and Brain. The Resolution of the Imagery Debate*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Labov, William. 1973. The boundaries of words and their meaning. In: Charles-James N. Bailey & Roger W. Shuy (eds.) *New Ways of Analyzing Variation in English*. Washington D.C.: Georgetown University Press, 340-373.
- Lakoff, George. 1987. *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1999. *Philosophy in the Flesh: The Embodied Mind and Its Challenge to Western Thought*. New York, NY: Basic Books.
- Langacker, Ronald W. 1988. A usage-based model. In: Brygida Rudzka-Ostyn (ed.) *Topics in Cognitive Linguistics*. Amsterdam: John Benjamin, 127-161.
- Lehrer, Adrienne. 1990. Prototype theory and its implications for lexical analysis. In S.L. Tsohatzidis. *Meanings and Prototypes: Studies in Linguistic Categorization*. London: Routledge, 368-381.

- Lehrer, Adrienne & Eva Feder Kittay (eds.) 1992. *Frames, Fields, and Contrasts: New Essays in Semantic and Lexical Organization*. Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.
- Leisi, Ernst. 1976 (1952). *Der Wortinhalt: Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. 3. erw. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Lipka, Leonhard. 2002a (1990). *English Lexicology: Lexical Structure, Word Semantics & Word-Formation*. 3<sup>rd</sup> ed. of *An Outline of English Lexicology*. Tübingen: Narr.
- Lyons, John. 1977. *Semantics I*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mangasser-Wahl, Martina. 2000. *Von der Prototypentheorie zur empirischen Semantik: Dargestellt am Beispiel von Frauenkategorien*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Markman, Ellen M. 1985. Why superordinate category terms can be mass nouns. In: *Cognition* 19/1: 31-53.
- Murphy, Gregory L. 1988. Comprehending complex concepts. In: *Cognitive Science* 12: 529-562.
- Murphy, Gregory L. & Hiram H. Brownell. 1985. Category differentiation in object recognition: Typicality constraints on the basic category advantage. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 11: 70-84.
- Murphy, Gregory L. & Edward J. Wisniewski. 1989. Categorizing objects in isolation and in scenes: What a superordinate is good for. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 15: 572-586.
- Murphy, Gregory L. & Mary E. Lassaline. 1997. Hierarchical structure in concepts and the basic level of categorization. In: Keon Lamberts & David Shanks (eds.) *Knowledge, Concepts and Categories*. Hove: Psychology Press, 93-131.
- Nöth, Winfried. 2000. *Handbuch der Semiotik*. 2. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- . 2002. Wörter als Zeichen: Einige semiotische Aspekte der Sprache. In: Jürgen Dittmann & Claudia Schmidt (eds.) *Über Wörter: Grundkurs Linguistik*. Freiburg i. Br.: Rombach, 9-32.
- Reddy, Michael. 1979. The conduit-metaphor: A case of frame conflict in our language about language. In: Andrew Ortony (ed.) *Metaphor and Thought*. Cambridge: University Press, 284-384.
- Rohdenburg, Günter. 1988a. Problems of hierarchical organization and lexical specificity involving compounds and their equivalents in English and German. In: Klegraf, Josef & Dietrich Nehls (eds.) *Essays on the English Language and Applied Linguistics*. Heidelberg: Groos, 284-299.
- . 1988b. Semantic fringe phenomena involving nominal compounds in English. In: Rainer Hüllen und Werner Schulze (eds.) *Understanding the Lexicon: Meaning, Sense and World Knowledge in Lexical Semantics*. Tübingen: Niemeyer, 204-215.
- Rosch, Eleanor. 1973. On the internal structure of perceptual and semantic categories. In: Timothy E. Moore (ed.) *Cognitive Development and the Acquisition of Language*. New York: Academic Press. 111-144.
- . 1975. Cognitive representation of semantic categories. In: *Journal of Experimental Psychology, General* 104: 192-233.

- Rosch, Eleanor, Carolyn B. Mervis, Wayne D. Gray, David M. Johnson & Penny Boyes-Braem. 1976. Basic objects in natural categories. In: *Cognitive Psychology* 8: 382-439.
- Schmid, Hans-Jörg. 1993. *Cottage & Co., Idea, Start vs. Begin: Die Kategorisierung als Grundprinzip einer differenzierten Bedeutungsbeschreibung*. Tübingen: Niemeyer.
- . 1996a. Basic level categories as basic cognitive and linguistic building blocks. In: Edda Weigand und Franz Hundsnurscher (eds.) *Lexical Structures and Language Use*. Tübingen: Max Niemeyer, 285-295.
- . 1996b. Rezension von: Geeraerts, Dirk, Stefan Grondelaers and Peter Bakema (1994), *The structure of lexical variation: Meaning, naming, and context*. In: *Lexicology* 2/1: 78-84.
- . 1998. Zum kognitiven Kern der Prototypentheorie. In: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 5: 9-28.
- Schwarz, Monika. 2000. *Indirekte Anaphern in Texten: Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Springer, Ken & Gregory L. Murphy. 1992. Feature availability in conceptual combination. In: *Psychological Science* 3: 111-117.
- Tanaka, James W. & Marjorie Taylor. 1991. Object categories and expertise: Is the basic level in the eye of the beholder? In: *Cognitive Psychology* 23: 457-82.
- Taylor, John R. 2003. *Linguistic Categorization: Prototypes in Linguistic Theory*. 3<sup>rd</sup> ed. Oxford: University Press.
- Tsohatzidis, Savas L. 1990. *Meanings and Prototypes: Studies in Linguistic Categorization*. London: Routledge.
- Ungerer, Friedrich & Hans-Jörg Schmid. 1996. *An Introduction to Cognitive Linguistics*. London: Longman.
- . 1998. Englische Komposita und Kategorisierung. In: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 5: 77-98.
- Violi, Patrizia. 2000. Prototypicality, typicality, and context. In: Liliana Albertazzi (ed.) *Meaning and Cognition: A Multidisciplinary Approach*. Amsterdam: John Benjamins, 103-122.
- . 2001. *Meaning and Experience*. Bloomington: Indiana University Press.
- Wierzbicka, Anna. 1984. Apples are not a 'kind of fruit'. In: *American Ethnologist* 11: 313-328.
- Wisniewski, Edward J. & Gregory L. Murphy. 1989. Superordinate and basic category names in discourse: A textual analysis. In: *Discourse Processes* 12: 245-261.
- Wisniewski, Edward J. & Mutsumi Imai & Lyman Casey. 1996. On the equivalence of superordinate concepts. In: *Cognition* 60/3: 269-298.
- Zwicky, Arnold and Jerrold Sadock. 1975. Ambiguity tests and how to fail them. In: John Kimball (ed.) *Syntax and Semantics* 4. New York: Academic Press, 1-36.